

Zaubereien u. Wunder

nebst

Geisterbeschwörungen

und

ihrer Erscheinung.

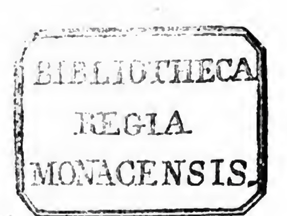
Herausgegeben

von

Enslin dem Jüngern.

Zwei Theile.

Hamburg u. Mainz,
bei G. Vollmer
1801.



Zaubereyen und Wunder.

von

Enslin dem Jüngern.

Erster Theil.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke,
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistes Stärke
Thu ich Wunder auch.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fliese.
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergiese.

Und nun komm du alter Besen
Nimm die schlechten Lumpenhüllen,

Bist schon lange Knecht gewesen
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwey Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fliese.
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergiese.

Seht er läuft zum Ufer niedcu
Warlich ist schon an dem Flusse
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse,
Schon zum zweyten mahle
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schaale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! Stehe!
Denn wir haben

Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach ich merk es, wehe! wehe!
Hab ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird was er gewesen.
Ach er läuft und bringt behende
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein
Ach, und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein nicht länger
Kann ichs lassen,
Will ihn fassen:
Das ist Tücke:
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Mine; welche Blicke;

O! du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?

Seh ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen
Der nicht hören will!
Stock der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willst's am Ende
Gar nicht lassen;
Will dich fassen
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht da kömmt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe
Gleich, o Kobold; liegst du nieder,
Krachend trift die glatte Schärfe.
Warlich braf getroffen!
Seht er ist entzwei;
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! Wehe!
Beide Theile
Stehn', in Eile,
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir ach ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! naß und näßer
Wirds im Saal und auf den Stufen,
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör mich rufen!
Ach! da kömmt der Meister!
Herr die Noth ist gros,
Die ich rief, die Geister
Werd ich nun nicht los.

„In die Ecke
Besen! Besen!
Seyd's gewesen
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor, der alte Meister"

Göthe.

Avant apropos.

Meine Absicht, als ich dieses Buch schrieb, war: den Naturforscher auf verschiedene ungewöhnliche Erscheinungen aufmerksam zu machen, und so viel als möglich zu beweisen, daß die grösten Zaubereien, die von angeblichen Magiern veranstaltet wurden, nicht Resultate, übernatürlicher Künste, sondern blos durch Entwicklung geheimer Kräfte der Natur bewürkt wurden. Immer gereicht es zur Ehre des Menschlichen Forschergeistes diese Kräfte der Natur zu ergründen, und zu guten Zwecke zu benutzen. In jeder Hinsicht ist dies ehrenvoller, als wenn er sie einer höhern Macht zuschrieb.

Hie und da zeigte ich, theils in theoretischen theils in praktischen Versuchen die Wahrscheinlichkeit vieler wunderbaren Dinge zwischen Sonne Mond und Sterne, und warnte zu gleicher Zeit den Unerfahrnen vor Betrug und Täuschung boshafter Künstler, die diese Kenntnisse mißbrauchen, da ich einige Zauberkunststücke nach ihrer Darstellung natürlich erklärte.

Freilich wird man mir sagen, daß die Welt schon lange wisse, daß alle Zauberkunststücke natürlich zugehn, und das Erscheinen der Menge von Zauberbüchern, die uns von Leipzig jährlich zugeführt werden, mein Werk ganz unentbehrlich mache.

Fast mögte ich das selbst glauben; allein so viele Bücher der Art auch erschienen sind, so wenig entsprechen sie der Erwartung mit der man sie in die Hand nimmt.

Fast alle führen den stolzen splenditen Titel: Magie, Entzifferung höherer Naturgeheimnisse, u. s. w. und enthalten bey genauer Beleuchtung doch weiter nichts, als einige alte

elende Taschenspieler und Kartenkunststückch
aus alten Zauberbüchern abgeschrieben, o
wenns hoch kömmt, ein und das andre Ex
riment, wozu man Kästchen, und Tischch
Gestelle und Futterälchen braucht. In der T
ein großer Zauberer, der seine Weisheit
Schachteln und Futteralen einhüllen muß, u
bei dem es Noth thäte: er sagte seinen Z
schauern: Meine Herren, ich treibe da ein
handgreifliche Kindereien, seyd aber mal so g
und glaubt mir zu gefallen: es sei Zauber

Es giebt noch immer eine große Men
Menschen, die gar zu gern mit etwas sonderb
ren glänzen, und vor ihr Leben gern, für Zaub
rer gehalten seyn möchten; blos um des Sonde
baren willen.

Physik, Chemie, Mechanik und dergleiche
zu studiren, Wissenschaften die freilich ihrem fle
sigen Schüler am ersten die Thüren zum Tem
pel der Magie öffnen, ist ihnen zu beschwerlich
zu weitläufig. Sie möchten gleich zauber
können, und ihr Ruhm sollte ihren Kenntnisse
vorherlaufen, da er doch den gewöhnlichen Lauf

der Dinge nach, immer nur die Folge derselben seyn kann.

Solche Leute haschen nun, Kindern gleich, nach jedem neuen Spielzeug ihrer kindisch=magischen Laune, und suchen mit ängstlicher Emsigkeit in allen Meßkatalogen umher wo ein neues Zauberbuch herausgekommen ist. Kaum hat man den Titel Magie erblickt, flugs wird das Buch verschrieben, und der Verleger dem es gelungen ist, durch seine Speculation Kinder groß und klein an seinen Bude zu locken, ermangelt nicht: mit vieler Artigkeit das Zauberbuch zu übersenden.

Nun gehts los. Man probirt die Künste, die wie schon gesagt, gewöhnlich ohngeprüft aus alten Zauberbüchern abgeschrieben sind, und findet sich betrogen.

Da findet man die wichtigen Kunststücke: Ein Glas Bier vom Tische verschwinden zu machen. Eine Karte in einen lebendigen Vogel zu verwandeln, Band zu kauen und Pfennige zu speien. Einen Sechser im Bierglase nach der Musik tanzen zu lassen, und dergleichen jäm=

merliche Künste mehr, die keiner gebildeten Ge-
sellschaft Unterhaltung gewähren, und dem Herr
Magus selbst wenig Ehre und Vergnügen ma-
chen; Höchstens wehrt eine Bauernresou
oder Stadtbierkneipe in Erstaunen zu setz
Immer noch Glücks genug, wenn die Exeni
künste beim probiren zutreffen, aber gewöhnli
zumal bey größern Stücken, sieht man sich ga
erbärmlich geprellt, wenn man List und Bel
ben getragen, die Dinger nachzumachen, und M
he und Geld ist in die Luft gestraut. Ein schlec
ter Spas auf Ehre.

Ich kenne um ad instar omnium nur ein
anzuführen, zum Beispiel ein Kunststück das d
Madator aller Zauberbücher ist, und aus de
zeitvertreibenden Merkur, in Marcius natürlic
Magie, von diesen in Wallbergs Zauberbüch g
tragen, dann in Wiegleb, Halle, und die neuer
Magieen aufgenommen wurde, und das, sein
in die Augen springende Erbärmlichkeit abge
rechnet, nie zutreffen, oder höchstens einen seh
plumpen Auftritt gewähren kann. Es ist da
bekannte Experiment: „auf einem Gestelle ei
nen Geist erscheinen zu lassen."

Wenn man sich gelüsten läßt, das Ding mit dem gehörigen Aufwande nach zumachen, erscheint auf dem kostspieligen Gestelle nichts, oder höchstens ein rauchiger kleiner Geist von der Größe eines Frauenzimmerhandschuh's, wobei man aber die respective Herren Zuschauer ersuchen muß, sich gefälligst zu überreden, der aufsteigende Rauch sey ein Geist, nachdem man sie, laut Anweisung des Zauberbuchs, vorher gebethen hat: nicht zu erschrecken.

Von allen bisher benannten Zauberbüchern weicht das meinige ab, und dieses allein beruhigt mich über die Herausgabe, welche dem Liebhaber der Naturkunde nicht unwillkommen seyn dürfte. Man findet hier schlechterdings keine gemeinen Kunststücke, sondern lauter auffallend große Sachen, die beweisen, was eine Menge Zauberbücher, ihres prahlenden Titels ohngeachtet nicht bewiesen haben: daß, wie ich oben angeführt die großen Zauberwerke, älterer und neuerer Magiker, nicht das Resultat einer übernatürlichen Kunst sondern blos entwickelte Kräfte, der in unendli-

chen Modifikationen allmächtig wirkenden Na
sind.

Ich suche den Liebhaber der Natur
diese aufmerksamer zu machen, den Weg zu
fern Nachforschen zu bahnen, und den Mensch
zum Schöpfer zurückzuführen, von dem ihn St
und Laster entfernt haben.

Ich suche darzuthun, daß nur auf den Weg
des Lichts Wahrheit und Weisheit zu finden se
und daß der wahre Weg hiezu in Annäherun
und die Irrwege des Irrthums und der Finstern
in der Entfernung von der Gottheit bestehen.

Ich beweise, daß die Gottheit immer an
bethenswürdiger, die Religion immer heilige
wird, jemehr der Naturforscher den Ursache
der Dinge nachspührt, die alle laut des Schöp
fers Güte und die große Bestimmung des Men
schen, zum erhabnen Zwecke der Natur verkün
digen.

Zwar zweifle ich keinen Augenblick, daß
meine gute Absicht und das Bestreben Liebhabern
der natürlichen Magie einiges Unterhaltende mit
getheilt zu haben, was zu größerm Nachdenken

führt, beim *litterarischen* Publikum aus einem schiefen Gesichtspunkt betrachtet, und sein absprechendes Urtheil empfangen werde, da ich viel Feinde habe, die gierig über jedes meiner Werke herfallen, und nach Lust und Belieben dilazeriren. Doch darüber sehe ich weg, abgestümpft durch körperliche und Seelen Leiden, die die Blüthen meiner Jugend eh sie sich noch völlig entwickelten, zerknikten, gebeugt durch eine Menge trauriger Erfahrungen, und gequält durch ein mühsames Leben, dessen fortdaurende Existenz ich nur meinen anhaltenden Arbeiten zu danken habe, da mein Vaterland keine Rücksicht auf mich nimmt, rührt mich das Geklaffe der Rezensenten wenig. Ich sehe hinaus in meine finstre Zukunft, sehne mich nach Ruhe von meinen Leiden, und kann es gern ertragen wenn einer meiner Feinde (die es sind ohne meine Schuld) Lust spüren sollte, sein Müthchen an mir zu kühlen. Alle Werke, die ich anonym schrieb, wurden in den Rezensionen gelobt, gekauft, und mit oder ohne Grunde rühmlichst ausgezeichnet, weil mein Name nicht dabei stand, mit dem man sie ge-

wiß eben so sehr herabgewürdigt haben wür als man sie erhob.

Jeder Tadel, der mir mit Grunde gema wird, dient mir zur Belehrung und muß n willkommen seyn. Bitterkeiten und Tadel oh Grund dem mans ansieht, daß er der löblich Gewohnheit der Rezensenten zu folge, da ste und Partheisucht und animoses Gift sprude verachte ich, und werde mir nie die gering Mühe geben, mich zu verantworten oder zu ve theidigen, weil das doch verlohrne Arbeit i und ein Rezensent immer Recht hat.

Sollte aber, waran ich eben so wenig zweifl meine redliche Absicht bei einigen Gutdenkende Beifall finden, so will ich, wenn ich es erlebe in der Zeitfolge noch manches, bis itzt geheim oder minder Bekannte herausgeben, was ich bi itzt, nach den Verhältnissen der Denkart verschie dener Menschen zurückzuhalten, oder in eine Art von Hülle zu verschliesen, genöthigt bin.

Könnte jeder der Wahrheit ernsten Feuer- blick ertragen, und wär das gute Häuflein grö- ßer, so dürfte man nicht Entweihung manches

Naturgeheimnisses besorgen, das in des Bösewichts und Unvorsichtigen Besiz, dessen Kaste leider noch immer die mehrste Menschenmenge in sich faßt, zur verheerenden Flamme, so wie sein guter Gebrauch in der Hand des Vorsichtigen wohlthätiger Wärmestoff wird. So lang aber der gröste Theil der Menschen so ist, wie er wirklich ist, so ist dem Naturforscher nur vergönnt, die Wege zur Wahrheit und Anschaulichkeit der Dinge zu zeigen, dem stummen Wegweiser gleich, der dem Wandrer die sichre Straße zeigt, aber ihn nicht auf seiner fernern Bahn begleitet.

Mit einigen Kenntnissen wird der Freunde und aufmerksame Beobachter der Natur von selbst ihre Spuren finden, ein Fingerzeig ist diesem genug.

Ueberhaupt ist dieses Büchelchen nicht für Stumpfsinnige oder faule Bäuche geschrieben, die sich weder beim Nachdenken noch Forschen anstrengen mögen. Auch nicht für Universalgeister, die schon auf den ersten Ueberblick alles wissen, und übersehen wollen, sondern für Menschen, die mit gutem aufrichtigen Herzen Wahr-

heit suchen; die sich Anfangs leiten lassen, u
dereinst selbst gehn zu können.

Mein Buch wird aus diesem Grunde kei
Kartenkünste,

Keine Taschenspielereien, noch Eskamon
gen Geschwindstücke, Becher und Ballspielerei
keine ökonomischen Kunststücke, auch keine
chenkünste enthalten.

Wer Tafelstücke darin sucht, sucht vergeben
Aus eben dieser Rücksicht habe ich keine Kunststü
dieser Sammlung einverleibt, die nur auf
schen, eingerichteten Stativen, oder in Kästch
vorgenommen werden können. Die Schaubüh
meiner Zauberkünste ist die ganze Natur.

Eine Landschaft, Waldungen und Berge, d
Horizont, und hie und da ein Terrain von me
reren Stunden.

Nichts desto weniger erfordern die mehrst
meiner Stücke verhältnißmäsig oft einen sim
lern, weniger zusammen gesetzten Apparat, a
manches kleine Tafelkunststückchen, das wen
Vergnügen macht, und eine Menge ängstlich
Vorkehrunnge erfordert. Zudem sind die Exp

rimente so vereinfacht, wie möglich und eine Menge derselben kann unter einigen Modifikationen mit demselben Apparate gemacht werden, während manches kleine Stückchen seinen eigenen Apparat zu einer Unterhaltung von oft sehr kurzer Dauer, nöthig hat.

Nicht immer werde ich ganz deutlich in Beschreibung der Experimente seyn, sondern dem Leser noch manches zum Nachdenken und weitern Ausführung überlassen, theils den Weg zu fernern Nachdenken reizender zu machen, theils auch das Vergnügen des Künstlers zu würzen, der nicht mehr bloser Nachahmer, sondern Erfinder wird.

Bey der Auflösung mancher Probleme setze ich phisiologische, mathematische, mechanische und phisikalische Kentnisse voraus, die man sich vorher schon zugeeignet haben muß, wenn man Dinge verstehen will, die dergleichen Wissenschaften in ihrer Anwendung erfordern. Wenn daher einem oder dem andern gewisse Dinge vorkommen sollten, die ihm nicht prima vista einleuchten. der lege mein Buch nicht gleich zur Seite, sondern suche vielmehr seine Kentnisse durch fleisiges Stu-

dieren der erstgenannten Vorbereitungswi
schaften, zu erweitern, dann erst nehme er es
der vor, und nichts wird ihm mehr räthsel
seyn. Für ganz Kenntnißlose, für Gaukler,
sich der phisikalischen Kunststücke zu unerlaul
Mitteln, oder Geld zu schneiden bedienen, h
ich dieses Buch nicht geschrieben, und würd
lieber in den Flammen als in den Händen
Mißbrauchs sehen. Das Werk mag für
selbst reden, und nun kein Wort mehr.

Enslin, der Jüngere.

Oberflächliche Uebersicht.

Magie der Augen.
Magie der Ohren.
Magie des Gefühls.
Magie des Feuers.
Magie des Wassers.
Magie der Luft.
Magie der Liebe.
Magie des Verständnisses.
Magie des Schlafs und der Träume.

Magie der Augen.

Unter diesem Tittel verstehe ich alle Arten von Erscheinungen, Blendwerken, optischen Illusionen, und solche Dinge, die durch Optick und Katoptrick bewürckt werden. Die

Magie der Ohren.

Begreift musikalische Töne, die ohne B hülfe von gewöhnlichen musikalischen I strumenten hervorgebracht werden, Nachahmu gen des Donners, Windbrausens, Kettenge sels, der Schlosen, des Hagels und Regens, Gewinsel der Thiere, und sangbaren Lüftc in sich. — Der singende Baum.

Die Magie des Gefühls.

Lehrt auf die Gefühle der Menschen u Thiere wirken. Erregt Empfindungen, und Kunst solche zu modifiziren, hieher gehören el trische Kunststücke, medizinische Electrizitä Thiermagnetismus, Metallreiz. Die Vers zung in einem behaglichen, lustigen, traurig oder angenehmen Zustand. Der Tempel d Gesundheit, und das Bette des Wonnegefühl

Die Magie des Wassers.

Enthält eine Menge angenehmer Exper mente, Wasserorgeln, Wasserspiegel, u. s. w.

Die Magie des Feuers.

Faßt eine beträchtliche Anzahl chemischer elektrischer, und andrer auffallender Kunststücke in sich. Unter der

Magie der Luft.

Sind die Aerostatischen Versuche, die Experimente mit den Luftarten, Meteorologie. u. s. f. begriffen.

Die Magie der Liebe und des Verständnisses.

Enthält verschiedne Arten sich dem andern ohne Schriftzüge mit zu theilen. Redende Bilder. Telegraphie der Liebe. Orientalische Blumensprache. Kabala, Zahlenfilosofie, Talismanie.

Magie des Schlafs und der Träume.

Wunderbare Vorhersagungen. die Kunst: Jemand am Morgen zu sagen, wovon er

die vergangne Nacht geträumt habe. A
nehme Traumbilder zu schaffen. Fürchter
Träume zu erregen. Jemand im Traum
die angenehmsten Gegenden zu versetzen; s
Geliebte aus der Entfernung sehn zu las
Emiliens Traum in der Sommernacht.

Einleitung.

Von Täuschungen, Blendwerken mec
nischen und elektrischen, magnetischen und op
schen Geschwindstücken. Natürlichen Zau
reien. Kautelen für den Wundermann: n
er seine Zuschauer wählen, und sich gegen
benehmen soll. Zeit und Ort, Menschenken
niß und Psychologie. Eine nöthige Vorber
tung zu dem was folgt.

In unsern Begriffe ist Magie und Täu
schung beinah eins. Magie ist die Mutter a
ler künstlichen Täuschungen, und hat von j
her unter den Menschen zu allen Zeiten ih
Anhänger, Verehrer und Bewundrer gehab

weil der gewöhnliche Mensch einen entschiedenen Hang zum Ungewöhnlichen — Sonderbaren hat.

Es scheint dieses in der allmächtigen immer vorwärts nach dem Gipfel höherer Kenntnisse hinarbeitenden Triebkraft des menschlichen Geistes zu liegen; dem die Schranken seiner Erkenntnisse zu enge sind, und der sich immer empor arbeiten möchte, zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit seines Erkenntniß und Wirkungsvermögens. — Mit einem Worte: falsch verstandner und irrig geleiteter Trieb zur Vervollkomnung.

Bald bekannt mit den gewöhnlichen Dingen seines alltäglichen Lebens, strebt der Mensch nach dem, was auser den Grenzen seines Wissens liegt, und verfällt aufs Sonderbare, das seiner zügellosen Fantasie seltsame und unterhaltende Dinge vorgaukelt. Auf diese Art ist jede Schwärmerei entstanden.

Einbildung und Fantasie sind die angenehmsten Gefährten im menschlichen Leben, aber gefährliche Wegweiser. Nur reine geläu-

terte Vernunft ist der gute Dämon, der u
unsrer geistigen Vollkommenheit nähert.

Vernunft muß unsre Fantasie am Zü
leiten, und wir sind durch sie vor Schwärm
rei gesichert.

Dank sei es dem Strale der Aufklärun
es siegt die Vernunft, und die Truggestalt
der alten Fabelwelt sind nicht mehr, d
Schwärmer Zahl vermindert sich.

Es hat zu allen Zeiten Schwärmer geg
ben, und ihr Geschlecht wird nie ganz verg
hen, so lang die Welt steht, weil nicht all
Menschenherz der Wahrheit heilgem Lichte g
öffnet ist. Religion und Vorurtheil hält noc
tausende in ihrer Blindheit Netzen, und de
Aberglaubens alte Macht hält in verjährte
Finsterniß der Gottheit schönstes Ebenbild ge
fangen.

Der Mensch ist überhaupt fürs Seltsam
und Abentheuerliche eingenommen. Sein na
türlicher Hang zum Uebernatürlichen und der
unaufhaltbare Trieb nach höherer Weisheit
leitet daher seine Begriffe leicht irre, und giebt

der Fantasie freien Spielraum. Dadurch erhält die Täuschung und das Blendwerk seinen Vortheil.

Fisikalische Kenntnisse sind nicht allgemein bekannt, und dürften wohl nach unsern gegenwärtigen Verhältnissen noch lange Zeit der Antheil weniger Menschen bleiben; daher erzählt man sich oft von einer kleinen unbedeutenden Begebenheit erstaunliche Wunderdinge. Miß Fama vergrößert sie, und sie erscheinen noch wunderbarer, als sie sind.

Die mehrsten Blendwerke alter und neuer Tausendkünstler erhalten erst ihr wunderbares Ansehn durch die verschiednen Erzählungen der Menschen.

Jeder will was Seltens was wunderbares gesehen haben, als der andre, und so wird die Sache gleich einen fortgewälzten Schneeball, immer von Mund zu Munde vergrößert, wird auffallender und seltsamer. Die Erzählungen des Livius und Plinius, Strabo und Apolonius von Rodus, in den Aeltern und die Beschreibungen von Schröpfer, Kali-

gostro und Philadelphia aus unsern jü
vergangenen Tagen, sind sattsame Beleg
meinen Satz, den keine weitergeklatschte S
geschichte zu wiederlegen im Stande ist.

Es ist überhaupt zur natürlichen M
bei ihrer Anwendung höchst nothwendig,
man den Menschen kenne, wie er ist, w
man Wunderdinge bewirken will.

Der Mensch liebt überhaupt das Ab
theuerliche, und ungewöhnliche.

Er wird demnach eine Sache eher
übernatürlich, als natürlich halten. Er u
tersucht nicht gern, und begnügt sich lei
mit einer Ursache, die ihm desto glaublich
scheint, jemehr ihre Sonderbarkeit der g
schäftigen Fantasie farbige Bilder hinwirft.

Will er was Seltens erklären so übe
treibt und überstudirt er es meistentheils
und sucht den Grund seltner Erscheinunge
nicht in der Einfachheit der Dinge, son
dern hängt der wunderbaren Erklärung eher
an, wenn sie auch noch so ungeräumt ist;
eben weil sie es ist.

Je einfacher und gewöhnlicher es mit einer Sache zugeht, desto wunderbarer wird sie scheinen.

Ueberraschung ist das Hauptsächlichste bei magischen Täuschungen. Der Zuschauer muß nicht vorbereitet seyn, er muß überrascht werden. Es muß alles unerwartet und schnell geschehen.

In dieser Rücksicht taugen alle magischen Experimente nichts, die eine lange Vorbereitung vor den Augen der Zuschauer, Kasten, Gestelle, und der gleichen erfodern, weil der Zuschauer schon anfängt, über der Vorbereitung sich mit der möglichen Erklärung zu beschäftigen.

Macht man mehrere Stücke, so muß man dem Zuseher keine Zeit zur Reflexion lassen. Eine Idee muß die andre verdrängen, und jedes seltne Stück muß man auf mehrere Art modifiziren können, damit der Zuseher, wenn er auch manchmal auf die Spur einer Entdeckung käme, wieder irre geführt werde.

Es ist beinah ohnmöglich, alle Kn
telen und Vortheile zu erklären: derjenig
der sich damit abgiebt, wird sie durch E
fahrung am besten lernen. Ueberhaupt
einem Wundermanne, zumal in unsern kritische
Tagen, genaues Studium seiner Leute zu em
pfehlen, vor denen er seine Künste mache
will.

Menschenkenntniß, Psychologie und ein
genauer Beobachtungsgeist, sind unumgänglich
nöthig.

Im ganzen genommen machen sich der-
gleichen Dinge vor spizfündigen Gelehrten
herzlich schlecht. Frauenzimmer und junge
Schwärmer, religiöse Männer und betrübte
Wittwen sind zu solchen Experimenten, vor-
züglich zu Geistererscheinungen, am besten.
Ueberhaupt kömmt ein Geisterbeschwörer in
katholischen Ländern immer am besten fort,
weil dort der gemeine Hause noch in der
Dummheit erhalten, und der Glaube an Ge-
spenster noch gehegt wird. Auch die Noblesse

weiß dergleichen Leute zu schätzen, — und hält viel aufs Ausserordentliche. —

Ich gab mir vor einiger Zeit Mühe, alle wunderbaren Dinge, die man mir entweder erzählte, oder wovon ich las, anschaulich darzustellen. Ich verschaffte mir nach und nach einen ganzen magischen Apparat, womit ich überhaupt alles Seltsame, was Komus, Philadelphia, Pinetti und andre vorstellten, ebenfalls darzustellen im Stande bin. In früherer Jugend schon hatte ich eine vertraute Bekanntschaft mit einem gewissen Don Blasiko aus Portugall, der als Künstler reiste, und Gelegenheit vieles von ihm zu lernen. Zu dem, was ich von ihm erhielt, machte ich mir eine Menge neuer Erfindungen, die ich aus den Zauberkräften der Natur, und fleisigem Studium der Physik und Mechanik entwickelte.

Meine ganze Magie richtete ich nach einem festgesetzten Sisteme ein, und richtete mein Augenmerk vorzüglich dahin: die Maschienerie so einfach einzurichten, als möglich.

Wer sich einmal mit dem Studium der Physick, und der dahin einschlagenden Wissenschaften abgab, dem wird es nicht schwer seyn, auch die seltensten Kunststücke, so neu und auffallend sie auch immer scheinen mögen, zu enträthseln und nachzumachen.

Es beruht alles auf folgenden Grundsätzen, und läßt sich unter jene neun Rubriken bringen, die ich vorher angegeben habe.

Jedes Zauberstück liegt in den verschiednen Wirkungen der Naturkräfte. Entweder in der Wirkung der Elektrizität, des Magnetismus, der Mechanik, Optik, Katoptrik Chemie u. s. w. oder in den Wirkungen der Unctionen, Salben, Getränke, Kräuter, Rauchwerke, auf die Einbildungskraft, oder in der Geschwindigkeit und den Regeln der Täuschung; oder auch dem Einverständniß mit einigen Personen.

Demnach und bei einer solchen Menge von Hülfsmitteln ist es leicht begreiflich, daß sich durch Anwendung dieser verschiednen Wissenschaften, und der

Art ihrer Verbindung mit einander, tausenderlei Stücke hervorbringen lassen.

So kann man mit der Elektrizität, die Optik und Mechanik verbinden, und mit diesen noch die Kunst der Geschwindigkeit. Auf diese Art kann man immer neue und wunderliche Stücke hervorbringen.

Noch finde ich zum Besten der Kunst, und größern Vergnügen der Künstler hinzuzusetzen nöthig. Daß man sich nicht begnüge: die verschiednen Zauberstücke blos so nachzumachen, wie sie angegeben werden; sondern sich bemühe fort zu arbeiten und durch Nachdenken über ein Stück verschiedne neuere selbst zu erfinden. Dieses wird das Vergnügen an der Sache selbst erhöhen und das Gebiet der Wissenschaft erweitern.

Keines von nachfolgenden Zauberstücken ist ohnversucht in diese Sammlung getragen worden, das ich nicht vorher selbst geprüft und nachgemacht, vervollkommnet und vereinfacht hätte.

Der Käufer dieser Sammlung wird sich bei keinem getäuscht finden, und unter gewissen

vorausgesetzten Zusammentreffen der Umstände, und gehöriger Einrichtung der Maschiene muß jedes genau eintreffen, und der Erfolg zuverläßig dem Versuche entsprechen, wenn sonst alles, der Angabe nach, getreu befolgt wird. Ich war anfangs willens: die Stücke nach einer besondern Ordnung und Klasifikation zu beschreiben, und jedem unter einer von den neun Rubriken seinen Platz anzuweisen, allein bald bedachte ich mich eines andern, und beschloß alles untereinander in eine bunte Reihe zu mengen, damit das ganze an Abwechslung gewänne, und nicht das steife schulmäßige Aussehen eines Systems erhielt.

Den Mond vom Himmel zu rufen, daß er in einer Entfernung von 30 bis vierzig Schritten auf der Erde, der flachen Hand, oder auf einem Tische zu liegen scheine.

Von diesem außerordentlichen Experimente, erzählen schon die Alten; und Meden und Zirze

sollen im Besitz dieses Geheimnisses gewesen seyn.

Auffallend bleibt es immer, den leuchtenden Mond, den man am Himmel zu sehen gewohnt ist, in einer Entfernung von dreißig bis vierzig Schritten, auf der Erde, der flachen Hand, oder auf einem Tische paralel neben sich liegen zu sehn. Der Mond selbst erscheint grösser und leuchtender.

Der schicklichste Platz zu diesem Experimente ist eine freie Wiese oder ein langes ebnes Feld, deren Hintergrund durch eine Baumgruppe begränzt wird.

Die Zeit des Vollmonds ist die Beste; wiewohl es noch artiger aussieht, wenn er im ersten oder lezten Viertel ist, und seine Hörner zeigt. Dann erfordert aber auch das Experiment mehr Genauigkeit. Der Himmel darf nicht allzuheiter aber auch nicht wolkigt sein. Bei Nebel und Wind der immer die Wolken am Horizont umhertreibt, ist es gar nicht zu machen.

Wenn der Mond im Aufsteigen ist, und auf seiner Bahn noch keine beträchtliche Höhe erreicht

hat, läßt er sich am bequemsten zur Erde herab-ziehen, je leichter man von dem Standpunkte der Erde einem Winkel zu ihm hinauf schneiden kann. Vor Mitternacht geht das am bequemsten, auch kommt vieles auf den Stand des Mondes an. Das ganze Experiment geschieht vermittelst eines grosen metallnen Hohlspiegels.

Bekannt ist die Eigenschaft der Hohlspiegel, daß sie empfangne, stark beleuchtete Bilder von sich werfen, und vergrößert in der Luft darstellen. Auf diesen Erfahrungssaz gründet sich das ganze Experiment.

Freilich wird hiezu ein metallner, und zwar ein messingner Hohlspiegel erfordert, der wenigstens zwei ein halb Fuß im Halbdurchmesser haben, und sehr genau, mathematisch richtig getrieben und aufs feinste polirt seyn muß.

Er muß auf einem Stative stehen, und seine Inklination geradweise genau bestimmt werden können.

Diesen Hohlspiegel stellt man in einer Entfernung von 30—40 Schritten von dem Standpunkte, von welchem die Erscheinung wahrge-

nommen werden soll, und richtet ihn so, daß der Mond darinn aufgefangen wird, den der Hohlspiegel, seiner bekannten Eigenschaft nach vergrösert, auser sich schwebend, in der Luft, oder am Boden liegend darstellt, je nachdem man den Hohlspiegel hoch oder niedrig stellt.

Das Experiment auffallender zu machen, lasse man den Hohlspiegel, durch einen Vertrauten vorher an Ort und Stelle bringen, und bestimme den Grad seiner Richtung, unter welchem er den Mond wiedergiebt.

Der Schatten der nahe gelegnen Bäume, wird die Maschiene samt den vertrauten verbergen, bis es Zeit ist, dem Spiegel glänzen zu laßen. Nun gehe man mit seinen Zuschauern auf den bestimmten vorher abgemessenen Platz. Zeige Ihnen dem Mond und sage, daß man ihn vom Himmel herabrufen wolle. Nun befiehlt man ihnen nach der entgegengesetzten Seite zu sehen (dem Punkte, wo der vertraute mit dem Hohlspiegel steht) schwingt seinen Zauberstab, und ruft! Selin! Selin! Selin! oder sonst einige Zauberworte, die dem Vertrau-

ten zur Lösung dienen, dem Hohlspiegel die gehörige Richtung zu geben. Augenblicklich erscheint der Mond auf der Fläche der Wiese in der größe eines Mühlrades, feuriger als am Himmel und zeigt seine Schattenflecke deutlicher als dort. Auffallender wird seine Erscheinung auf der Erde dadurch, daß ihm die Zuschauer am Himmel vermissen, wenn sie dorthin sehen. Der größere Glanz des vorliegenden Mondes überrascht sie, und zieht ihre Blikke auf sich, daß selten einer von den Zuschauern sich umsehen wird, denn der wahre Mond steht ihnen in Rükken, und wenn sie auch zum Himmel aufblicken, entdecken sie ihn doch nicht eher, als bis sie sich herum drehen.

Bemerkt das der Magus, der während des Experimentes seine Zuschauer nicht verläßt, so ist es ihm leicht, durch einen verabredetes Zeichen, einen Zauberruf seinen Vertrauten zu verständigen, den Spiegel umzukehren, worauf der Mond seinen vorigen Platz am Himmel einnimmt, und der Herabgerufene verschwindet.

6. Das Loch im Vollmonde.

Plato und Pithagoras und mit ihren die mehrsten Astronomen der Urwelt, standen in dem Wahne: es gehe ein Loch durch die Mondscheibe. Diese Behauptung, hatte wahrscheinlich die Beobachtung einer Explosion eines Mondvulkans zum Grunde, die auch in der neuern Zeit Herscheln auf die alte Träumerei hätte zurück führen können. Herschel wollte in einer heitern Mondnacht auf der Sternwarte zu Grenwich die eben eintretende Bedeckung eines Fixsterns beobachten.

Seine Tochter, Miß Herschel stand vor dem Spiegelteleskop. Eben berührte der Mondrand den Fixstern, und endlich trat die Zeit ein, wo er ihn völlig bedeckt haben müße, als Miß Herschel behauptete, den Stern noch immer zu sehen, der izt hinter dem Monde durchscheine.

Verwundert über das ungewöhnliche Phänomen, eilte Herschel selbst zum Teleskop und entdeckte zu seinem nicht geringem Erstaunen,

würklich einen hellleuchtenten Punkt auf der Mondscheibe in der Nachbarschaft des Plato, wo schon Riccioli und Hevel vulkanische Erscheinuugen wahrgenommen haben. Der Punkt, ward bald größer, bald kleiner, bis er endlich verschwand, wahrscheinlich war das Phänomen nichts anders als eine außerordentliche vulkanische Explosion, den der Mond mehr noch als unsre Erde ausgesetzt zu seyn scheint, und nicht das Loch der Alten, durch das der bereits von der Mondscheibe bedeckte Fixstern schien. Spaßes halber behauptet der Magus, die alte Meinung, daß es wirklich ein Loch durch die Mondscheibe gäbe, wodurch der große Schmidt der Urwelt: Sir Tubalkaim, den eisernen Bolzen getrieben hätte, der ihm am Himmel fest halte: „Belieben Sie nur durch dieses Perspektiv zu sehen, mein Herr Zweifler, um sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, es ist ein achromatisches Fernrohr."

Der Zweifler beobachtet den Mond durch das Fernrohr, und sieht seinen Zweifel wieder-

legt. Eine große schwarze Kluft geht mitten durch die helle Mondscheibe.

Die ganze Teufelei besteht darin, das man auf das Objektivglas des Fernrohrs eine schwarze Kluft mahlt, oder ein feines Stückchen Papier darauf klebt. Das Auge wird dadurch irre geläutet, und wähnt das Loch im Monde, das nur auf dem Objektivglase gemahlt ist.

7. Eine Wachskerze, oder die Tobackspfeife am Monde oder einem Fixsterne anzuzünden, so zwar daß, man ordentlich den Lichtfunken vom Mond oder Sterne herabfahren sieht.

Dieses Experiment ist um so auffallender, da man in gerader Richtung vom Mond oder Sterne den Lichtfunken herabfahren sieht.

Eine dunkle Nacht, wo die Sterne am Himmel sichtbar sind, aber auf der Erde nicht sonderlich helle machen, wo der Mond nicht leuchtet, und im ersten oder letzten Viertel ist,

kömmt diesem elektrischen Täuschungs-Stück vorzüglich zu statten. Man nehme eine schon gebrannte Wachskerze die desto leuchter zündet, und bringe etwas weniges, ohngefähr eines Nadelkopfs viel, Schwefelleber oben an die Schnuppe.

In seiner Tasche trage man eine kleine stark geladne elektrische Flasche, die man aber sorgfältig verwahren muß, daß sie sich nicht entlade. Am besten ist es, wenn die Tasche dazu eingerichtet ist. Ein starkes Drath mit dem Knopfe, muß man ebenfalls bei der Hand haben. Nun hält man das Licht, oder die Tobackspfeife schief gegen den Mond, oder den Stern, woran man sein Licht oder Tabackspfeife anzünden will. Ohnbemerkt steckt man den Drath mit dem Knopfe darauf, der in der Finsterniß der Nacht so leicht nicht wahrgenommen wird, nun berührt man den Knopf derselben mit der elektrischen Flasche, der Funken wird in der Dunkelheit der Nacht, sichtbar und in gerader Richtung am Drathe herabfahren, daß es den Andern scheint, als käme er vom Sterne in

grader Richtung herunter. Bei diesem Stück kömmt es vorzüglich auf Geschwindigkeit und Geschicklichkeit des Magus und die Dunkelheit der Nacht an, die den Betrug begünstigt, damit der Auftritt nicht plump ausfalle. Vorzüglich hüthe man sich, seinen Jünger auf der Seite neben sich gehen zu lassen, wo man die Flasche in der Tasche hat. Wenn man mehrere kleine geladne Flaschen auf einmal bei sich führen kann, läßt sich das Kunststück wiederhohlen, und man kann sein Licht nach verlangen, bald an diesem Sterne, bald an jenem Sterne anzünden. Nur hüthe man sich seine Weisheit mehr als zwei oder — dreimal hintereinander sehen zu lassen, weil sie sonst leicht entdeckt werden könnte.

8. Jemand in der Entfernung ei[n]
Stunde oder halben Stunde, ei[ne]
Armee, zu zeigen die verschied[ene]
Maneuvres macht. Zwei feindlic[he]
Armeen die mit einander streite[n]
u. s. w.

Ohnerachtet seiner Leichtigkeit ist dieses eines der auffallendsten Stücke, wodurch der Klügste betrogen werden kann. Es erfodert wenig, und kann zu jeder Zeit des Tages vorgenommen werden, aber nie in der Nacht.

Vortrag.

A. (mit sichtbarer Bestürzung zu B.) wissen Sie, lieber Freund — wissen Sie schon, daß so eben ein Korps von zehnmalhundert tausend Mann unsre Stadt besetzen wird?

B. Ohnmöglich! wo sollten die Soldaten izt herkommen? hat man doch in der ganzen Gegend keinen gehört noch gesehn, und liegen wir nicht in der Demarkationslinie?

A. Das kann alle seyn. Ich sage Ihnen aber, binnen hier und einer halben Stunde ist die Armee da, gleich viel ob man sie in der Gegend gesehen hat, oder nicht.

B. Sie scherzen. Wenn eine Armee so nahe wär, hätte es gewiß schon mehr Lärmen gegeben. Quartiere wären angesagt, Kourirs durchgegangen; die Bürgerschaft in Bewegung. Gleichwohl ist alles ruhig und in der Gegend von mehr als dreisig Meilen kein Schnurbart von Soldaten zu sehen. —

A. Gleich viel, ob Quartiere angesagt sind, oder nicht, die Bürgerschaft sorgloß schläft, oder flüchtet. Ich sage Ihnen ein für allemal: Eh eine halbe Stunde vergeht ist sie da.

B. Ohnmöglich.

A. Sie werden die Möglichkeit mit Händen greifen — eh noch die Sonne sinkt; wenn so ein zwanzig Kürasier Quartier bei Ihnen machen.

B. Kein Mensch weis etwas davon, und woher wissen Sie es denn?

A. Ich habe die Armee gesehen.

B. Im Traume?

A. Leider in der Natur. Sie hat sich auf der Anhöhe gesammelt, und rückt in geschlossnen Gliedern nach der Stadt an. Es steht blos bei Ihnen sich mit Ihren Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Kommen sie mit mir auf den Berg.

A nimmt B. mit sich auf den erhabensten Theil der Stadt, auf einen Berg, einem Thurm, oder den Stadtwall, von wo aus man die ganze Gegend (wenn es eine Ebne ist gelingt das Experiment am besten) im Blicke übersehen kann. Er deutet auf einen gewissen Punkt in der Gegend woher die Armee kommen soll und giebt ihm ein Fernrohr. Mit Schrecken und Erstaunen wird B. eine Armee von mehr den hunderttausend Mann wahrnehmen, die die ganze Gegend bedeckt, wenn es auch das Terrain von einer Stunde wär, und in forcirten Märschen der Stadt immer näher rückt.

Sind Sie nun überzeugt sagt A. zu B. bald werden sie hier seyn, und führt ihm vom Thurme, oder den sonstigen Standpunkte zurück. Voll ängstlicher Besorgniß wird B. nach Hause eilen und vergebens auf die Ankunft der fürchterlichen Armee warten, die er schon im Anmarsche sah.

Erklärung.

Das ganze Experiment ist nichts anders als eine Würkung des Polyedrons, welches nach der Zahl seiner geschliffenen Winkel einen einzigen Gegenstand, ins unendliche vervielfacht. Ein solches Poliedron wird in ein Perspektiv geschraubt, wodurch dem Auge jedes Objekt unendlich vervielfacht dargestellt wird.

Nun beordert man ohngefähr sechs bis sieben Soldaten, oder andre Personen, die man mit Monduren bekleidet und Gewehren versieht, in die Gegend vor die Stadt, wo sie sich in gerader Linie von einander ausdehnen und einen weiten Raum beschreiben. Auf ein gegebenes

Zeichen müssen sie marschiren und allerhand Kriegsübung vornehmen. Dieses verabredete Zeichen, kann darin bestehn. Einer von den Soldaten sieht nach der bestimmten Gegend in oder auser der Stadt von welcher aus, man dem B. die Armee verabredeter masen sehen lassen will, mit einem Perspektive.

Sobald er den A mit dem B auf dem bestimmten Plazze erscheinen sieht, und A mit seinem Perspektive einige verabredete Bewegungen macht, fängt er mit seinen Kammeraden Kriegsübungen an.

Durch das Perspektiv mit dem vorgeschraubten Poliedron präsentirt sich jeder dieser Soldaten indem Augen des B unzählige mahl, und die sechs bis 8 Mann scheinen eine Armee von mehrern tausenden zu seyn. Wenn die 6 Personen im Felde auch noch so weit von einander stehen, so wird es doch im Perspektive scheinen als ob Glied an Glied aneinander geschlossen marschierte, und die Armee über 100 Mann hoch stünde. Kurz die Menge Volks wird unglaublich scheinen. Bei diesem Experimente sind

aber nachfolgende Vorsichten genau zu beob- achten.

Erstens. Muß das Poliedron keines von jenen seyn, dessen Winkel im Zirkel herum geschliffen stehen, weil sonst das ganze Heer krumm und unnatürlich unter einander gewor- fen scheinen würde, und die Füße der Leztern gegen die Leiber der Mittlern zu stehen kämen; sondern, die Ekken müssen in geraden Linien nach einander und über einander folgen, und nicht zu scharf abgeschliffen seyn. Damit sich die Objekte in grader Linie darstellen, Glied an Glied in gehöriger Reihe.

Zweitens muß der Standpunkt so ge- wählt seyn, daß dem Seher keine Objekte von Gebäuden oder dergleichen in die Augen fallen, also am füglichsten auf einer Anhöhe vor der Stadt, denn da das Poliedron jedes Objekt, das man dadurch betrachtet, vervielfältigt, so würde beim Erblicken des ersten besten Thurmes, oder bekannten Gebäudes, die ganze Illusion ge- stört, und das Kunststück entlarvt werden. Bei Bäumen im Felde zumal, wo deren nicht

viele sind, hat das so viel nicht zu bedeuten. Freilich muß bei der Auswahl der Gegend darauf hauptsächlich Rücksicht genommen werden, das die Gegend so plan und so leer an andern Objekten sei, als nur immer möglich ist.

Drittens darf man den Seher nicht zu lange vor dem Sehrohre verweilen lassen, indem ihm sonst die Aehnlichkeit der Gesichter u. s. w. auffallen und zu Reflexionen bringen könnte.

Ich selbst habe dieses Experiment mit außerordentlichen Effekt gemacht.

Ein Fremder der mich besuchte, unterhielt sich mit mir von Krieg und Frieden, als mit einem Wahle, mein Bursch ängstlich ins Zimmer gestürzt kam und erzählte, daß eine halbe Stunde von hier ein gewaltiges Scharmützel sey. Betroffen sahen wir einander an, bezeugten unsre Zweifel, da keine Armee in der ganzen Gegend sey, aber als der Bediente dabei blieb, und hinzu setzte, man könnte es durch ein Perspektiv vom Stadtwalle aussehen, ließ ich mir den Ort von den Bedienten angeben und eilte mit

meinem Gaste dahin. Schon mit blosen Augen sahen wir den Pulverdampf, und hörten das kleine Gewehrfeuer. Wie erschrack der Fremde erst, als er durch mein Sehrohr zwei mächtige Armeen mit einander kämpfen sah — sah wie die eine Parthie retirirte, die andre auf sie eindrang, und alle Maneuvers gemacht wurden, die bei dergleichen Gelegenheiten vorfallen.

Die Exerzitzeit unsrer Soldaten die eben zur Zeit der Anwesenheit des Fremden einfiel, gab mir Gelegenheit zu dem Spase. Die Soldaten exerzirten eben das letzte mal mit dem Feuergewehr auf ihrem gewöhnlichen Riedplatze eine halbe Stunde von der Stadt. Der Fremde wußte von diesem Umstande nichts. Die Rolle des Bedienten war abgered't und mein vorhergehendes Gespräch absichtlich dazu bestimmt ihn auf kriegerische Gegenstände zu führen. Das übrige erklärt sich von selbst aus dem Vorhergehenden.

Auf diese Art kann man aus einem Paar tanzender Personen einem ganzen Ball, aus

einem Dorfe eine Stadt, aus einigen Bäumen einen ungeheuren Wald machen, oder jemand seine ansehnlichen Heerden auf der Wiese zeigen, wenn gleich die ganze Heerde nur aus einer Kuh, einer Ziege und einem Schafe bestünde.

Ueberhaupt läßt sich dieses Stück unendlich modifiziren. Zwei Bäume geben Alleen, einige Bilder eine Bildergallerie, ein paar Bücher eine Biblothek, die in demselben Augenblicke verschwindet, als man das Glas entfernt. Aus dieser Modifikation fliest folgendes Zauberstück, das ohne Perspektiv gemacht werden kann.

In die Thüren eines Zimmers werden ein oder zwei runde Löcher von der Größe einer Fenstenscheibe geschnitten, nach Art der Fenster die man in die Thüren schneidet um das Zimmer zu übersehen, beide Löcher erhalten statt der gewöhnlichen Fensterscheiben Polliedra, die sich durch einen Federdruck, von innen vor die gewöhnlichen Scheiben vorschieben lassen. Wollen sie meinen Büchersaal sehen?

fragt man den Fremden, indem man ihn vor die Fenster des Zimmers führt, durch die er alle Wände mit Büchern bedeckt sieht.

Man sucht den Schlüssel, den man eben par hazard nicht finden kann, entschuldigt sich und führt den Fremden weiter, der die ganze Bibliothek durch die Fenster gesehen hat. Ein einziges Bücherbret giebt dem Saale das Ansehn einer großen Bibliothek. Noch herrlicher wird der Anblick, wenn man statt der Bücher eine Hand voll Luis'dor, eine Anzahl Laubthaler, Silberwerk, Edelsteine und Pretiosen und dergl. auf den Boden des Zimmers streut, oder auf die Tische vertheilt.

Sehn sie meine Schatzkammer sagt man zum Fremden den man vor die betrügerischen Multiplizirgläser führt. Welche Augenweide eröffnet sich da! Haufen Gold und Silber, Kastbarkeiten ohne Zahl, köstliche Gefäße füllen Boden und Wände des Gemachs, wie hebt sich da das Herz des lüsternen Geizhalses! und lebhaft und lebhafter wird die Begierde in ihm die Schätze zu sehen und zu prüfen und zu ter-

iren. Man läßt ihm unter irgend einem Vorwande vor dem Zimmer allein. Begierig wird er den Zeitpunkt nützen, die Thüre öffnen, und sich betrogen finden. Bei einigem Nachdenken wird man auf eine Menge andrer Zauberstücke kommen, die aus der Theorie des Polintrons abgeleitet sind. Vorzüglich merkwürdig ist.

9. Das Zimmer der Menschenfresser.

Man sieht im Zimmer wahrhafte Menschenschädel, Hände, abgehauene Arme, Beine, Schenkel, einzelne Finger zerstreut liegen, alles zukt noch krampfhaft. Ein gräßlicher Anblick! Der Zauberer winkt, und im Nu reihen sich die zerstückelten Glieder aneinander. Ganze lebendige Menschen stehen wieder da.

Auflösung.

Aus dem vorhergehenden hat der Liebhaber schon einiges Licht. Für diesen brauche

ich weiter nichts hinzuzusetzen, als daß es in der Optik eine Art Spiegel giebt, die ganze Objecte dem Auge zerrissen, und verstümmelt darstellen. Betrachtet man damit einen menschlichen Körper, der verschiedne Bewegungen macht, so wird es scheinen, als läge der Kopf in diesem, der Arm in jenem Winkel des Zimmers zerstreut, und es entstehen dadurch lauter chaotische Bilder. Nach diesen Vorerinnerungen wird es leicht seyn, das affröse Wunder nachzuahmen.

10. Zu machen daß jemand drei, sechs neun und mehrere Monden am Himmel sehe.

Ein sonderbares Experiment, daß dem Auge eine der angenehmsten Aussichten gewährt, wenn es zumal beim Vollmonde und um Mitternacht gemacht wird, wo er auf der Höhe seiner Bahn ist. Minder ist der Effect beim ersten Viertel und abnehmenden Monde. Wenn man so am reinen azurnen Himmel ein Gewühl von feurig glänzenden Kugeln, und das

unzählige Gewimmel von Myriaden von Sternen sieht, glaubt man sich der Erde entrückt, ins große unermeßliche Weltall versezt zu seyn, wo alle Planeten, Sonnen und Firsterne in ungemessener Zahl, das entbundene Auge des trunknen Forschers umgaukeln.

Die Menge der Firsterne vermehrt sich tausendfach und der Mond erscheint an verschiedenen Stellen des Himmels zugleich, vergrößert. Kurz es ist nach meinem Geschmacke eines der schönsten Zauberstücke, die ich mir denken kann, weil es die erhabnen Himmels-Körper zum Gegenstande hat, und an Pracht jedes optische Experiment weit übertrift, selbst das primatische Farbenspiel nicht ausgenommen; und dieses große Zauberstück, bedarf es wohl für den Kenner, nach dem bisher gesagten nach einer Erläutrung? Man betrachte mit einem Perspectivrohre aus dem die Gläser herausgenommen sind (wenn es ein Erdrohr ist, ist es aber ein Fernrohr für die Sterne, so kann man sie, bis auf eines darinn lassen) und statt deren an das äußere Ende ein Po-

liedron, oder Vervielfältigungsglas eingeschraubt ist, den Mond und gestirnten Himmel, und der Mond wird nach Verhältnis der Würfel des Poli drons mehrmal am Himmel zu sehen seyn. Das auffallendste am Experiment, wenn es mit einem Sternrohre gemacht wird, ist daß der Mond vergrößert, die Sterne aber unendlich kleiner erscheinen, da bekanntlich nur Planeten und Weltkörper durch den Tubus vergrößert werden, alle Fixsterne aber blos als hell-leuchtende Punktce in die Augen fallen.

12. Erscheinungen seltsammer Gesichter beim Mondlicht.

Das Mondlicht ist zu Täuschungen geschaffen, weil es alle Gegenstände nur von der Seite beleuchtet und zugleich durch sein falsches Licht in Schatten stellt, und durch diese ungleiche Lichtvertheilung eine Menge Truggestalten und verzerrte Bilder schaft. Nur das Licht, das gerade von oben herab fällt, beleuchtet richtig, weil es jeden Gegenstand von allen Seiten beleuchten kann.

Daher ist auch die Lichtvertheilung bey Bildern in jenen Gebäuden und Kirchen die durch die Kuppel erleuchtet werden, und kein Licht von der Seite empfangen, so sehr vortheilhaft und giebt ihnen das gehörige Ansehn. Der beste Beweis für meinen Saz ist wohl das helle Sonnenlicht am hohen Mittag, wo nirgends Schatten ist, und auf alle Gegenstände ein gleiches volles Licht fällt. Jeder Gegenstand erscheint da in seiner wahrhaften Gestalt, von keinem Schatten verundeutlicht.

Nicht so beim Mondlicht. Hier erscheinen alle Gegenstände in halben Schatten gehüllt und erhalten ein groteskes verzerrtes Ansehn. Man betrachte nur die abentheurlichen Gestalten, die die Weidenbäume beim Mondenglanze annehmen, und die mancherley Täuschungen die sein Licht in Waldgegenden hervorbringt, und man wird auf eine Menge Magischer Experimente geleitet werden.

Sinnreiche Erfiudungsvolle Köpfe kommen durch eigne Beobachtung auf dergleichen Erfindungen. Ich begnüge mich hier blos

einige der auffallendsten anzugeben, deren weitere Ausführung zu verschiednen Zwecken ich den Liebhabern überlasse. Die Natur würkt hier besser als alle Maschinerie.

Ich gieng an einem Nachmittage durch einen Wiesengrund wo eine Anzahl dikköpfiger Weidenbäume einen Morast im Zirkel einschlossen. Es war eben um die Zeit, wo man die Weiden zu köpfen pflegt, und die Arbeiter fiengen so eben an. Ich betrachtete diesen Baumzirkel, und die sonderbaren Figuren der Weidenbäume erregten gleich den Gedanken in mir ob sich da nicht ein magisches Experiment machen lasse. Die Bäume standen so artig um den Morast herum, als bildeten sie einen Kreis, eine Versammlung von Waldgeister. Noch ein Blick auf die Baumgruppe und das Experiment lag in meinem Kopfe fertig. Ich zählte die Weidenbäume auf der einen Hälfte, die der andern Hälfte gegenüberstanden.

Es waren ihrer dreyßig, hinter diesen nahm ich zwanzig, die man zwischen der ersten Seite durchsah, und von der leztern Rei-

he, die hinter diesen zwanzig hervorsahen, zehn.
Also in allem 66 Bäume.

Eben so viel Larven mit durchschnittnen Augen, Mund und Nasen nahm ich, und nagelte sie mit kleinen Stahlzwicken unten am Kien auf den Köpfen der abgehauenen Weidenstämme, daß sie frey standen, das Mondlicht in ihre linke Hälfte fallen, und durch die Augen Mund und Nasen durchfallen konnte.

In der ersten Reihe zunächst dem Moraste standen also dreißig; hinter diesen, zwanzig zwischen welchen wieder zehn Masken durchsahen. Die gegenüber liegende Baumgruppe, von welcher die Aeste noch nicht abgeschlagen waren, blieb ohne Masken, da die gegenüber stehenden diesen die ihrigen borgten, wie wir bald hören werden.

Wann nun der Mond in die 60 hohlen Masken schien, so mußte sein Licht, das durch Mund, Augen und Nasen fiel, eben so viel Gesichter an die gegenüberstehenden Weidenbäume werfen, und dort wieder eine Gruppe von sechzig Gesichtern bilden, die hinter ein-

ander vorgucken, zusammen also gegen hundert und zwanzig Gesichter die in drey Reihen den Teich umgaben als bildeten sie eine Versammlung von Riesen und Geistern, die an dem Moraste sich über eine Angelegenheit berathschlagen wollten. Dazu kommt nun noch, daß die ohnehin grotesken Masken, von hinten erleuchtet, noch gräßlicher aussahen und die gegenüberstehenden Bäume aus den Augenlöchern derselben noch verzerrtere Gesichter empfiengen, auch daß sie noch nicht von ihren Aesten entblößt waren, die wenn sie der Mond beschien abentheurliche Figuren bildeten. Der Wahn in der Gegend, als wärs am Unkensumpfe, so hieß meine Gegend — nicht geheuer, that auch das Seinige, oder hinderte wenigstens die Bauern meine Vorbereitungen in meiner Abwesenheit zu vereiteln. Noch nicht zufrieden mit dieser Vorkehrung benutzte ich einen abgeschälten Weidenstam, der von allen Seiten durchgefault war, und schleppte ihn auf den Morast. Nun war die Vorkehrung fertig.

Ich will der Deutlichkeit halber die Lage der Gegend anschaulicher machen.

A

b b B C c c

10 20 30 D 30 20 10

A ist der Stand des Mondes.

B b b die 60 Stämme mit den Masken.

C c c die 60 Stämme welche ihre verzerrten Gesichter von durchfallenden Mondlichte der Erstern enthalten. Diese zusammen umgeben in beinah zirkelsförmiger Rundung den Morast D.

Betrachtet man den Standpunkt des Mondes, so wird man in schiefer Linie von ihm herab, finden, daß die Gesichter an den Bäumen c c c weit tiefer zu stehen kommen, als am b b B, und dieses ist auch nöthig, weil sie an einen Ort geworfen werden müssen, wo die Bäume b b B mit ihrem Schatten Dämrung streun, sonst fällt das ganze weg. Die Bäume c c c sowohlals der Morast D müssen im Schatten liegen, und nur ihre Wipfel vom Mondstrahl berührt werden. Daß faules Holz im Dunkeln leuchtet ist bekannt, und der faule Weiden-Kloz er-

hält auf dem finstern Moor das Ansehn eines feurigen Klumpens, oder sonst etwas abentheuerlichen.

Nach diesen Vorkehrungen gieng ich Nachts mit einigen Bekannten, die etwas abergläubisch sind, von einem nahgelegnen Dorfe durch den Grund.

Unterwegs hatte ich die mancherlei abentheuerlichen Erzählungen, die man sich in der Gegend vom Unkensumpfe macht, benuzt, und im Gespräch wieder aufgewärmt. Meine Begleiter wurden dadurch in jenen grausig unbehäglichen Zustand versezt, den man gewöhnlich das Gespensterfieber nennt. Ich spielte die Rolle des Zweiflers. Erklärte: daß ich alle diese Sagen für nichts mehr, als abgeschmakte Kindermährchen halte, lies aber gleichwohl merken, daß es mir mit meinem Zweifel nicht recht Ernst sey, und daß ich bloß, um den starken Geist zu spielen, alles läugnete und verlachte, was ich doch in der Stille so gut fürchte, als sie. Wenn sie so viel Herz haben, fieng einer von meinen Begleitern an, so ver-

suchen Sie es doch einmal nach den Unken-sumpfe zu gehen; er liegt gleich hier am Wege.

Dahin wollte ich meine Leutchen haben. Ich stellte mich kek, sprach ihnen Muth ein; und als sie sahen daß ich beherzt nach dem berufnen Unkensumpfe zuschritt, folgten sie mir, oder ich riß sie vielmehr am Arme mit mir fort. Der Unkenruf, der uns aus dem Moraste entgegentönte, machte schon einen widrigen Eindruck auf sie; aber hilf Himmel! als sie erst in die Weiden-Rotonde traten und sich von einem Kreise der abscheulichsten abentheuerlichsten Gesichter umschlossen sahen, die sie alle mit feurigen Augen anglozten, gerann ihnen das Blut zu Eis. Dazu kam noch, daß ein gelindes Abendlüftchen, die Masken und die Aeste der Bäume hin und her bewegte, und die feurigen Gesichter schienen zu nicken, und allerhand verzerrte Mienen zu machen; wobei das Geflüster der Blätter das seinige beizutragen nicht ermangelte. Je tiefer man in den Wald sah, jemehr Larven sahen einem entge-

gen, die gereizte Einbilduugskraft und das hin und wieder an die Bäume scheinende Mondlicht, schuf Körper zu den Gesichtern, und die fürchterlichste Geisterparade stand in Riesengröße da. Wahrscheinlich versammelt, um über den großen Schatz, der in der Mitte des Kreises in Gestalt eines feurigen Klumpens lag, Berathschlagung zu halten. Kurz der Anblick war außerordentlich. Rings um nichts als feurige Gesichter und erst die großen Riesen auf der Rückseite, die über die andern wegsahen! Ich führte meine Leutchen so, daß sie zuerst die feurigen reflektirten Gesichter, und dann erst die transparenten Masken zu sehen bekamen. Meine Gefährten sahen dem Spiele nicht lange zu und eilten über Strauch und Dorn davon. Dieses Zauberstück führt auf mehrere andre, die nach Verhältnissen des Orts und der Gelegenheit modifizirt werden können. Ich will nur noch einige anführen. Man stelle grüne Glasbouteillen über eine Stange oder eine Taxus Piramide und ein furchtbarer Mann mit grünen Drachenaugen steht

im Garten der unter gewissen Richtungen einem nachzustarren scheint.

Wenn man in den Sandweg eines Gartens Glasstükchen, Jungfern oder Marienglas und Porcellainscherben sträut, so wird der ganze Weg im Mondenglanze mit Diamanten und Edelsteinen übersäet erscheinen.

So simpel dergleichen Experimente auf dem Papiere aussehen, so groß ist ihr Effekt in der Ausführung, und macht mehr Belustigung als manches Tafelstück wozu man einen weitläufigen Apparat braucht. Was ist gewöhnlicher als daß der Mond sich im Wasser spiegelt? und welch ein unübertreffbares Schauspiel giebt dieses gewöhnliche Naturereigniß dem Auge? In unsern Museen und Kunstkammern hat die Phisik eine Menge kostspieliger und wunderbarer Maschinen aufgestellt mit denen sie ganz artige Dinge hervorbringt. Die Natur lacht dieser Spielereien. Bei ihren erhabnen Schauspielen bedarf sie ihrer nicht.

13. Verwandlung eines Zimmers in einen Garten.

Man kennt die Chineschen Mondhallen und ihre angenehmen Wirkungen an heisen Sommertagen. Eine ähnliche, noch weit angenehmere Wirkung macht die Metamorphose eines Zimmer in einen Garten.

Zu diesem Experimente bedarf es weiter nichts, als eines Zimmers von vier gleichen Seiten, dessen Wände weis getüncht und von allem entblöst sind. Weder Bilder noch sonstige Meubles dürfen darinn seyn. Tisch und Stühle allenfalls, doch müssen diese nicht an den Wänden, sondern gegen die Mitte zu stehn.

Die Fenstre sind mit Läden verwahrt, und mit weisen Vorhängen so verdekt, daß man sie nicht spührt.

Mitten im Zimmer hängt eine Lampe von der Decke herab. In dieser ist eine große Zauberlaterne verborgen, die auf allen vier Seiten mit Gläsern und Bildern versehen ist, und demnach an alle vier Wände ihre Gegen-

stände wirft. Auf die Bilder von Glas sind Parthien eines Gartens gemahlt die zusammen ein schönes Ganze ausmachen. Die Bilder dürfen nicht gewöhnliche Laternen-Mahlereien wie bei den Kauflaternen seyn, sondern die Zeichnung sowohl als das Kolorit müssen der Natur getreu nachgeahmt, fein und Geschmakvoll seyn. So lange die Lichter im Zimmer brennen merkt man nichts.

Sobald man diese aber auslöscht, zeigt sich der Garten mit seinen lieblichen Farbenbildern an den Wänden. Die Zuschauer müssen ihre Stellung unter der Lampe nehmen wo die Laterne verborgen ist, damit sie den Schein der Gläser nicht merken, und in der über ihnen hängenden Zauberlaterne nichts weiter als die ausgelöschte Lampe ahnen. Das Zimmer darf nicht allzugroß seyn, damit die weite Entfernung der Wände von einander, das Kolorit der Bilder nicht ermatte. Sobald ein Licht ins Zimmer gebracht wird, verschwindet alles. Daß gewöhnliche Zauberlaternen zu

diesem Experimente nicht anwendbar sind, versteht sich von selbst.

Schöner ist dasselbe Experiment durch die Kamera Obscura. Das Zimmer muß mit Läden versehen seyn, die genau passen und keinen Lichtstrahl durchlassen, die Aussiicht dieses Zimmers muß auf einen Garten gehn.

Im Hintergrunde des Zimmers steht eine Papierwand, worauf die in der Oeffnung des Fensterladens eingeschraubte Kamera Obscura den Garten, der sich außerhalb des Zimmers befindet, in demselben entwirft. Ein kleiner Kunstgriff wird hiebey erfodert, nemlich: daß sich der Garten nicht verkehrt präsentire. Wer mit optischen Instrumenten umzugehen weiß, wird leicht errathen, wie das anzufangen ist. Kostspieliger ist folgende Art. Das bestimmte Zimmer wird ausgemessen und nach Verhältniß seiner Wände transparente Tapeten, die einen Garten vorstellen, auf Papier gemahlt, das mit Wachs getränkt ist.

Diese Tapeten hängen an den Simsen der vier Wände, oder an der Decke besser ge-

gen die Mitte zu, wie die Theater Prospecte in Rollen und zwar so weit von der Wand ab, daß sie von den Wandleuchtern, die das Zimmer und dann die Tapeten erhellen, nicht erhizt werden können. Gürlanden von Blumen die an der Decke ungezwungen herumhängen, verbergen die aufgerollten Tapeten leicht, und die Rollos scheinen blos wegen der Gürlanden da zu seyn.

Das Zimmer ist mit vielen Wandleuchtern erhellt, aber kein Lustre darf in der Mitte hängen.

Der Herr des Hauses, der mit der Gesellschaft im Zimmer versammelt ist, fragt die Gesellschaft ob sie lieber in diesem Zimmer oder im Garten bleiben wolle. Es sey im Garten frischer und angenehmer. Die Gesellschaft ist seiner Meinung und im Begriff nach dem Garten aufzubrechen. Bleiben sie nur da, antwortet der Herr vom Hause, der Garten muß doch wohl zu uns kommen.

Die Gäste lachen, über diese unnatürliche Annäherung. — Lachen Sie nicht meine schönen

Damen, fährt er fort, augenblicklich wird der Garten seine Aufwartung machen.

Noch hat er nicht ausgeredet, so rollen sich die transparenten Gartentapeten von der Decke herab, werden von den Wandleuchtern erleuchtet und gewähren den Augen der Gäste die angenehmste Ueberraschung. Zu gleicher Zeit verbreiten sich Blumendüfte im Zimmer, und das Licht welches an den hellsten Stellen der Mahlerei durchfällt, verbreitet im Zimmer eine angenehme Dämmerung.

Geschikte Mahler, welche zu dieser Arbeit vorzüglich erfordert werden, wenn das ganze nicht albern werden soll, wissen schon wie man auf transparenten Bildern Wasserfälle und Quellen anbringen kann, die den Anschein haben als flössen sie wirklich, und durch einen kleinen Mechanismus mus hinter der Tapete, der in der geschwinden Abwechslung mit Licht und Schatten besteht, kann die Bewegung des Wassers aufs täuschendste auf der transparenten Tapete nachgeahmt werden.

Noch ist zu bemerken daß dieses Experiment einen großen weiten Saal erfodert, damit die transparenten Tapeten die Augen nicht beleidigen, und zu grell ausfallen. Sollte man kein großes Zimmer haben, so lasse man sich nur einen Prospekt mahlen, und erleuchtet im Nebenzimmer aufstellen, durch die geöffnete Thür des Gesellschafts-Zimmers gewinnt die Gesellschaft die Aussicht auf das im Garten verwandelte Zimmer.

Besser gelingt das Experiment im großen Zimmer, wenn sich in der Tapete wo die Thür ist, ein Ausschnitt befindet, der das Portal eines Tempels mit Büschen umgeben, vorstellt. Den Eingang macht die Thür des Zimmers. Ehe die Verwandlung vor sich geht, sucht der Herr des Hauses die Gäste unter irgend einem Vorwande zu entfernen. Diese Abwesenheit wird von dem Vertrauten Diener zur Verwandlung benuzt, welche um so bequemer vorgenommen werden kann; da hingegen bei dem geschwinden Herabrollen leicht zu befürchten ist, daß durch den verursachten Luftzug

die Tapeten in Brand gerathen. Auch ist der Anblik weit überraschender für die Gesellschaft, die nicht weis ob sie ihren Augen trauen darf, einen Ort als Garten zu betreten den sie noch kurz zuvor als Zimmer verließ. Das Herabrollen der Tapeten, hat etwas unangenehmes und verräth den ganzen Zauber, eh er gewürkt ist. Beßer also ist es die Gesellschaft bey ihrer Rükkehr zu überraschen, als sie in die Mechanik des Herabrollens blicken zu lassen. Das Portal giebt der Stubenthür das Ansehn eines Gartengebäudes, aus dem man in den Garten tritt. Auch kann das Zimmer in Abwesenheit der Gäste besser mit Blumendüften parfumirt werden.

Hiezu nimmt man Rosenwaßer, Lavendelöl und dergleichen. Kräftiger aber würken lebendige Blumensträuße, oder Blumen im Zimmer umher gestreut.

Daß man seine Gäste nicht lange in diesem Zaubergarten verweilen lasse, ist wohl kaum zu errinnern nöthig, denn mit der Ueberraschung hört auch der Zauber auf und die

Sache wird matt. Wenn man also seine Gäste fünf bis zehn Minuten (dieses ist fast schon zu lang) im Zimmer gelassen hat, suche man sie durch irgend ein anderes Zauberstück an einen andern Ort zu locken.

14. Das Bild einer abwesenden Person im Spiegel zu zeigen.

Hiezu wird das Bild der abwesenden Person erfordert, und ein Planspiegel.

Der Planspiegel ruht an der Wand auf zwei messingenen Hacken wie gewöhnlich, und wird oben an einer Schnure gehalten, die an der Decke über eine Rolle und von da herab nach dem Fußboden läuft, wo sie an einem Tritt in der Diele, den sonst niemand merkt, befestigt ist, wodurch sie verkürzt oder verlängert, und folglich dem Spiegel eine grade, oder vorgebogne Lage gegeben werden kann.

Unter dem Spiegel steht ein moderner Schreibepult, auf demselben eine kleine Handbibliothek. Der mittlere Theil derselben, wo

die Bücher mitten unterm Spiegel stehn, ist blind und statt der Bücher steht ein Bret da, das die Rücken mehrerer aneinanderstehender Bücher vorstellt, und mit den wirklichen Büchern zu beiden Seiten, eine Höhlung bildet, die nur gegen den Spiegel offen ist. In dieser Höhlung steht in schräger Richtung das Partrait jener Person, die man seinen Freunden im Spiegel sehen lassen will, verborgen, das sich aber nicht eher zeigt, bis dieser auf einen gewissen Grad gegen das Bild geneigt wird.

Wenn alles vorbereitet ist, ziehe man den Spiegel zurück in seine gewöhnliche Lage, daß niemand das vorliegende Bild gewahr werde, dann spreche man mit der Gesellschaft von gleichgültigen Dingen und bringe nach und nach das Gespräch auf den abwesenden Freund oder Freundin, dessen Portrait man zu zeigen gesonnen ist. Aeußert nun jemand in der Gesellschaft den Wunsch; ich möchte doch wissen ob er sich seit wir ihn nicht sahen verändert hat, ob er noch so aussieht als sonst u. s. w.

so läßt man unbemerkt den Planspiegel herab, daß er das in der verborgnen Bücherhöhlung befindliche Bild aufnimmt. Von ohngefähr blikt einer von der Gesellschaft in Spiegel und nimmt erstaunend seinen abwesenden Freund darinn wahr, der eh sich noch die Gesellschaft von ihrer Ueberaschung erholt hat, auf die bekannte Art, durch Verkürzung der Schnure die den Spiegel richtet, verschwindet.

Das Portrait muß, soll das Stük gut ausfallen, gut getroffen seyn, und nicht etwann ein Medaillon, oder Miniaturgemälte sondern ein Tafelgemälde, das mit der Fläche des Spiegels in gehörigem Verhältnisse steht. Rathsam ist es daher, daß es kein groser, sondern ein gewöhnlicher Zimmerspiegel sey, welcher sich auch eher an der Schnure dirigiren läßt. Dann muß der Raum der die Bildertafel füllt, schwarz — so schwarz als möglich grundirt, das Bild selbst aber mit den lebhaftesten, in die Augen springendsten Farben gemahlt seyn, auch darf das Bild keinen Rahmen haben; damit dieser nicht etwann vom

Spiegel aufgenommen werde, und dem Zuschauer verrathe, daß ein Bild vor dem Spiegel liege, Wenn demnach das Bild mit der Spiegeltafel dieselbe Größe hat, der Grund des Bildes schwarz, und das Kolorit derselben lebhaft ist, so wird das Portrait eine täuschende Wirkung aus dem Spiegel machen. Der schwarze Grund der sich um das Portrait zieht, hebt die hellen Farben, und giebt dem Bilde im Spiegel ein katoptrisches Ansehn' daß es mehr vor als hinter dem Spiegelglase zu stehen scheine.

Im Falle daß man einen Hohlspiegel von einer mäsigen Größe hätte, konnte man auch ein Miniatur-Bildchen brauchen, weil der Hohlspiegel alle Objekte vergrößert und außer sich schwebend wiedergiebt. Dadurch würde das Experiment auffallender. Freylich müssen aber dann auch die Miniatur-Bildchen sehr klein seyn, damit ihre Gestalt nicht zu sehr verzerrt würde, und ihre Aehnlichkeit verlohren gieng. Der Hohlspiegel überhaupt erfodert seine eigne und geübte Behandlung.

15. In einem Glase Wasser das Bild einer begehrten Person darzustellen, die abwesend ist.

Die Täuschung des Brunnens im runden Glase giebt diesem Stücke seinen Werth. Da der Brunnen alles was man hinter ihm sieht, vergrößert, — und rùndet.

Man versieht sich zu dem Ende mit mehreren ausgeschnittenen Portraits, sauber gemahlt und von hellen Kolorit; ohngefähr von der Größe eines gewöhnlichen Medaillons. Man stecke sie in verschiedne Taschen, damit man nicht lange zu suchen braucht. Z. B. junge Frauenzimmer in die Westentasche rechts, junge Herren in die Westentasche links, alte Damen in die eine, alte Herren in die andere Rocktasche. Will man nun das Experiment machen, so lasse man sich ein Glas Brunnen holen, daß es ein unpartheyisches Ansehn gewinnt, stelle es auf den Tisch, so, daß das Licht seitwärts darauf falle. Nun bewege man den Brunnen mit der einen Hand, während man

mit der andern das Portrait, hinter das Glas anklebt (etwas Mundleim und selbst die Feuchtigkeit des Brunnens im Glase zieht es schon genugsam an.) So wie der Brunnen nach und nach ruhig wird, scheient das Bild sich zu mahlen, der Brunnen und die Einbildung helfen, dem Bilde zur verlangten Gestalt.

16. Zoroasters Fichtenbäumchen.

Man löse einen Theil reinen Silbers in drei Theilen Scheidewasser auf, lasse die Hälfte der Auflösung ausdünsten, und thue statt dessen distillirten und von Wassertheilen geläuterten (rektifizirten) Weinessig zweimal soviel hinzu. Dieses Gemische lasse man etwan einen Monat ruhig stehen; und nach dessen Verlaufe wird man mitten in dem Glaskolben ein Bäumchen sehen, daß die Gestalt einer Fichte hat, zwar nicht mit der Farbe des Silbers, sondern weis und durchsichtig, wie Salz. Denn die Entstehung dieser Zweige ist nichts anders, als die gewöhnliche Kristallisirung des

Silbers die durch Hinzuthuung des Essig-Salzes nur in Ansehung der Lage ein wenig verändert wird.

17. Der nächtliche unkörperliche Begleiter auf der Straße.

Dem Hofrath Ekkardishausen, einem Manne, der sich um die natürliche Magie, einige Uebertreibungen abgerechnet, sehr verdient gemacht hat, gebührt die erste Ehre dieser Erfindung. Ich habe sie vielmal mit Glück nachgemacht und hie und da modifizirt.

Man geht Abends, oder vielmehr in finstrer Nacht, denn Finsterniß wird hauptsächlich dazu erfodert, kein Mond darf scheinen, Sterne blinken, und aus wenigen Häusern Licht schimmern. Auch muß die Luft rein und trocken und frey von allen neblichten feuchten Ausdünstungen seyn, weil diese die ganze Kunst vereiteln — in einer engen Strase, weisgetünchten Häusern oder noch besser einer weisen Garten Mauer entlang. Eh un-

versehens tappt einem, ein grosser feuriger Hund nach, oder ein Bedienter folgt einem an der weisen Wand, oder ein Bandit schleicht mit gezuktem Dolch zur Seite. Man sieht sich um, fragt den Kerl, was er will, befiehlt ihm, sich zu entfernen, und er verschwindet augenbliklich, oder schleicht zu einer Hausthüre hinein. Der ganze Zauber besteht in folgenden:

Man nehme eine kleine Zauberlaterne, aber keine von den gewöhnlichen Nürnberger Kauflaternen, weil sie, wie man gleich hören wird, sehr eigensinnig gemacht seyn muß. Doch darf sie nicht grösser seyn, als daß man ihren Kasten in eine weite Rocktasche verbergen kann. Die Röhre sieht durch ein Loch im Futter heraus. Diese Zauberlaterne muß rings in der Einfassung einen doppelten Boden haben, in welchen man einen durchnezten Schwamm stekt, damit die Wärme des Lichts aufgehalten wird, wenn es in der Laterne angezündet ist.

Nun nimmt man ferner eine kleine mit Wachs gefüllte Lampe, die einen Docht von Baumwolle hat, der mit Phosphor und Schwe

selblüthe eingerieben wird. Oberhalb dieses Dochts muß ein blechernes Röhrchen angebracht werden, das ebenfalls so zubereitet wird, und das sehr eng auf den Docht paßt, daß, wenn man den Docht damit reibt, die Friktion stärker wird, und durch die Entzündung des Phosphorus, das Docht der Lampe angebrannt werde. ganz nach der Theorie der bekannten chemischen Feuerzeuge. Es versteht sich von selbst, daß man diese Einrichtung kurz vor dem Experimente machen muß, weil sich sonst die Materie verdirbt und nicht mehr entzünden wird.

Das Glas, worauf die Figurun sind, muß dicht mit schwarzer Oelfarbe um die Figuren beinahlt seyn, damit die Lichtstrahlen nur die Figur allein transparent machen. Die Figuren können verschieden gemahlt seyn, und vorstellen was man verlangt, einen Löwen, Bedienten, Hund oder Banditen, was man eben wünscht, daß sich an der Wand zeigen soll.

Den Fokus der Maschine muß man vorher genau beobachten und prüfeln, und wenn

man die rechte Wirkung desselben gefunden hat, das Glas samt der Röhre auf den bestimmten Punkte einlöten lassen, damit sich der Fokus nicht verrückt.

Der Schorstein dieser Zauberlaterne muß hoch, und auf der Seite mit Luftlöcherchen versehen seyn; die Kuppel aber geschlossen, und mit einem nassen Schwämmchen versehen, der den Rauch auffängt. Der Schorstein muß aus der Tasche ein wenig herausragen, damit die Luft zur Lampe strömen kann und die Flamme nicht ersticke, auch die von dem Lichte ausströmende Hitze die Klappen der Rocktasche nicht im Brand setze. Mitten durch den Rauchfang bis hinab auf das Docht geht die blecherne Röhre mit Phosphor und Schwefelblüthe, damit man sie mit einer einzigen Bewegung der Hand auf das Docht hinab stosen und dieses durch einige Reibung mit derselben entzünden kann. Dann zieht man das Röhrchen wieder aufwärts, und die Lampe brennt.

An den Rücken der Zauberlaterne, auswendig hinterm Hohlspiegel, ist ein Blasbalg

angebracht, dessen Luftröhre grade unter den Hohlspiegel herauf, inwendig auf die Flamme des Lämpchens stößt, damit dieses durch einen einzigen Druck mit der Hand auf den Blasbalg ausgelöscht werden kann.

Auf diese Art kann man mit einigen Griffen in die Tasche, die Laterne ohnbemerkt anzünden und wieder ausblasen, so oft man will. Die Lampe muß deßhalb mit Wachs und nicht mit Fett oder Oel ausgegossen seyn, damit sie eine steete Flamme gebe, und durch die verschiednen Bewegungen nicht beschüttet werde. Eben deshalb muß sie fest auf den Boden der Zauberlaterne verwahrt seyn, daß sie nicht durch die mancherlei Bewegungen im Gehen umfalle und die ganze Lust vereitle.

Die Krinne, in welche das Bildchen eingeschoben wird, darf nicht von beiden Seiten, auch nicht von unten zu oben gehen, sondern blos oben eine gedränge Oeffnung haben, durch die man das Bildchen vor das Glas bringe. Eben so wenig dürfen mehrere Figuren, auf einen Glasstreifen gemahlt seyn, wie das bei

gewöhnlichen Zauberlaternen, wo man die Bilder seitwärts durch die Krinnen an den Gläsern vorbei schiebt, der Fall ist.

Zu jeder Figur muß man ein besondres Bildchen haben. Dieses Glasbildchen wird in ein blechernes Rähmchen gefaßt, das sehr gedrängt zwischen die Laterne und das Objektivglas gestekt werden muß, damit es weder nach unten, noch zu beiden Seiten herausfalle, oder auch durch bloßes Wanken aus seinem Fokus trete, worauf außerordentlich viel ankömmt. Denn wenn das Bild nicht genau auf den Fokus des Glases paßt, so geht die ganze Kunst verlohren. Am besten thät man wohl, wenn man, nachdem man den Fokus genau bestimmt hat, das gläserne Bildchen mit seinem blechernen Rähmchen einlöten lies. Diese Maschine kann man nun füglich in die Rocktasche stecken ohne daß sie jemand bemerkt. Im Futter befindet sich, wie ich schon gesagt habe, ein Loch, durch welches die Röhre der Laterne heraus sieht, und das Bild an der gegenüberstehenden Wand reflektirt.

Diese Vorrichtung trägt man in der Tasche nach jener Seite, wo eine weise Mauer ist, in der finstern Nacht unangebrannt bei sich. Auf der andern Seite geht mein Begleiter. Ich spreche von gleichgültigen Dingen, während ich ganz unvermerkt meine Hand in die Tasche stecke, das Röhrchen auf dem Dochte reibe, und der Tasche samt der Laterne die gehörige Richtung nach der weißen Mauer oder Häuserreihe gebe, daß sich das Objekt gehörig in Lebensgröße daran präsentire. —

Augenblicklich, wird ein Bedienter oder Bandit, oder was sonst aufs Glas gemahlt ist, in Lebensgröße an der Wand neben mir herschleichen, und meinen neben mir gehenden Freünd in Verwundrung setzen.

Am schönsten nimmt sich ein laurender schleichender Bandit im rothen Mantel mit dem schwarzen Pflaster überm Auge nnd gezüktem Dolche (ein Abällino) aus, weil die Abwechslung der Farben von roth schwarz und weis das Bild außerordentlich lebhaft und

deutlich machen, daß man es mit Händen greifen zu können vermeint. Eine Weile läßt man den Kerl neben sich hinschleichen, flüstert mit seinem Freunde, und äußert heimlich seine Besorgniß über den gefährlichen Begleiter. Endlich wenn man merkt daß die Gartenmauer bald zu Ende ist, redet man den Banditen an, der seitdem immer laurend neben hergeschlichen ist: Mein Freund was bewegt ihn mir nachzuschleichen? — entferne er sich augenblicklich, oder ich werde mir durch die Polizei Luft zu machen suchen.

In demselben Augenblicke, drücke ich mit der Hand auf den kleinen Blasebalg. Das Licht in der Laterne verlöscht, und der Bandit verschwindet.

Auffallender noch wird das Stück: wenn man den Kerl neben sich durch eine Gasse mit weiß getünchten Häusern schleichen, und in einer dunkel angestrichenen Hasthüre verschwinden läßt; so bekömmt es das Ansehn, als wär der Bandit in ein Haus geschlichen, und die Illusion wird um ein merkliches unterhalten.

Da der Fokus der Laterne von uns abwärts nach der Wand geleitet wird, und man den Glanz der erleuchteten Gläser von der Seite nicht bemerken kann, so wird unser Begleiter nie auf eine anwesende Zauberlaterne Verdacht schöpfen

Noch finde ich für nöthig anzumerken, daß man seine Laterne zu Hause an der Wand probire, und die Schritte des Abstands abzähle, wie weit man nemlich von der Wand treten müsse, wenn das darangeworfne Bild in Lebensgröße erscheinen soll. Demnach muß man auch die Gasse, in der man das Experiment machen will, genau kennen, und am Tage ihre Breite berechnen, um bestimmen zu können: wie weit man im Verhältnis des Fokus seiner Laterne, von der bestimmten Wand, nach jener zu gehen habe, um seiner Figur die Lebensgröße zu geben.

Noch schöner wird das Experiment wenn man sich mit zwei solchen Laternen versieht, (auf jeder Seite eine) daß wenn man den Kerl auf der einen Seite weggejagt hat, er

auf der andern wieder erscheine, und wenn man ihn auch da fortgebracht hat, er unvermerkt seinen alten Posten auf der entgegengesezten Seite behauptet. Auf diese Art kann man sich durch verschiedene Gassen mit zwei Kerls oder mit einem herumjagen, und mit diesem Abentheuer seinen Freund oder die Vorübergehenden, aufs wunderbarste unterhalten. Doch empfehle ich zur Vorsicht, den Spas nicht zu weit zu treiben, oder in Orten und bei Leuten vorzunehmen die noch an Vorurtheilen hängen, und wo man leicht mißverstanden werden kann.

Das Objektivglas der Laterne, darf nicht größer als ein halber Laubthaler, aber so konvex geschliffen seyn, daß es ohne blaß zu scheinen eine Figur hell und deutlich in Lebensgröße entwerfen kan.

19. Die nächtliche Karthäuserprozession im Klosterkreuzgange.

(Der Geisterseher mag selbst reden.)

Ich hatte mich mit dem Vorsatze: die Nacht in der Kirche zuzubringen, einschließen lassen. Hinter eine dicke Säule vorborgen, erwartete ich den Augenblick wo man die Thüren schließen würde. Nach langer Ungeduld erfolgte er endlich, und als ich kein Geräusch eines Menschen mehr vernahm, schlich ich aus meinem Hinterhalte hervor. Sinnend wandelte ich durch die öden Hallen; betrachtete die alten gothischen Gemählde, und die Schriften der Leichensteine, so lange, als mir die immer mehr hereinbrechende Dämmerung dieses schwermüthig langweilige Vergnügen gestattete. Bald war es finster und finstrer um mich her. Schwermuthsvoll flimmerte die heilge Lampe vor dem Altare, und verbreitete ein feierlich magisches Licht, um das Allerheiligste.

Ich setzte mich auf eine Bank. Die Winde flüsterten einsam durch die zerbrochenen

Fensterscheiben in den Gewölben — die dürren Bretter krachten. Der Mond dämmerte durch die gothisch frommen Glasfenster und ich entschlief. Gegen Mitternacht wekte mich ein Geräusch. Ich fuhr in die Höhe und horchte. Das Geräusch schien aus einem der entfernten Kreuzgänge zu kommen. Neugierig und nicht ohne grausige Erwartung schlich ich dorthin. Die Kreuzgangthür war offen. Vermuthlich hatte man sie zu schliesen vergessen, oder wurde sie nicht verschlossen, weil sie zum Innern des Klosters führte. Ich trat hinein. Ein kalter Zugwind hauchte mich an, und die Fustritte tönten mir vernehmlicher. Es schien näher zu mir zu kommen. Um nicht entdekt zu werden, schlüpfte ich durch die nahgelegne Thür die ich ebenfalls offen fand, in den Kreuzgarten. (den Hofraum der von den Kreuzgängen umschlossen wird.) Hier nahm ich nun durch die weite Fensteröffnungen der Kreuzgänge (die Fenster in den Kreuzgängen sind selten mit Glas versehen, sondern stehen dem Luftzuge offen.) Eine lange gedrängte

Prozession weißer Mönche, fast wie Karthäuser war, die in dichten Schaaren vorwärts nach der Kirche ihren Weg nahm. Eben schlug die bange Geisterstunde, und ein unwillkührlicher Schauder übergoß mich.

Mein Haar sträubte sich empor, und ich wähnte, in der langgedehnten weisen Schaar, Geister zu sehen.

Mein Wahn wurde vorzüglich dadurch bestärkt, daß das Kloster eine Benediktiner-Abtei war, aber ehemals von Karthäusern bewohnt wurde, deren itzt kein einziger mehr im Kloster war: die gegenwärtigen Besitzer trugen sich schwarz, die Prozession aber war in weis gekleidet. Dabei trat noch der besondre Umstand ein; daß die weisen Gegenstände weit über die Größe gewöhnlicher Menschen, beinahe bis zum Schwibbögen hinauf ragten.

Auch das Geräusch war in Rücksicht auf ihre Menge viel zu unbedeutend und mir keiner im Gesichte kenntlich. Ruhig und ernsten Ganges schritt indes die weiße Riesenprozession vorwärts, und ein Theil derselben hatte

schon die Kirche erreicht, als sich mir mit einemmahle die Schreckliche Wundererscheinung erklärte.

Ich hatte mich hinter die Thür gesteckt, durch die ich heraus auf den Kirchhof geschlüpft war, und fand, daß die ganze Gespensterprozeßion durch einen einzigen Mönch verursacht wurde, der mit einem Lichte nach der Kirche gieng. Der Kreuzgang bestand aus mehrern Kreuzgewölben die auf dünnen weißen Säulen ruhten, und war vor kurzem erst weis getüncht worden. Das Licht des Mönchs der zwischen den Pfeilern umher wandelte, warf vor und hinter sich seinen Schein an die Pfeiler, die ihrer weisen Farbe zu Folge hell erschienen, während der übrige Raum der Gewölbe minder erleuchtet wurde. Die weisen Mönche waren also nichts anders, als die weisgetünchten Pfeiler des Kreuzgangs vom darzwischen wandelnden Licht des Mönchs erleuchtet.

So wie der Mönch weiter gieng, gieng natürlich auch die Erleuchtung mit, und er-

hellte eine Reihe Pfeiler nach der andern, während die erstern wieder in ihr Dunkel zurück sanken. Die beständige Abwechslung von Licht und Schatten an den frisch getünchten Pfeilern, machte also die gefürchtete weise Gespensterprozession, wozu Zeit und Ort das Ihre beizutragen nicht ermangelten, und die erregte Einbildungskraft das hinzusezte, was der optischen Illusion an Wahrheit abgieng.

20. Die Gespenster-Mahlzeit.

Man führt zur Nachtszeit eine Gesellschaft in ein Zimmer, und begleitet sie mit einem Lichte dahin.

Obwohl sonst gewöhnlich der Leuchter vorausgeht, so ist doch der Wirth diesmal so übertrieben höflich zurück zu bleiben, und der ganzen Gesellschaft den Vortritt zu lassen.

Wenn die Gesellschaft an der Thür ist, zieht er sich mit seinem Lichte noch weiter zurück und verbirgt es, sobald der Vorderste im Begriffe steht die Thür zu öffnen, so, daß es

keinen Lichtstrahl ins geöffnete Zimmer werfen kann. Er braucht es nur tief hinter der Gesellschaft, die sich zu der Thüre drängt herzutragen, so ist sein Zweck schon erreicht.

Bei Oeffnung des Zimmers erblicken die Fremden nicht ohne Erstaunen das Zimmer mit einem magischen Lichte erleuchtet, und eine große Anzahl unbekannter Gäste an einer mit Speisen besetzten Tafel.

Der Anblick ist überraschend, und führt auf die Idee von mehr vorhandnen Gästen, aber noch haben sie sich nicht von ihrer Ueberraschung erholt als mit dem Eintreten des Wirths mit dem Lichte, die ganze Gesellschaft verschwindet.

Diese Aufgabe läßt sich auf verschiedne Art auflösen.

Die Erste:

erfodert eine große Zauberlaterne, mit einem Bilde, worauf eine besetzte Tafel mit Gästen sauber und mit hellen Farben gemahlt ist.

Ich brauche wohl kaum zu erinnern, daß alle mögliche Sargfalt, und Feinheit auf die Malerei des Bildes verwendet werden müsse.

Diese Zauberlaterne wird mitten an eine Wand, auf einen Schreibepult oder Tisch gestellt, und muß unter der Form eines Potpourrikopfes, oder einer Urne oder sonstigen gewöhnlichen Zimmerverzierung den Augen verhüllt werden. Die ihr gegenüberliegende Wand muß ganz weiß und von allen Bildern und Meubles frey seyn, damit das Gastmahl in der Laterne darauf präsentirt werden könne. Noch besser läßt sich die Laterne in einer Fenstervertiefung anbringen, wo sie durch die herabrollenden Vorhänge im Augenblicke verborgen werden kann. Alle Fenster müssen mit Läden versehen und das Zimmer jedem andern Lichtstrale, außer dem aus der Laterne, unzugänglich seyn.

Das auf der Wand entworfene Bild wird das Ansehn gewinnen, als wenn es mitten im Zimmer und nicht auf der flachen Wand, wär. Dieses wird hauptsächlich durch die

Dunkelheit sowohl als die künstliche Malerei bewirkt. Man findet es auch schon bei gewöhnlichen Zauberlaternenbildern, daß sie das Auge so täuschen, daß man sie in der Mitte des Zimmers zu erblicken wähnt. Der Strahl des Lichts, vernichtet das ganze Zauberspiel.

Die Andre:

ist kostspieliger, und erfodert ein Zimmer mit einer beweglichen Wand, die sich in zwei Theile theilt, in einander schiebt, und so genau zusammen rückt, daß man die Fügung kaum bemerkt. Zwei Walzen, unter dem Fusboden von zwei Personen im untern Stock gedreht, ziehen die beiden Theile auf einen einzigen Zug zurück und wieder zusammen. In jenem Theil des Zimmers, der durch die Wand verschlossen werden kann, setzt man eine Tafel mit Wachspuppen in Lebensgröße, oder auch lebendige Personen, welche mit Essen beschäftigt sind. Das Zimmer wird so wohl vor,

als hinter der Wand erleuchtet. Wenn die Gesellschaft eintritt, ist die Wand eingesunken; man sieht die mit Gästen besetzte Tafel. Aber so wie der Wirth eintritt, und mit den Worten: „Nun wer sind denn diese Gäste?" den Vertrauten das Signal giebt, springt auf seinen Ruf die Wand wieder vor, und die Tafel samt den Gästen ist verschwunden. Diese Auflösung der Aufgabe ist sehr täuschend, aber sie erfodert ungleich mehr als die erstere, die was das Verschwinden betrift, ungleich besser gelingt.

21. Geistererscheinungen.

Die Frage ist noch immer: Giebt es Geistererscheinungen? sind sie möglich, und liegen sie wesentlich in der Natur? Der Eine verneint's, der Andre bejaht's; der Dritte verwirft's vollkommen; dann erzählt ein Vierter eine glaubwürdige Begebenheit, und macht die andern alle wieder zu Zweiflern.

Ich will es an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob man würkliche Geister sehen könne, und ob ein vertrauter Umgang mit jener Welt, uns armen Sterblichen vergönnt sey.

Die Schwärmerei hat viel Angenehmes vor sich, und giebt der Phantasie ein weites Feld, sich neue und beßre Welten zu schaffen, und sich einen Zustand nach dem Tode zu träumen, wie er unsern gegenwärtigen Begriffen von Glückseeligkeit am angemessensten ist.

Man findet fast kein Volk auf Erden das diesen Glauben nicht hätte. Oßians Galen hatten die luftigen Wolkenhallen ihrer Väter, die Indianer Brama's seelige Gefilde, die Heiden ihr Elisium, die Muhamedaner ihr Paradies mit den Houris, und die Christen ihr Himmelreich. Alles glaubt an eine Fortdauer nach dem Tode. An eine Geisterwelt.

Ob zwischen den Wesen dieser und jener Welt eine Gemeinschaft möglich sey? Ob es den Geistern jener Welt vergönnt sey: von

dort zu uns zurückzukehren? Ob sie von uns wissen? Ob sie sich noch um uns bekümmern? Oder ob es uns vergönnt sey, in jene Welt zu schauen? Ob unser Blick, unsre Geisteskraft bis dorthin reicht? sind Fragen die ich und vielleicht kein andrer, so lange er auf Punkte menschlicher Erkenntnisse steht, auf dem wir stehen, mit Gründen entscheidend zu beantworten vermag.

Es ist hier nicht der Ort: diese Fragen genau zu beantworteu, und ich überlasse ihre Erörterungen größern Geistern unsers oder des künftigen Zeitalters. Vielleicht ist ihre entscheidente Beantwortung einem künftigen Zoroaster oder Pitagoras vorbehalten. Ich für meinen Theil will es nach Knigg'es weiser Vorschrift dahin gestellt seyn lassen, ob man Geister sehen könne, oder nicht. Aber das getraue ich mir ohne alle Wiederrede zu behaupten: daß zu allen Zeiten mit jenem schmeichlerischen Wahne: eines möglichen Umgangs mit der Geisterwelt, die abscheulichsten Mißbrauche getreiben worden sind, und von

jeher Betrügern, zu Erreichung ihrer verschied-
nen Absichten das ergiebigste Feld dargebothen
haben. Daß viele Leichtgläubige und Schwär-
mer die Opfer seiner Betrüger und durch
künstliche Geistererscheinungen getäuscht wor-
den sind. — Doch das weiß ja die ganze
Welt, und bedarf weder meiner Behauptungen
noch meines Beweises. Aber die mannig-
faltige Art und Weise zu enthüllen wie man die
leichtgläubigen armen Sterblichen am Nar-
renseil der Unsterblichkeit gegängelt hat, die
Kunstgriffe, mehr oder minder sträflich, die man
angewendet hat, oft die klügsten zu übereden,
daß es möglich sey: Geister zu zitiren, ist
hier der Ort, und verdient in dieser Samm-
lung magischer Kunststücke einen vorzüglichen
Platz, da Geisterzitationen von jeher — unter
den Magiern, von der Hexe zu Endor unsrer
allerseits hochzuverehrenden Grosmama, bis
zu ihren mekreditirten Enkel; Kaspar Schrö-
fer. — Das Meisterstück gewesen sind.

Und in der That ist eine Geisterzitation,
wenn sie mit dem gehörigen Ponp gemacht

wird, das größte merkwürdigste Stück in der Magie, aber auch das gefährlichste, das ich kenne, wenn es auf Kosten der Ueberzeugung gewisser Personen unternommen wird.

Mein moralisches Gefühl empört sich, wenn ich überdenke, wie niederträchtig, wie abscheulich, oft gewissenloose Gaukler, mit der Ruhe und Gesundheit Einbildungskranker Personen gespielt haben, wie leichtsinnig diese Heillosen oft den Verstand gutmüthiger Schwärmer auf ein elendes Spiel setzten.

Ich warne alle Menschen für diesen gefährlichen, — nichtswürdigen Goukelspiele.

Ich selbst — ich bekenne es, ließ mich einigemahl durch Verhältniss, denen ich nicht ausbeugen konnte, verstricken, dieses Experiment vor erhabnen Personen zu machen, und bereue es noch tausendmahl und werde es ewig bereuen, meine physikalischen Kenntniße missbraucht zu haben.

Gern möchte ich die Geschichte, in die ich verwickelt war, dem Publikum zur Warnung und Belehrung mittheilen.

Aber es betrifft eine erhabene Person, und die Papiere die ich als Belege zu dieser Geschichte in Händen habe, sollen nie entsiegelt werden. Ich bin es, der vortreflichen Person, ich bin es jener Verbindung, und meiner eigenen Ruhe schuldig.

Aber nochmals warne ich alle Menschen vor jenem gefahrvollen Gaukelspiele. Und kömt auch ein Wundermann mit seinen mistisch-theologisch-phisikalischen Demonstrationen für die Möglichkeit der Geisterseherei, so gebe man ihm kein Gehör, und schneide ihm gleich im Anfange die Gelegenheit ab, seine Mirakel auszukramen. Es ist schändlich, daß sich noch in unsern Tagen gewisse Ordensgeistliche mit dergleichen Gaunereien abgeben, und sie zu allerhand Zwecken vortreflich zu gebrauchen wissen. Solche Männer sollten sich als Volkslehrer, und schon als Christen schämen, so unverantwortlich gegen die gesunde Vernunft zu sündigen, und Finsterniß unter dem Volke zu erhalten, da das heilige Licht

der Aufklärung schon so schöne Früchte getragen hat.

Ohnmöglich ist es: die vielen und mancherlei Arten der Geistererscheinungen zu beschreiben, womit man, seitdem man Gespenster zitirt, — und das ist schon ziemlich lange, die Menschen betrogen hat, und leider noch immer hie und da betrügt.

In den ältern Zeiten wo die physikalischen Kenntnisse weniger unter den Menschen ausgebreitet waren, wo noch der Glaube an Gespenster der geschäftigen Einbildung nachhalf, ward es dem Zauberer leicht, einen Geist zu zitiren. Man nahm jeden Popanz, jeden Trudel für einen Geist, man untersuchte, man prüfte nicht, und war auch zum Untersuchen, nach den damaligen Verhältnissen der Religion und Wissenschaften, nicht fähig.

Ein Pfaff mochte da leicht ein Bettuch um sich schlagen, und er galt für eine arme Seele.

Mühsammer wurde es, seit Thomasius, in den neuern Zeiten, den Wundermännern. Man ward aufmerksam gemacht, zweifelte, und sah dem Thavmaturg auf die Finger. Einige fehlgeschlagne Operationen halfen ihnen auf die Spur. Schröpfer kam schon zu seiner Zeit in Mißkredit und seine Kunst gewaltig ins Gedränge, so fein er seine Sachen auch machte; und in unsern Tagen würde der klügste geschickteste Künstler Noth haben, sich auf den bloßen Wege der Kunst, wenn er nicht Religion, Aberglauben, und andre Mittel zu Hülfe nimmt, gläubige Jünger zu verschaffen.

Ich übergehe daher die plumpen Betrügereien der ältern Zeit, und schränke mich blos auf jene feine Täuschung ein, die durch Optik und Elektrizität hervorgebracht wird. Billig sollte ich Bedenken tragen, dieses gefährliche Gaukelspiel blos zu stellen, weil es leicht in den Händen des Mißbrauchs gefährlich werden könnte, allein man kennt schon so vielerlei Arten von künstlichen Geistererscheinungen,

und ihre Wirkungen sind schon — dank sey es dem Himmel! — so ziemlich entkräftet, daß sie schwerlich zu etwas mehr, als einer Abendunterhaltung einer Gesellschaft, und Belehrung, wie man sonst die Leute betrogen hat, dienen können. Auch ist die Art die ich beschreiben werde, keine von den sehr schädlichen, welche ich um keinen Preis bekannt machen würde.

Ich theile die Geistererscheinungen in zwei verschiedne Gattungen ab.

Die erste ist die künstliche, die in optischem Betruge besteht.

Diese ist, wenn sie blos zur Belehrung, oder Unterhaltung, und nicht zum Betruge abergläubischer Menschen angewendet wird, in so weit unschädlich.

Die zweite ist jene stigische Kunst, vermöge welcher man durch Anwendung gefährlicher Mittel die menschliche Einbildungskraft reitzt, daß sie sich Bilder erschaft, und der Mensch in eine Art wahnsinnigen Traum ver-

setzt wird, der ihm auf immer seines Verstandes berauben kann.

Die erste Gattung, als magisches Experiment werde ich umständlich beschreiben, über die andre nur oberflächliche Bemerkungen machen, aber sie aus moralischen Ursachen nicht deutlich beschreiben, weil sie zu nichts nützen kann, als: Betrüger zu unterrichten ihre Gaunereien auszuüben, oder Neugierige zu vergebnen Versuchen verleiten, die der Gesundheit und vorzüglich dem Gehirne allzeit nachtheilig sind.

Unter die künstlichen Geistererscheinungen gehören eine Menge optischer Täuschungen, die so schön angebracht werden können, daß sie alle Erwartung übertreffen.

So ist die Erscheinung des optischen Bildes der Zauberlaterne im Rauche. Ich setze hiebei nothwendig voraus, daß ich mit Personen spreche, die schon einige physikalische Kenntnisse haben, damit ich nicht genöthigt bin, alle Kleinigkeiten zu berühren, die die Physik voraussetzt.

Man läßt mehrere Bilder verstorbner auf Glas zu einer Zauberlaterne mahlen, und faßt den Umkreis mit dicker schwarzer Oelfarbe ein, damit nur die transparente Figur sichtbar wird.

Man läßt sich ferner einen Betstuhl verfertigen, worauf man zwo düster brennende Lampen, und eine Kohlspanne setzt, worein man Storax, Weihrauch und Myrren zum Rauchwerke braucht.

Im Betstuhle ist eine Zauberlaterne verborgen, die ihr Objekt in den ihr schief gegenüber liegenden Hohlspiegel wirft, der es dann ober der Rauchpfanne in der Luft schwebend vorstellt.

Die Laterne ist mit einer Klappe verdeckt, damit sie das Bild nicht eher erscheinem lasse, bis es verlangt wird.

Auf dem Betstuhle liegt ein Gebetbuch, welches mit der Klappe verbunden ist, sobald man das Gebetbuch aufhebt, hebt sich die Klappe von der im Betstuhl verborgnen Zauberlaterne auch, und mit dem Erheben der Klappe,

erscheint das Gespenst oberhalb dem Betstuhle auf den Rauche schwebend.

Die Zauberlaterne reflectirt ihr Bild in dem ihr gegenüber hängenden Hohlspiegel, und dieser, vermöge seiner Eigenschaft: die Objekte außer sich schwebend darzustellen, wirft es auf den Rauch zurück. Hiezu wird aber erfodert, daß das ganze Zimmer ausgeräuchert sey, und vom Rauche wie von einem dichten Nebel erfüllt werde. Auch muß das Zimmer schwarze oder wenigstens dunkle Tapeten haben, sonst würde das Bild durch den Rauch fallen, und sich hinter dem Seher auf der Wand reflektiren.

Ich werde jedes Stück der Deutlichkeit wegen hier umständlich beschrieben, und mich in der Folge darauf beziehen.

Das Hauptrequisit bei allen Geistererscheinungen künstlicher Art, ist die Zauberlaterne (laterna magica) deren Erfindung man dem gelehrten Jesuiten P. Kircher zuschreibt.

Ich setze von meinen Lesern voraus, daß sie dieses physikalische Instrument seiner innern Einrichtung nach kennen, und merke nur an,

daß die Zauberlaterne, die man zur Geister-erscheinung braucht, sehr groß seyn muß. Je größer man sie haben kann, desto besser. Das Objektivglas muß wenigstens acht Zoll im Diameter haben, und nach diesem Verhältniß gehörig konvex seyn. Auf die Güte dieses Glases kömmt viel an, und wenn man englisches Flint oder Kronglas dazu haben kann, wird die Wirkung noch vortreflicher.

Der Hohlspiegel in der Laterne, kann 12 — 13 Zoll im Diameter haben, muß mathematisch richtig getrieben seyn, eine feine Politur haben, und durch einen Zug, woran die Grade angemerkt sind, von außen in verschiedne Richtung gebracht werden können.

Die Lampe muß ein breites Docht haben, oder noch besser, mehrere Dochte, die so zusammen stehn, daß sie angebrannt, sich in einer einzigen Flamme vereinigen. Wenn diese in ihrer Dicke anderthalb Zoll im Diameter hat, ist es am schönsten.

Der Rauchfang der Laterne, muß so eingerichtet seyn, daß das darinn brennende Licht keinen hellen Schein an die Decke des Zimmers werfen kann. Am besten ists, wenn er oben ganz zu, und in der Kuppel mit einem nassen Schwamme versehn ist, und die Luftlöcherchen zu beiden Seiten, ganz klein und verlohren angebracht sind. Die Krinne, worinn die Glasbilder hin und wieder geschoben werden, darf nicht seitwärts gehn, sondern herab, damit die Bilder vor dem Glase aufzusteigen und zu versinken scheinen.

Die Laterne, die gewöhnlich von weisen Blech ist, muß auswendig mit einem schwarzen Lack überzogen seyn, damit sie keinen Glanz von sich werfe. Nach diesen Haupteigenschaften, der Zauberlaterne werde ich die Bilder beschreiben, und Anweisung geben, wie man sie mahlen soll.

Ich wiederhole noch einmal: meine Beschreibung ist noch lange nicht umständlich genug und setzt zur Ausführung physikalische Kenntnisse voraus; auch läßt sich nicht alles so ge-

nau beschreiben. Liebhaber werden bei ange-
stellten Versuchen von selbst noch manches fin-
den, was zur Vollkommenheit des Ganzen ge-
hört, was ich aber hier übergehen muß, da
ich nur die Hauptsachen berühre. Das andre
lehrt sich aus Erfahrung.

Zu den Bildern wird reines weises böh-
misches Spiegelglas erfodert, das nicht allzu-
dick seyn und keine Flecken, keine Riefen oder
Blasen haben darf; durchaus keinen Fehler,
kein Pünktchen; weil sich jedes Fleckchen, auch
das geringste Pünktchen, durch das Objektiv-
glas an der Wand vergrößert darstellen und
das Ganze verunstalten würde.

Man glaubt es nicht, wie oft das klein-
ste Pünktchen im Glase, wenn es durch das
Objektivglas vergrößert wird, die ganze Mah-
lerei verderben kann. Es ist daher nöthig,
daß man das Glas sorgfältig prüfe, und die-
ses geschieht auf folgende Art.

Man nehme einen Bogen des feinsten
weisesten Papiers, so fein und weis, als man
ihn haben kann; doch darf seine Weise nicht

ins bläuliche und auch nicht ins gelbliche nu- anziren. Diesen Bogen lege man auf ein Reisbret gespannt, damit seine Runzeln keinen Schatten auf ihn selbst werfen ins heitre Sonnenlicht, die Mittags Sonne ist am besten dazu, und gebe ihm die Richtung, daß die Sonnenstrahlen, so viel als möglich perpendikular darauf fallen. Nun nehme man das Glas, das man prüfen will, und halte es in den Abstande einer halben Elle oder näher vom aufgespannten Papiere in Paraleller Richtung mit denselben vor die Sonne.

Alle Flecken, Bläschen, Ritzen und Falten im Glase, so klein sie auch sind, werden sich dann in vergrößerten Schattengestalten auf dem Papiere abmahlen, und was man mit blosem Auge ohne Beihülfe der Sonne nie im Glase entdekt haben würde; das geringste unlautre Pünktchen zeigt sich in verhältnißmäsiger Vergrößerung auf dem Papiere. Das hellste Glas, den man mit blosem Auge kein Fleckchen angesehen hat, mahlt auf dem Pa-

piere manchmal eine solche Menge Flecken und Streifen, wie auf einer Landkarte.

Solche Gläser sind zu optischen Mahlereien nicht tauglich, da ihre Flecken durch die Zauberlaterne, die jedes Pünktchen vergrößert, noch unendlich mehr verzogen würden.

Wenn aber der Bogen Papier, so rein unter dem Glase bleibt, wie vorher, und man das vorgehaltene Glas durch nichts anders auf demselben erkennt, als durch größre fleckenlose Helligkeit, dan kann man es zu seinem Zwecke benutzen. So umständlich vielleicht manchem diese Probe scheinen wird, so nöthig ist sie doch, weil auf die Feinheit des Glases worauf die Objekte gemahlt sind, vieles ankömmt.

Die Mahlerei selbst wird mit äußerster, mathematischer Sorgfalt unternommen. Ich will sie eben so umständlich hersetzen, für Dilletanden. Geschickte Mahler wissen ohnehin mit dergleichen schon umzugehn.

Man schneide einen Streif Papier von der Höhe und Größe der Glasstreifen, die bemahlt werden sollen. Auf diese zeichne man die Bilder der Geister mit Bleistift.

Vorher aber, berechne man den Fokus des Objektivglases seiner Zauberlaterne genau, und bestimme mit dem Zirkel die Mitte, und Abweichung der Konvexität desselben sorgfältig.

Es ist rathsam, wenn die Bilder nicht ganz so hoch sind, als das Objektivglas, und immer einige Linien vom Rande zurücktreten. Auch muß der Mahler die Regeln der Verkürzung verstehn, damit, weil die Laterne Magica die Bilder aus einander zieht, keine Disproportionen entstehen, und die Geister zu lange Arme, oder Schleifbeine bekommen. Dieses ist eine besondre Geschicklichkeit, und lehrt sich nur aus der Praxis. Ohne genaue Kenntniß der Zeichenkunst, und ihren Regeln des Verhältnisses, kömmt hier niemand fort.

Ferner dürfen die Bilder keine gekrümte sitzende oder liegende Lage haben; sie verlieh-

ren dann allzeit, sondern grad in der Mitte der Pripherie stehend.

Ihr Ansehen gewinnt an Majestät, und da sie dann ganz genau vor den Fokus des Objektivglases gerichtet werden können, wird ihre Gestalt desto leichter und deutlicher werden. Welches bei gedehnten und ausgebreiteten Figuren der Fall nie seyn kann.

Die Bilder dürfen nicht schattirt werden, sondern mit Bliestift blose Umrisse darstellen; so daß die Gestalt und der Kontur, das Gesicht, die Kleidung alles deutlich wird, auch hie nnd da einige Schattenstriche, damit das Bild gerundet erscheine, aber übrigens so lichte als möglich, und ja nicht mit dem Schatten nuanzirt. Kurz die Bilder müssen das Ansehen jener Kupferstiche haben, die etwas mehr, als skizirt sind, und außer den Umrissen das w ise des Papiers sehen lassen. Die Gesichtszüge müssen, auffallend und deutlich entworfen seyn, und deßhalb nur die Auffallendsten ausgehoben werden, die dieses oder jenes Gesicht vor den andern karakteristisch auszeichnen. Ja

keine vielen Züge, sie machen das Bild unkenntlich. —

Dieses ist eine schwere Aufgabe und kann nur von einem erfahrnen Portraitmahler gehörig gelößt werden. Es kömmt viel darauf an, diejenigen Züge, en miniature zu treffen, die das Bild erst in der Vergrößerung dem Originale ähnlich machen, da der Künstler immer abstrahiren und die Einbildungskraft ausserordentlich zu Hülfe nehmen muß. Ich wiederhole es noch einmal. Der Magus muß ein sehr geschickter Zeichner und Mahler seyn, wenn er in dieser Sache etwas leisten will, denn ein andrer, dem er es überträgt, und wenn er der geschickteste Künstler ist, kann es ihm nicht zu Danke machen, weil man sich einander nicht sattsam verständigen kann, und schlechterdings selbst Hand ans Werk legen muß.

Ist dieses Bild, oder mehrere, gehörig, nach den Regeln der Proportion und den Verhältnissen des Objektivglases, der gegebenen Laterne, auf den Papierstreif mit Bleistift ent-

worfen, so wischt man die Glasstreife recht sauber ab, reinigt sie mit ungarischem Wasser läßt sie in gelider Wärme trocknen, und reibt sie dann noch einmal ab.

Nun klebt man mit ein wenig Wachs oder Kleister den bemahlten Papierstreif, genau hinter das Glas, daß die Bilder auf das Glas gezeichnet scheinen, und mahlt mit einem äußerst zarten englischen Haarpinsel mit schwarzer Oehlfarbe die untergeklebten Bilder, Zug für Zug nach. Dieses muß so behutsam als möglich gemacht werden, denn der geringste Theil, der vielleicht dem Auge unmerklich ist, erscheint durch die Laterne vergrößert, und verdirbt das Ganze. Es ist daher rathsam, wenn man die Hauptzüge des Bildes entworfen hat. Das Feinere durch ein Perspektiv oder diejenige Vergrößerungs-Brille zu bearbeiten, der sich die Miniaturmahler zu ihren Arbeiten bedienen. Der weise Raum, der die Schattirungen abgerechnet, die Figur darstellt, wird mit nichts bemahlt, das Glas muß ganz ledig bleiben, damit

der Lichtstrahl durchfallen, und das Objekt an der Wand bilden könne. Aller übrige Raum der das Bild umgiebt, wird bis auf die unmerkbarste Lücke, dicht mit schwarzer Oehlfarbe zugemahlt, daß schlechterdings außer dem Objekte nicht ein einziger Lichtstrahl durchdringen kann, und nur die ledig gelassenen Stellen des Bildes weis an der Wand erscheinen, alles Uebrige muß dicht mit Farbe bedekt seyn, daß auch kein Schimmer durch die schwarze Finsterniß schleichen kann.

Die Farbe wird am füglichsten aus Weinrebenkohlen und gebrannten Elfenbein bereitet, das aber so klar und fleissig gerieben seyn muß, daß es den feinsten Farbenstaub, daß es selbst die chinesische Tusche übertreffe, denn das geringste griesige darin, kann die Mahlerei verderben, und die Farbe vom Glase abfallen machen. Wenn das Elfenbein mit Kornbrantewein geschlemmt, und wieder getrocknet, dann trocken gerieben, und abermahls mit Mastixfirnis abgerieben wird, ist die Farbe am schönsten. Mit wenig Worten: die

Oehlfarbe muß so fein seyn, daß sie einem Sirup gleicht, und auch, wenn sie auf dem Glase schon getrocknet ist, wie der schönste schwarze Lack glänzt und spiegelt. Je feiner die Farbe ist, desto dauerhafter wird das Bild, weil sie sich fester an das Glas anschmiegt, und nicht so leicht abgewischt werden kann. Ueberhaupt müssen diese Bilder sehr behutsam verwahrt werden, weil mit dem verwischen der feinern Farbenzüge, was sehr leicht geschehen kann, die ganze Wirkung verloren geht. Wenn man diese Bilder auf einer durchwärmten eisernen Platte auftragen kann, ist es gut, weil die Wärme die Poros des Glases weiter ausdehnt, daß sie die Farbe besser einsaugen; dann aber müssen sie an einem gemäsigten Orte langsam trocknen, weil schnelle Hitze die Farben gern abspringen macht.

Man hüthe sich: Kühnrus zur Farbe zu nehmen, denn er spielt ein röthliches Licht, und läßt die Lichtstrahlen gern durch.

Sobald die Bilder trocken sind, lößt man die papiernen Zeichnungen davon ab, und un=

tersucht die Glasbilder, in dem man sie gegen die Sonne hält, und die Sonnenstrahlen, durch sie, auf ein weises Papier fallen läßt. Wo noch etwas fehlt, hilft man mit dem Pinsel nach. Die Farbe muß so fein seyn, daß sie sich mit dem Haarpinsel bequem auftragen läßt, und sich so wenig zieht, als die Tusche. Ein geschickter Mahler wird mich schon verstehn. Auch aus dem Grunde muß der Magus selbst Mahler seyn, damit er das Portrait einer verlangten Person entwerfen, und jeden Geist darstellen kann, den man verlangt, oftmahls sind von solchen Personen keine Portraits vorhanden, und er muß sie aus den Gedanden mahlen, oder ihre Züge nach und nach mühsam und unvermerkt ausfragen, und seine Einbildungskraft zu Hülfe nehmen. Man kann sich zwar mit einer Anzahl Gesichtern helfen, mit denen man alle Gesichtszüge darstellen kann. Allein, dieses erfodert eine Menge Portraits, und dann müssen die Geister doch alle in Todenkleidern oder in idealischer Tracht erscheinen. Denn wer will

so viel Portraits in allen Arten Kleidungen haben, als jemand verlangen kann.

Am besten wär es also: diese bestimmte Portraits alle in Todenkleidern oder idealischen Anzügen auftreten zu lassen.

Noch muß ich anmerken, daß der Mahler, sich nicht etwan beigehen lasse die Bilder in profil zu zeichnen, und der karakteristischen Mine, die Wahrscheinlichkeit der optischen Illusion aufzuopfern. Die Figuren müssen alle ohne Ausnahme en face gezeichnet werden. Dadurch entsteht der Vortheil, daß wenn das Portrait nicht recht getroffen seyn sollte, man die Unähnlichkeit en façe nicht so sehr, als im Profiel merkt, dann alle Profielzeichnungen sind deutlicher — schärfer, und folglich kenntlicher. Bei Mahlereien en face wenn sie auch nicht ganz getroffen sind, findet doch noch immer eine immaginative Persuasion der Aehnlichkeit statt.

Auch würde eine Geistererscheinung in Profiel sehr papieren ausfallen, und nach weiter nichts als einer weisen Sillouhette auf

schwarz Papier aussehn. Auch schon aus dem Grunde muß der Geist en face gezeichnet seyn, damit er vorwärts marschieren, und gerundeter dargestellt werden kann. Zu dem ist das Ansehen viel majestätischer wenn der Geist grade zu dahergeschritten kömmt. Die Umrisse bei eines verklärten Mädchens Lichtgestalt sind viel sanfter en face, als im Profiel.

Jedes Mädchen en profil gezeichnet, muß an Grazie verliehren und wenn sie noch so schön ist, weil ihre Umrisse schärfer werden, hingegen giebt die Zeichnung en face eine liebliche Rundung voll Ebenmaas und Grazie. Also nochmahls: schlechterdings keine Profielzeichnung.

Geister der alten Helden und Philosophen, deren jeder seine besondre Zeichnung haben muß, müssen in ihrer eigenthümlichen karakteristischen Kleidung auftreten; aber der Mahler hüthe sich: Ihnen gleich den heilgen Bildern, Bücher oder andre Attribute in die Hände zu pinseln. Aus jener Welt bringt man dergleichen nicht mehr zurück. —

Auch gebe man den Figuren keine theatralische Stellung, als wenn sie eben in einer Handlung oder Gespräche begriffen wären; denn das verträgt sich nicht gut mit Bildern die immer in dieser Stellung bleiben müssen, und den Gliedern keine Bewegung geben können; es fällt steif aus: Im Gegentheile aber stoße man auch nicht an: den Bildern eine gar zu hölzerne Stellung zu geben, sondern ihr Anstand sey ehrwürdig, bedeutend, ruhig.

Nur nicht zu lebhaft — ja keine deklamatorische Stellung und leidenschaftliche Bewegung. Die Geister kennen keine Leidenschaften mehr, und bleiben sich in ihrem Wesen immer gleich.

Nicht immer kann man ein Portrait in der Geschwindigkeit entwerfen, als jemand den Geist der bestimmten Person zu sehen verlangt. Zeit und Ort lassen es nicht immer zu, da ohnehin dergleichen große Wundermänner und Geisterbeschwörer beständig auf Reisen und in regula nirgends zu Hause sind, auch ihre Sachen sehr verborgen treiben müssen, wenn

sie nicht wollen daß man ihnen auf die Spur komme. In diesem Falle empfehle ich ihnen jene Sammlung von Bildern im Vorrathe, mit welchen sie alle mögliche Gesichter, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit darstellen können, die exaltirte Einbildung des Geistersehers, muß dann das ersetzen, was ihnen an Aehnlichkeit abgeht.

Zu diesen Portraits lasse man sich ein besondres Schränkchen mit klassischen Abtheilungen machen, um die Bilder beständig in Ordnung bei der Hand zu haben. Dieses Schränkchen verfällt erstens in zwei Hauptabtheilungen, eben so wie die Menschengesichter abgetheilt werden, nemlich in Manns und Weibsgesichter.

Jede dieser beiden Hauptabtheilungen enthällt zweytens folgende Unterabtheilungen.

Vom sechsten bis ins zwölfte Jahr.
Vom zwölften bis ins dreisigste.
Vom dreisigsten bis ins fünfzigste.
Vom fünfzigsten bis ins siebenzigste.
Dann alte Greisengesichter.

Jede dieser Unterabtheilungen bearbeite man nach folgender Tabelle. Klassenweis;

A. Haare.

entweder:

Rothe, schwarze, blonde, braune.

B. Augen.

Schwarze, blaue, braune, gelblichte.

C. Form der Augen und Augenbraunen.

Runde, länglichte, große, kleine.

D. Stirnen.

Kurze, lange, breite, kahle.

E. Nasen.

Stumpfe, breite, lange, gebogne.

F. Mund.

Klein, gros, breit, schmal.

G. Kinn.

Klein, gros, breit, schmal.

H. Contour.

Klein, breit, massiv, länglich.

Die fünf Abtheilungen jedes Geschlechts werden nun nach obiger Tabelle 32mal versetzt, und man bekömmt im ganzen 800 Portraits.

Die Abtheilungen des Schränkchens müssen nach dieser Klasification eingerichtet seyn. Jedes Geschlecht, und dann wieder jedes Alter erhält seine besondere Schubfächer, und in diesen sind wieder die gehörigen Unterabtheilungen nach den Klassen, A. B. C. D. E. F. G. damit sie nicht unter einander geworfen werden, und gleich bei der Hand sind.

Mit diesen 800 Portraits kann man zur Noth alle Arten Gesichter so ziemlich darstellen. Ich sage aber nur zur Noth, denn es ist auf jeden Fall besser, die verlangte Person noch einem Portrait von ihr, zu kopiren, wenn es seyn kann. Das Zimmer worinn die Gei-

stererscheinungen gemacht werden, muß mit schwarzen oder wenigstens sehr dunkeln Tapeten ausgeschlagen und jedem andern Lichtstrahle durch genau passende Fensterladen unzugänglich seyn. Alle Spiegel müssen daraus entfernt werden, und die Fensterladen und Fensterbekleidungen mit schwarzen Tuchstreifen beschlagen seyn, um den Lichte durch die Ritzen den Eingang zu sperren. Jedes Ritzgen muß versperrt seyn, den der geringste Strahl von Dämmerung ist dem Experimente nachtheilig.

Der dichte Rauch, womit das Zimmer gefüllt wird: ist nicht wie ihn ein gewisser Schriftsteller beschrieben hat, eine Mischung von Kälberhaaren und Aloe, worin in einem verschlossenen Zimmer, wie man zu Geistererscheinungen braucht, der Zauberer sammt den Spektatoren erwürgen könnte, sondern es giebt verschiedne Mischungen.

So kann man angenehme Gerüche machen, aber auch durch eine gewisse Mischung den Leichenduft und den Geruch angehender

Verwesung aufs Täuschendste nach machen, den ich in der Folge auch beschreiben werde, zu dessen Gebrauch ich aber nur mit großer Vorsicht rathe, da er leicht Eckel, Ueblichkeiten und Krankheit erregen kann.

Auch muß das Rauchwerk von der Art seyn, daß es leicht ist, und sich gleich einer Säule in die Höhe hebt. Viele Rauchwerke senken sich vermöge ihrer spezifischen Schweere gleich aus der Rauchpfanne abwärts am Boden, und man wird umsonst auf einen Dampf warten, der das Zimmer erfüllen soll, damit sich der Geist darauf bilden könne, hierunter gehört vorzüglich, der stinkende Dampf mit Kälberhaaren, der in doppelter Hinsicht das ganze Experiment verderben würde.

Die Rauchwerke oder Fumigationen müssen von den Dampfwerken wohl unterschieden werden, da ihre Wirkungen außerordentlich verschieden sind.

Die Hauptregel, die bei jeder Art Räucherung statt findet, ist, daß man die feinsten und subtilsten Ingredienzen dazu wähle.

Gummata werden in Essig aufgelößt; Aromata in Weingeist. Man läßt den Essig und den Weingeist verdampfen, und nimmt den Rückstand.

Bei jeder Operation mit Räucherungen müssen zuvörderst Reinigungsrauchwerke angewendet werden, damit die Luft gereinigt, und für die folgenden Fumigationen empfänglich gemacht werde.

So reinigt die dumpfige Luft angebrauntes Schießpulver, oder Papier, Wachholder und Wermuthreis.

Ich habe schon bemerkt, daß die Rauchwerke in ihrer Leichtigkeit verschieden sind.

Die leichtern steigen empor, und füllen die obere Fläche des Zimmers; die schwerern sinken zu Boden.

Mit verschiednen Rauchwerken kann man das Zimmer schichtenweis mit Räucherungen anfüllen, so, daß man die verschiedenen Räucherungen gradationenweis von einander unterscheiden kann.

Auch kann man die Räucherungen tingiren, so, daß man rothe, gelbe, blaue und

grüne Rauchwerke hervorbringen kann. Auch glänzende Räucherungen kann man machen, goldne und silberne Nebel, kristallne Reife und dergleichen, wovon ich in meinem 3ten Theile, der die größern chemischen Naturwunder und die angewande Chemie auf die Magie enthalten soll, umständlich handeln werde.

Der goldne und silberne Nebel macht bei Geistererscheinungen außerordentlichen Effekt. Prächtiger läßt es noch, wenn sich der Geist in einem kristallnen Reif auflöst der mit fühlbarer Kälte erscheint. Das Zimmer wird dann mit Diamanten füllt scheinen.

Man kann Räucherungen machen, die sich ankleben, so, daß wenn man mit Magensamen oder Rüböhl Figuren an die Oberfläche des Zimmers zeichnet, dann das Zimmer durchräuchert, so hängt sich der Rauch an, und bildet Figuren.

Dämpfe und Räuchernngen vermischen sich ungern mit einander, dieses lehrt die Erfahrung des Geruchs. Man kann aus dem Geruche des Rauchs die Mischung des Räu-

cherpulvers nach seinen Ingredienzien genau bestimmen.

Wenn man alkalische Körper ausdampfen läßt, und dann verschiedne Säuren, so entsteht eine Gährung unter dem Rauche.

Wenn man Schwefel abrauchen, und Salpeter (gereinigter) verpuffen läßt, und durchräuchert das Zimmer mit Pechrauch, so kann man durch Elektrisirmaschinen eine Art von Gewitter vorstellen, und sichtbare Blitze hervorbringen.

Dieses Experiment werde ich in der Folge umständlicher beschreiben.

Unter die reinigenden Rauchwerke gehören:

Mirrhen,
Weihrauch,
Vervenna,
Valeriana,

Man nimmt sie ohngefähr in folgendem Verhältniß:

Mirrhen, eine halbe Drachme.
Weihrauch, zwey Skrupel.

Vervenna } eine halbe Drachme.
Veleriana }

Oder:

Mastix, eine halbe Drachme.
Weihrauch, zwei Skrupel.
Weisen Bernstein, eine Drachme.
Storaks, eine halbe Drachme.

Unter die reinigenden Kräuter gehören auch Sideritis und Chamedrion.

Aromatische Räucherungen, zu Geistes-Exaltationen werden bereitet aus:

Zimmt, Gewürznelke, Mußkatennus, Mastix, Storax, Mirrhen und dergleichen. Doch dürfen diese Gewürze etwann nicht wie gewöhnliche Räucherpulver behandelt werden, sondern wie ich schon gesagt habe, in Weingeist aufgelößt. Ihr bloses Verbrenen würde einen wiedrigen Dampf und nichts weiter verursachen. Man läßt die Auflösung in einem besondern Gefäse über Kohlen gelinde verdam-

pfen, und das Zimmer wird ohne Rauch und Dampf parfumirt.

Oder man legt die Ingredienzien in Rosenwasser, nnd läßt sie über einer mit Weingeist gefüllten Lampe ausdämpfen.

Verschiedne Kräuter, mit siedenden Wasser angegossen, bringen ebenfalls verschiedne Wirkungen hervor, und dienen oft zu unbegreiflichen Wunderwerken.

Andre Räucherungen zu magischen Experimenten.

Man nehme weisen Weihrauch, stose ihn mit feinem Tortenmehl vermischt zu einem feinen Pulver. Dann nehme man ein Ei, schlage es aus, vermische es mit Milch und Rosenhonig, giese ein wenig Oehl dazu, diesen Teig vermenge man mit dem Pulver von Weihrauch und Mehl, daß es zu einer dicken Masse werde. Beim Gebrauch wirft man einige Körner davon aufs Kohlfeuer.

Geraspeltes Alonholz, oder gestoßne Alon mit Sperma ceti, den man zerfliesen läßt, vermischt ist ebenfalls eine bewährte Räu-

cherung. Unter diese Klasse gehören auch noch pulverisirte Knochen, Lämmerblut in einem Tiegel gekocht und zur trocknen Masse eingedickt. Verschiedne gereinigte Erdarten, die nach chemischen Grundsätzen zu Räuchernugen bereitet und animalisirt werden.

Die vorzüglichste Räucherung bei Geistererscheinungen, besteht aus:

Storax.
Benzoe.
Weihrauch.
Mirrhen.
Valeriana.
Vervenna.
Mastix.
Weiser Bernstein.
Alon.
Kirschharz.
Galbanharz.

Zimmet, und wenn man es haben kann, zerstoßne Mumie. Diese würkt, obschon die mehrsten Ingredienzen ihrer Einbalsamirung schon in dem beschriebenen Rauchwerke enthal-

ten sind dennoch spezifisch, und läßt sich genau aus dem andern Rauchwerke herausriechen.

Diese Mischung fein gepulvert auf die Gluthpfanne geworfen, welche letztere so gestellt, und bedeckt seyn muß, daß man die Kohlen nicht glühen sehe, die aber dennoch auch den gehörigen Zug haben müssen, geben einen weisslichten dicken Dampf, der sich im Zimmer in Gestalt eines dichten Nebels verbreitet, daß sich die Bilder der Zauberlaterne wie auf einem ausgedehnten Tuche reflektiren.

Gewöhnliche Farbenbilder einer Zauberlaterne, die ringsum die Lichtstrahlen durchlassen, thun hier keine Wirkung, aber jene, wo alles rings um verfinstert, und nichts als das Bild lichthell ist, so wie ich sie oben weitläufig beschrieben habe, nehmen sich zum Bewundern schön aus.

Man merkt es den Figuren nicht an, daß sie auf flaches Glas gemahlt sind. Im Rauche erscheinen sie geründet, wie menschliche Lichtgestalten, die sich beständig zu bewegen scheinen, so wie sich der Rauch zitternd bewegt.

Noch finde ich für nöthig dem Mahler bey dieser Gelegenheit eine nicht unbedeutende Erinnerung zu geben.

Der immer aufwärts steigende Rauch (denn die Gluthpfanne muß dem Fokus der Laterne schnurgerade gegenüber stehen, damit sich das Bild da reflektire, wo der Rauch am dicksten ist, und beständig nach quillt.

Je weiter sich der Rauch im Zimmer ausdehnt, desto mehr wird er verdünnt, und folglich zum reflektiren des Bildes unwirksam) wird das empfangene Lichtgebilde verzerren, daß es eine länglichte, unproportionirte Form erhält. Auf dieses Verzerren muß der Mahler beim Bilde Rücksicht nehmen. und es so verkürzen, daß ihm die Verzerrung auf dem Rauche nicht schadet, und das verkürzt gemahlte Bild auf dem Rauche seine wahre Proportion erhalte.

Daß endlich die Zauberlaterne mit einer Klappe versehen seyn muß, die im Hui das Glas bedeckt, und den Geist verschwinden läßt,

versteht sich von selbst, und bedarf wohl keine Erinnerung.

Nach diesen Vorkenntnissen, wird man im Stand gesezt seyn, die Geistererscheinungen in größern Zusammensetzungen zu veranstalten, und zu ordnen, die ich in der Folge beschreiben werde. Ich mache mit Erscheinungen der leichtern Art, die mindern Apparat und Konstruktion erfodern, den Anfang, und gehe von diesen zu schwerern über, welche dann um so viel leichter zu machen sind, wenn man die Leichtern gehörig ins Werk zu richten versteht.

Ueberhaupt gründen sich auf diese, in gegenwärtigem Abschnitt entworfene Theorie eine Menge Experimente: und ich bin blos deshalb so umständlich gewesen, damit ich, wenn ich mich in der Folge darauf beziehe, desto leichter verstanden werde. Doch glaube ich nicht mehr als das nöthigste gesagt zu haben.

Mit diesen Voraussetzungen gehe ich zu der einfachen Art über: welche den wenigsten Apparat erfodert, und leicht ins Werk gerichtet werden kann.

22. Die Auferstehung der Toden auf dem Kirchhofe.

Dieses Experiment macht sich auf verschiedne Art.

Die Erste.

Wenn man einen Toden aus seinem Grabe hervorrufen will, oder

Die Zweyte;

Wenn eine allgemeine Auferstehung des Fleisches erfolgen soll.

Die erste Art erfodert folgenden Apparat.

Ein Kasten wird verfertigt; länglicht und von der Höhe von anderthalb Ellen, und dritthalben lang. Seine Breite kann anderthalb Fus betragen. Er ist schwarz angestrichen und hat die Form eines Grabhügels. Gegen das Kopf-

ende (man bemerke, daß ich mir den Kasten wie einen frisch aufgeworfnen Grabhügel vorstelle) befindet sich eine Oeffnung, die mit einer Klappe verschlossen werden kann. So groß daß der im Kasten befindliche Hohlspiegel sein empfangenes Bild heraus werfen könne. Zu Füßen befindet sich wieder eine kleine Oeffnung, die der Lampe, die im Kasten brennt, zum Luftzuge dient, und über welches eine Gluthpfanne gesetzt wird.

Das Innere des Kastens ist weit einfacher als es in Wieglebs Magie beschrieben steht, und würkt zuverläßig. Da jenes Experiment eine Zauberlaterne (und wohlgemerkt, von der kleinsten Gattung, eine Kauflaterne die nichts würkt) verlangt, dessen Bild in einem Planspiegel aufgefangen werden soll, welcher es auf den Rauch wirft. (Ein Planspiegel kann hier schlechterdings gar nichts würken, weil er nur Bilder empfangen aber nicht wieder aus sich heraus in die freie Luft werfen kann.) Demnach wird man die Nichtichkeit des Wieglebschen Experiments einsehen, daß

ohne Zweifel wie die mehrsten andern unprobirt der Sammlung einverleibt wurde.

Mein Apparat verlangt also weiter nichts als, einen Kasten, in denselben einen Hohlspiegel, ein transparentes Bild und eine Lampe.

Die Abtheilung in welcher die Lampe brennt, muß gut verwahrt seyn, daß kein Lichtstrahl heraus in die andre Hälfte fällt worinn sich der Hohlspiegel befindet. Sie wird nicht mit einer Thür verwahrt, sondern an die Stelle wo die Abtheiluug ist, ein transparentes Bild geschoben.

Dieses Bild besteht aus einem starken viereckkigem Papendeckel der so groß ist daß er den Unterschied im Kasten mache und gleich einem Querschieber, das Licht von der andern Hälfte mit dem Hohlspiegel absondere. Er ist mit schwarzen Papier überzogen. Das Bild des Geistes ist in diesem Papendekel ausgeschnitten daß die Stelle des Bildes licht wird, und seine Umrisse von der schwarzen undurchsichtigen Pappe umgeben werden. Diese Oeffnung wird nun mit feinen, transparenten

Milchflor bedeckt, der entweder sehr gut gestärkt oder behuthsam mit weisen feinen Jungfernwachs getränkt ist, damit er zwar durchsichtig scheine, aber keine Lichtstrahlen durchlasse.

Auf diese transparente Oeffnung deren Umrisse von der sie umgebenden Pappe begrenzt werden, mahlt man die Figur eines Geistes im Leichentuche, mit wenigen Schattenzügen, die nur andeuten was es seyn soll. Wenn nun der Hohlspiegel gehörig gestellt, und das Licht hinterm Bilde angezündet ist, so wird sich das Bild im Hohlspiegel reflektiren und dieser es heraus auf den Rauch werfen.

Hiebei ist zu merken, daß das Bild konisch gezeignet werde, und wenn es vors Licht gestellt wird aufrecht stehen muß, damit es auf dem Rauche wieder grade erscheine.

Die Wirkung dieses Apparats ist nun folgende. Man verspricht jemand einen Toden aus seinen Grabe hervorzurufen, und bestimmt hiezu die Stunde der Mitternacht.

Die Nacht muß finster sternlos und windstille seyn. Bewegungen der Luft, und Mond und Sternenscheinen vertragen sich schlechterdings nicht mit diesem Experimente.

Wenn man zu Hause den Spiegel gerichtet, das Bild eingeschoben und die Lampe dahinter gestellt hat, läßt man den Apparat in aller Stille auf den Kirchhof tragen. Dort wird er auf den bestimmten Orte niedergesetzt, und mit frischer Erde, leicht überschaufelt, daß er das Ansehen eines frischen Grabes erhalte, und man unter der irdischen Decke nichts weniger als einen optischen Apparat vermuthe. Die Klappen sind verschlossen, und ebenfalls mit Erde bedeckt. Wenn man allenfalls glaubt, daß der Vertraute mit seiner Arbeit auf den Kirchhofe fertig sey, nimmt man seinen Weg mit dem Geisterseher, den man indessen bis zur Mitternacht mit mistischen Gesprächen unterhalten und seine Einbildungskraft erhitzt hat, feierlichen Ernstes zum Kirchhofe, in ein magisches Gewand gekleidet mit einem Zauberstabe versehen.

Dieser Stab muß unten eine Oeffuung haben in die etwas Phosphor oder Schwefelleber eingerieben wird.

Wenn man bei den Grabe angekommen ist, heist man dem Geisterseher drei Hände voll Erde von der Kopfstelle wegnehmen, und nimmt darauf selbst einige Hände voll davon. Unter dem Vorwande dieser Zeremonie wird die Erde von der Klappe geräumt, die man zur Zeit der Erscheinung öffnen muß. Die Oeffnung zum Füßen wo der Lampenzug ist, macht der Magus selbst. Nun werden einige Gebete gemurmelt, das Grab eingeweiht, und dreimal umgangen. Darauf führt der Magus den Geisterseher vom Grabe, und läßt ihn in einiger Entfernung davon niederknien. Die Gluthpfanne wird angezündet und der Geisterseher wirft selbst das Rauchwerk darauf. Der Magus nimmt hierauf die Gluthpfanne und umräuchert das Grab, stößt mit dem Stabe die Klappen oben und unten hinweg reibt das Docht der Lampe mit dem, in der Höhlung seines Stabes befindlichen Phosphor, auf

die Art wie bei No. 18. worauf die Lampe anbrennen und das transparente Bild im Hohlspiegel werfen wird. Nun stellt er das Gefäs mit den Rauchwerke auf seinen Platz und wirft noch etwas Räucherpulver dazu in die Gluthpfanne. Augenblicklich wird der Hohlspiegel sein empfangenes Bild auf den Rauch werfen, daß es das Ansehen haben wird, als wenn es sich den Grabe entwände. Denn so wie der Rauch zitternd in die Höhe steigt, wird auch das auf denselben entworfene Gespenst, in die Höhe zu steigen schienen. Der im Beinhause oder sonst einem Winkel des Kirchhofs verstekte Vertraute, kann indessen ein Gewimmer machen, oder durch ein Sprachrohr statt des Geistes die Fragen beantworten, die der Geisterseher, der noch immer und so lange der Geist über dem Grabe schwebt, auf dem ihm vom Magus angewiesenen und mit einem Zauberkreise umschlossenen Flecke knieen geblieben, ihm vorlegt.

So wie der Rauch abnimmt wird die Gestalt des Geistes immer dunkler, bis er sich end-

lich ganz in einen grauen Nebel auflöst und verschwindet.

Dann faßt der Magus den Geisterseher bei der Hand, heist ihn aufstehen, löst den Zauberkreis und verläßt mit ihm den Kirchhof, worauf sein Vertrauter aus seiner Retirate hervorschleicht, und den Appatat seines Meisters in aller Stille zusammen packt.

Dasselbe Experiment kann man auf eine simplere und leichtere Art machen, welche auch im Mondenlicht anzuwenden ist, und nie versagt.

Man lasse sich einen vierekkigten Kasten machen, anderthalb Schuh lang, und eben so breit. Seine Höhe kann einen Schuh betragen.

Der Deckel dieses Kastens, der von jeden andern einer kleinen Lade in nichts unterschieden ist geht in leichten Scharniren. Sein Schloß besteht in einer Feder, die durch einen einzigen Stoß mit einem Stocke auf einen Knopf mitten im Deckel, der mit ihr in Ver=

bindung steht, zurück springen muß, daß der Deckel auffliege.

Auf dem Boden dieses Kastens ist eine gewundene Springfeder befestigt, die sehr elastisch seyn und wenigstens so hoch als ein Mann aufspringen muß. Sie wird nur durch den Deckel zusammen gedrückt und so bald sich dieser öfnet, springt sie in die Höhe.

An ihrem höchsten Ende ist ein Bindfaden, welcher mitten durch ihre Schnecken-Windungen und unten durch ein kleines Loch aus dem Boden herausgeht, so daß man durch einen Zug, die Feder wieder zusammen ziehen und in ihre vorige gewaltsame Lage pressen kann. Diese Feder ist das Eingeweide einer Puppe, die ein Gespenste im Todenkleide vorstellt.

Das Todtengesicht dieser Puppe ist eine gewöhnliche Maske von Leinwand in Wachs getränkt, das weise Geistergewand ist von Tafft oder zarten Battist, und wird vor der Erscheinung mit leuchtender Phosphorpomade tingirt, (wiewohl dieses letztere nicht eben nö-

thig ist, da das weise im Dunkeln ohne-hin leuchtet.) Wenn die Feder mit dem Bind-faden angezogen wird, läßt sich das ganze Gespenst in den Kasten zusammen drücken, und wird bei Berührung des Deckels, sobald dieser zurück fliegt, in die Höhe springen.

Diesen Kasten verbirgt man eben, wie jenen hinter ein Grab, nur mit dem Unterschiede daß man ihn nicht mit Erde überdecken darf.

Nachdem der Zauberer den Geisterseher, wie beim vorigen Experiment in einiger Entfernung in einen Kreis gestellt hat, berührt er die Feder des Schlosses, der Deckel springt auf, und das Gespenst steigt hervor mit Blitzes-Schnelligkeit, oder wenn der Vertraute, der sich in einem Winkel des Kirchhofs verborgen hält, nach und nach den Bindfaden gehen läßt, hebt es sich majestätisch in grader aufsteigender Linie aus dem Grabe hervor.

Eben so versinkt daß Gespenst wieder, wenn der Vertraute den Bindfaden, entweder schnell oder allmählich anzieht. Unter irgend

einem Vorwande einer Zermonie, stößt der Magus an den Deckel, daß er zufällt und das Schloß von selbst einschnappt.

Die zweite Art der Aufferstehungs-Szene der Toden, wo sich das Todenreich in Masse aus den Gräbern erhebt kann nur in einer finstern neblichten Herbstnacht vorgenommen werden. Man braucht eine Zauberlaterne, die man in einen Winkel des Kirchhofs anbringen muß. Das Bild dieser Zauberlaterne erfodert viel Fleiß. Es stellt ein chaotisches Gewimmel von Gespenstern unterschiedn r Art vor. Einige sind mit Leichentüchern bekleidet, andre bloße Leichen und halb verweßt, wieder andre erscheinen, als bloße Skelets, im ganzen genommen ein schreckliches Bild — ein Gewimmel von Toden die mehr oder minder von der Verwesung zerstört sich ihren Gräbern zu entwinden scheinen.

Dieses Bild auf den dicken Nebel geworfen, wird das Todengewühl in der Athmosphäre über den Gräbern vorstellen und ein

fürchterliches Schauspiel geben. Noch auffallender wird das Stück wenn man sich mehrerer Bilder hinter einander dazu bedient, und die Anzahl der Auferstehenden zusehens vergrößert.

Diese Bilder müssen sehr eigensinnig gemahlt seyn und genau auf einander passen.

Auch muß die Krinne der Zauberlaterne doppelt seyn, daß zwei Bilder hinter einander vor das Objektivglas geschoben werden können. Das erste Bild stellt ein Skelet vor, daß sich dem Grabe entwindet, bald darauf wird das Bild eines Gespenstes mit dem Leichentuche darhinter geschoben, daß es das Ansehn gewinnt, als wenn das erste Skelet bekleidet würde. Unterdessen läßt man das erste Bild mit dem Gerippe versinken, um es abermahl aufsteigen zu lassen.

Jetzt erscheint es ebermahls als ein zweites Gerippe, neben dem begleiteten und wird eben so wie jenes durch ein vorgeschobenes Gespenst mit dem Leichentuche bedeckt.

Es steigt hinab und erscheint abermahls als Gerippe zwischen den nunmehr zwei vorhandnen Geistern, und wird bald darauf ebenfalls wie die erstern mit einem Leichentuche bedeckt. Jetzt sind drei weise Gespenster da, hinter diese schiebt man ein andres Bild mit sechs, dann mit neun, und sofort bis zum letztern Bilde daß das große Gewimmel von Toden vorstellt, und im Nebel den ganzen Kirchhof zu füllen scheint. Es versteht sich von selbst, daß wenn das Bild von den sechs Gespenstern hinter den drei, seinen gehörigen Standpunkt hat, das vorhergehende mit mit den drei sachte versenkt wird, und so fort, daß abermahl, das Vorhergehende dem neuen mit der größern Anzahl Platz mache.

Auch ist zu bemerken, daß die Geister verhältnißmäßig gedrängter gezeichnet werden, je mehr sich auf einem Bilde vereinigen, so daß die hintern immer zwischen den zwei vordern durchgesehen werden können, und derselbe Fokus der die zwei faßt, die drei durch die zwei, die sechs durch die drei, und so fort,

sehen läßt, damit es das Ansehn gewinne, als erhüben sich die leztern hinter den erstern.

Die erstern Figuren sind demnach die größten, und jemehr der Fokus fassen muß, desto kleiner müssen sie werden.

Es wird durch das beständige auf und Absteigen der Bilder ein stetes Gewühl auf dem Nebel von Geistern, untereinander seyn, welches die Täuschung noch mehr erhöht.

Da sich zusehens mehrere hervor zu dringen, scheinen. Auf dem lezten Bilde, wo ganze, halbe, bekleidete und nackende Leichen, Köpfe und Knochen durch einander wimmeln, muß der Mahler jeden Platz aufs vortheilhafteste benützen. Die Hauptfiguren welche sich am deutlichsten auszeichnen sollen, müssen in die Mitte gebracht werden, und die verworfenen Gruppen mehr zur Seite. Die Knochenschichten füllen die Ränder des Bildes. Zu diesem Schauspiele werden zwei Glasstreifen erfodert, die hintereinander gezogen werden müssen. Sie steigen abwechselnd mit einander auf und nieder, so daß die erste

der zweiten, und diese wieder der ersten Platz macht. Auf jede sind eine Reihe Bilder im wachsenden Verhältnisse gezeichnet.

Erster Glasstreif.	Zweiter Glasstreif.
	1
1	2
3	4
5	6
7	8
9	000

Die Zahlen der beiden Glasstreifen müssen auf einander stoßen, deshalb müssen die Gläser, wenn sie gemahlt werden, hart neben einander liegen, damit der leere Raum des

einen genau auf den bemahlten Theil des andern komme. Man verstehe mich recht. Die Zahlen bedeuten, den Standpunkt der Figuren. Nun ist auf der andern Tafel allzeit da ein leerer Raum, wo auf der gegenüberstehenden eine Zahl ist.

Dieser leere Raum ist nicht bemahlt, blos das weise Glas, damit das vorstehende Bild durchscheinen könne; den die Fächer wo Zahlen stehen, sind nach Anweisung in der vorhergehenden Nummer dicht mit schwarzer Farbe überzogen, daß nichts als das Gemählde hell bleibt. Also, da man beide Glasstreifen nie zurück ziehen kann, muß immer die Stelle der einen frei seyn, damit man die vorstehende Figur der andern sehen kann. Die Streifen werden aufwärts geschoben, damit es das Ansehen gewinnet, als stiegen die Toden aus ihren Grüften heraus. Die Tafeln werden in folgender Ordnung geschoben. Aus dem schwarzen Raume der ersten Tafel, steigt No. 1. (das Skelet) hervor. Nun rükt das bekeidete Gespenst der zweiten Tafel No. 1. hinter

No. 1. der ersten Tafel. Der Skelet No. 1. wird herabgezogen, um nochmahls als zweites Skelet zu erscheinen und abermahls von der nachgerückten No. 1. der zweiten Tafel begleitet zu werden.

Nun wird das Skelet No. 1. mit der ersten Tafel in die Höhe über den Fokus hinausgeschoben, daß ihr unbemahlter Raum, daß Gespenst der zweiten Tafel sehen lasse, (No. 2.) vor diese 2, der zweiten Tafel rückt, die bemahlte 3, der ersten mit 3 Figuren, und die 2 steigt mit den zwei Figuren über den Fokus in die Höhe, und läßt durch ihr leeres Feld, die 3 auf der ersten gehörig beleuchten. Hinter die 3 rückt die 4 der zweiten Tafel, die 3 steigt hinauf, und läßt durch ihre Leere. die 4 sehen, und so fort, bis das Gewimmel auf der zweiten Tafel 000 erscheint. Dann kann man die Laterne verlöschen, und das ganze Verschwinden, oder die Geister, in voriger Ordnung (umgekehrt) einzeln in ihre Gräber zurücksinken lassen. Der Schauplatz wird immer leerer. Erst ver-

schwindet das Gewimmel ooo; ihm. rücken die 9, auf der ersten Tafel nach, diesen die 8 auf der zweiten, welchen die 7 auf der ersten folgen, und so weiter, bis 1 wieder hinter 1 steht. (Das Skelet hinter dem Gespenste) jetzt sinkt 1 der zweiten Tafel hinab, (dem Gespenst entfällt sein Geistergewand) und No. 1 der ersten Tafel (das Skelet steht allein, nackend da) welches endlich auch versinkt.

Der Effekt dieses Experiments auf einem Kirchhofe ist über alle Erwartung ausserordentlich. Vorausgesetzt daß alles zusammen treffe was dazu erfodert wird, daß nemmlich

1) Die Nacht finster und ein dichter Nebel sey.

2) Daß der Standpunkt der Laterne genau gewählt werde, damit die Bilder auf dem Mittelpunkte des Kirchhofs erscheinen, und so wie sie sich vervielfältigen, von der Mitte aus, sich zu beiden Seiten verbreiten und den ganzen Kirchhof nach und nach zu füllen scheinen. Daß auch beim einzelnen Verschwinden

die Toden sich nach der Mitte zurückziehen, und das Skelet, mitten auf dem Kirchhofe zusammen purzle.

3) Muß der Geisterseher das Experiment von einem wohl ausgesuchten Standpunkte übersehen, denn darauf kömmt vieles an. Eine einzige Wendung desselben gegen den Standpunkt der Laterne vereitelt alles. Dann lasse sich auch

4) Der Magus oder sein Vertrauter der das Schauspiel dirigirt, nicht übereilen; (Eine Verlegenheit, der zumal Neulinge in solchen Dingen gewöhnlich ausgesetzt sind) und schiebe die Bilder verkehrt. Eine einzige Nummer, zur Unzeit eingerükt, zerreißt die ganze Ordnung. Auf eben dieses Experiment gründet sich das nachstehende.

---

23. Ezechiels schreckliches Gesicht, oder das Getümmel der Gespenster der Erschlagnen auf dem Schlacht-felde.

Es leidet nur folgende Modifikationen.

Der Schauplatz ist der Ort, wo ehemahls ein Treffen geliefert wurde.

Die Bildertafeln werden von beiden Seiten, wie bei gewöhnlichen Zauberlaternen, gegen einander eingeschoben, und stellen zwei streitende Heere vor, die durch die entgegengesetzte Bewegung der beiden Bilderstreifen gegen einander anzurücken und zu kämpfen scheinen. Diese Bilder können Soldaten in ihren Uniformen darstellen. Deutlicher und gräßlicher aber läßt das Schauspiel.

Wenn man statt uniformirter Miliz blutige Skelette zeichnet, die mit einander ringen. Dieser Anblick sucht an schauerlichen seines gleichen.

Nur erfodert es, was das vorhergehende Experiment erfodert, Windstille und finstre

neblichte Nacht. Das Getümmel läßt sich durch das Anschlagen eiserner Stäbe an eine blecherne Platte gut nachahmen.

Ueberhaupt lege ich die Theorie von No. 21. zum Grunde, dieser und der folgenden Experimente.

Nur muß ich bei diesem bemerken, daß die Mahlerei der beiden Bilder so eingerichtet seyn muß, daß alles mit Köpfen, Armen, Beinen und dergleichen bedeckt, daß kein Fleckchen unbenutzt bleibe, denn da die Bilder hie und da hinter einander kommen, so würde das eine von den andern verfinstert werden, wenn da wo keine Figuren sind, schwarz umzogen wär, so wie im Gegentheile, ein einziger Lichtstrahl, der durch die Blösen fällt, den ganzen Zauber vernichtet. Daß zu allen diesen endlich eine sehr große, und keine gewöhnliche Zauberlaterne erfodert werde. Das die Gläser mit Fleiß geschliffen, und das Ganze von einem eigensinnigen Mechanikus gefertigt seyn müsse, versteht sich von selbst, ohne meine Bemerkung, und daß die Ausführung dieser

Experimente aus mehr als einerlei Hinsicht einen gewanden Mann, Genauigkeit und Feinheit von allen Seiten erfodere, ist kaum der Erinnerung nöthig.

24. Der Geist in den Burgruinen.

Das unerwartete dieses Experiments, giebt ihm seinen Werth, und kann den Klügsten betroffen machen, weil dabei schlechterdings an keine Vorbereitung zu denken ist.

Man gehe mit mehreren Freunden unbefangen spaziren, auf ein nahe gelegnes Dorf oder sonstigen Lustort, benehme sich munter und vergnügt, mache allerhand Scherz, erzähle bonsmots; kurz man biethe alles auf, die Gesellschaft an den Ort des Vergnügens zu fesseln und die Rückkehr bis in die einbrechende Nacht zu verzögern.

Will die Gesellschaft fort, so nöthige man sie dazubleiben, stelle sich ein wenig berauscht, schlage, wenn Frauenzimmer dabei sind, einen Tanz vor, oder mache, daß,

wenn ein Paar Liebesleutchen darunter sind, sie sich auf einen einsamen Spaziergang in die Gegend verliehren, und die Gesellschaft im Wirthshause auf ihre Rückkehr warten muß. Wenn die Gesellschaft sich endlich nicht länger halten läßt, und das bekannte: So bleiben sie doch noch, wir kommen ja so jung nicht wieder zusammen, nur noch ein Trollmäschen, oder, wir können ja warten bis der Mond aufgeht, nichts mehr helfen will, so entschliest man sich endlich mit fortzutrollen, doch darf dieses nie vor einbrechender Dämmerung geschehen. Man schlendert so so den Weg mit der Gesellschaft fort, erzählt Anekdoten und scherzt ganz unbefangen den Weg dahin. Dieser muß bei einem alten Gebäute, noch schöner an einer ruinirten Ritterveste vorüber führen, oder man muß, wenn ein solches Gebäude auch nicht im Wege, doch in der Gegend nicht weit davon entfernt liegt, unter irgend einem Vorwande einen kleinen Umweg nehmen, der die Gesellschaft hart an den Ruinen vorbei führt.

(Der Mond darf nicht aufgegangen seyn; oder man muß eine Schattenstelle an den Ruinen des alten Gebäudes aufsuchen.) Wenn man das düstre Gebäude ansichtig wird, fängt man an, darüber zu sprechen, erzählt Geschichten davon, oder erdichtet irgend etwas abentheuerliches, was man in dieser oder jener alten Chronik gelesen zu haben vorgiebt.

Wenn es ein ruinirtes Schloß ist, wird es nie an Volkssagen fehlen, die man sich in der Gegend erzählt. Dies ist der Fall vorzüglich bei den Burgruinen in Böhmen, wo man den gemeinen Mann, noch immer vom Husitenkriege reden hört, und wo der Wandrer fast bei jedem Schritte auf Denkmähler aus jenen Zeiten stößt. Diese Volkssagen benuzt man zu seinen Zwecke bestmöglichst und erzählt eine Spukgeschichte, die man mit allen Anscheine des Unglaubens und der Unpartheiligkeit dennoch recht abentheuerlich aufzuputzen verstehn muß. Ohne Wortgepränge suche man die Erzählung intressant

zu machen, daß sie Schauer errege, und die Anwesenden zum kommenden Auftritte unbemerkt vorbereite, und die Einbildung mit den bald erfolgenden Spuk erfülle.

Wenn man sich unter diesem Gespräch den Ruinen gegen über befindet, so kann man entweder, den Geist unvermerkt an der Mauer erscheinen lassen, und die Zweifler durch seine plözliche Gegenwart erschrecken, oder man macht einen kleinen Eingang. Nachdem man von den Spukereien die in den Schlosse sich zutragen sollen erzählt hat, und sich den Ruinen gegenüber befindet, deren Ansicht nicht wenig dazu beiträgt, den Zuschauern die Geschichten lebhafter zu machen, fängt man an:

Ein altes räthselhaftes Gebäude! das die Sage zu bestättigen scheint, die man von ihm in der Gegend nacherzählt, daß die Geister der ehemaligen Besitzer dieser Burg um Mitternacht in den Ruinen rumoren, Kettenschleifen, und ihr Todenlied raunen sollen. Eine romantische Gegend! für Geisterbeschwörer und

Schatzgräber sehr gelegen. (In die Gegend schauend und mit dem Spazierstocke die Weltgegenden bezeichnend.) Vortreflich! hier wär ein sehr gelegner Ort zur Geisterbeschörung. Ich will einen von den Geistern der ehemaligen Bewohner dieser Veste hervorrufen.

Die Gesellschaft wird lachen, oder Bemerkungen machen, (nachdem was sie von dem Magus hält.) Sie glauben ich spasse? o nein ich habe diese geheime Wissenschafft bei meiner Anwesenheit zu Haag von einem Rabbinen gelernt. Wenn sie wollen, will ich Ihnen gleich eine Probe ablegen.

Eh man noch ihren Schluß erwartet, macht man einige Zeremonien, murmelt einige Zauberworte. Dann schlägt man mit seinem Spazierstocke auf die Erde. Eine große Flamme steigt daraus empor. In demselben Augenblicke steigt ein großer geharnischter Geist, im Ritter-Kosthume aus den Ruinen hervor, und scheint auf die Gesellschaft zuzugehen. Diese unerwartete Erscheinung wird so sehr auf die Gesellschaft wirken, daß die meisten

gewiß davon flüchten. Allen wird es unbegreiflich seyn, da sie überzeugt seyn müssen, daß schlechterdings keine Vorbereitung da seyn konnte, und was sie sahen, war ganz über ihre Erwartung. Auf einen zweiten Schlag mit dem Zauberstabe wird sich die Erde wieder öffnen, und der Geist in die hervorzischende Flamme versinken. Dieses Experiment kann auch innerhalb des Schlosses in einem Saale, oder im Keller vorgenommen werden, doch ist es nirgends auffallender, als außerhalb der Ruinen unter freiem Himmel, so wie ich es oben beschrieb, weil da niemand auf die Anwesenheit einer Maschine den geringsten Verdacht haben kann. Auch Verabredung scheint hier ohnmöglich; und es ist auch wirklich keine Verabredung im Spiele, denn der Geisterbeschwörer braucht nicht einmal einen Gehülfen. Nun fragt sich: wie geht das zu?

Das Problem würde auch manchem Physiker zu schaffen machen, wenn ich fragte:

Wie kann man eine künstliche Geistererscheinung so bewerkstelligen, daß sie an jedem

Orte, selbst auf einem unbefangenen Spaziergange, ohne merklichen Aparat geschehen kann? und zwar so, daß, wenn ich mit meinem Spazierstocke auf die Erde schlage, eine Feuerflamme heraus fährt, und das Gespenst sogleich empor steigt? — Dieses ist die Frage; ihre Auflösung wird der Leser finden, wenn er das Experiment unter Nummer 18. der unkörperliche Begleiter des Nachts auf der Straße, noch einmahl mit Bedacht durchließt. Ich füge nur noch hinzu, daß bei dieser Geisterbeschwörung statt der dort angegebenen Figur eines Banditen, hier das Bild eines geharnischten Geistes, nach der Anweisung wie ich bei No. 21. bemerkt habe, vor das Objektivglas gesetzt werden muß, welches dann die Gestalt eines Ritters an die Mauern des alten Gebäudes wirft.

Je dunkler der Ort, desto besser ist er zum Experimente.

Den Spazierstock womit man Flammen aus der Erde aufsteigen macht, sobald man

damit auf den Boden stößt, werde ich in der Folge bei No. 47. ausführlich beschreiben.

25. Der Besuch nach dem Tode.

Die verstorbene Geliebte gleitet am Spiegel dem Bette des Geliebten gegenüber, unter sanften Tönen herab.

Ein für guthmüthige Schwärmer, vorzüglich von der Klasse a la Werther, Siegwart und Konsorten, die mit einiger Dosis religiösen Entusiasmus und Wunderglauben, gern von Wiedersehen träumen, und den Wahn hegen, der dem Liebekranken Herzen des getrennten Geliebten so wohl thut; „Sie wissen von uns, dort oben und würken noch auf uns zurück" ist dieses Experiment ein gefährlich süßes Gift. Die erste Idee hiezu gab mir die Erzählung in Meisners Skitzen: der Besuch nach dem Tode. Ich verfolgte sie, und mit einer ziemlichen Dosis von Nachahmungssucht, die mir

bei dergleichen Sachen vorzüglich eigen ist, versuchte ich: ob es nicht möglich sey: das was sich Meisner nur als Märchen dachte, durch künstliche Behandlung in der Wirklichkeit, wenigstens in der scheinbaren Wirklichkeit auszuführen.

Mit Erlaubniß Herr Geisterbanner, giebt es denn auch eine scheinbare Wirklichkeit? das ist ja was Funkelnagelneues.

Allerdings, giebt es auch eine scheinbare Wirklichkeit, so parador übrigens auch die Wirklichkeit mit dem Scheinbaren klingen mag. Ich als Geisterbeschwörer muß dieses behaupten.

Man unterscheidet zwar im gemeinen Leben den Schein von der Wirklichkeit, und betrachtet beide Begriffe als Gegensätze von einander. Was würklich ist kann nicht scheinen, weil es wirklich ist, und was blos scheint kann nicht wirklich seyn. Wiewohl oft vieles den Schein der Wirklichkeit hat.

Bei den trügerischen Organismus unsrer Sinne scheint uns manches wirklich, was doch nur scheint. So haben Geistererscheinungen, die weiter nichts als optischer Betrug, oder Sinnentäuschung, sind, für den Abergläubischen, für den Schwärmer den Schein der Wirklichkeit. Er nimmt das was ihm wirklich scheint, für Wirklichkeit, da es doch nur ein bloser Schein ist. Also — es giebt in solchen Fällen und vielen andern eine scheinbare Wirklichkeit.

Nach dieser grundgelehrten philosophischen Deduktion die uns nicht wenig Schweiß und Mühe gekostet hat, und der es der kritische Leser gleich an der Nase ansehen muß, daß sie uns, hundsauer geworden ist, kehren wir wieder zu unserm Thema zurück, dessen letztes Wort war: auszuführen.

Es gelang mir nach einigen Versuchen, und ich war glücklich genug, mit diesem Experimente etwas gutes zu stiften.

Ich will den ganzen Vorgang erzählen, und dann die Auflösung hinzu fügen.

Ich hatte in frühern Zeiten Bekanntschaft mit einem jungen Menschen, der auf derselben Universität mit mir studierte. Der gute Junge hatte von Haus aus eine liebenswürdige sanfte Bildung empfangen, und seine Mutter hatte alles angewendet, sein Herz gut, seine Seele edel, und für jeden sanften Eindruck emfänglich zu machen. Eben deßhalb intereßirte er mich, weil er ein guter Mensch war.

Seine abwesenden Eltern, die von unserer Bekanntschaft wußten, billigten sie, und waren gut genug sich und ihren Louis dazu Glück zu wünschen.

Der Vater sowohl als die Mutter schrieben mir oft die verbindlichsten Briefe und befahlen ihren Louis meiner Obsorge, da ich an Jahren und Erfahrung, einige Spannen voraus hatte. Ich that das treulich und gern. Louis war Schwärmer, durch das Lesen einiger schwärmerischen Romane geworden.

Ich wehrte ihm diese Schwärmerei nicht, vielmehr suchte ich sie zu befördern, weil ich

glaube, eine solche Schwärmerei, kann den Jüngling am besten vor Ausschweifungen bewahren, und unter zwei Uebeln müsse man das kleinste wählen. Zumahl da Louis vermöge seiner gesunden Konstitution, unter andern Umständen leicht hätte zum Wüstling werden können. Besser dachte ich, er schwärmt jezt für hohe platonische Liebe, als daß er sich im Schlamme der sinnlichen wälzt und seine Kräfte vergeudet.

Ein Schwärmer von der guten Art ist mir lieber, als ein Wollüstling. Zu dem giebt sich diese Schwärmerei mit den Jahren, und was von ihr übrig bleibt, bildet einen zärtlichen Gatten, und moralischen Erzieher seiner Kinder.

Sein guter sanfter Karakter machte ihn allenthalben beliebt, und verschafte ihm Zutritt in die besten Häuser. Er lernte ein Mädchen kennen, und liebte sie. Das Mädchen war schön gebildet, tugendhaft, und schwärmte für platonische Liebe wie er. Sie war ihm am Stande gleich, und eine Heyrath zwischen

beiden wahrscheinlich. Ich ließ ihn sich verlieben und mit seinem lieben Mädchen für Tugend und hohe geistige Liebe schwärmen, so viel er wollte. Weil ich weis, das wahre, reine tugendhafte Liebe der bewährteste Talismann für Ausschweifungen aller Art, das feste Schild der Tugend ist. Ich schrieb den Eltern meines Freundes die Neigung ihres Sohnes, schilderte ihnen das Mädchen und theilte ihnen meinen Plan mit, warum ich eher für als gegen die Unterhaltung dieser Liebschaft stimmte. Die Eltern fanden es gut, und ich sorgte dafür, daß sich die Beiden so selten als möglich allein sahen, und immer von den Eltern des Mädchens beobachtet wurden, wiewohl jene auf die Grundsätze ihrer Tochter und des guten Louis trauen konnten. Louis glaubte nicht daß ich von seiner Bekanntschaft so genaue Kunde hätte, und war glücklich in seiner Liebe. Das Schicksal hatte es aber anders beschlossen. Sein Traum von Vereinigung mit ihr gieng nicht in Erfüllung. Ein verzehrendes Fieber raffte das gute Kri-

stelchen dahin. Louis war trostlos, und ich glaubte im Ernst er werde ihr nachfolgen. Er erzählte mir, daß sie sich ewige Liebe geschworen hätten, daß sie dereinst einander wieder finden würden, und dergleichen mehr, was bei schwärmerischen Seelen sehr gewöhnlich ist. Er schwur nie wieder zu lieben, und seine Geliebte ewig zu beweinen.

Ich wiedersprach ihm nicht, und überlies der Zeit seine Heilung, die zwar langsam, aber doch gewiß heilt.

Einige Zeit vergieng und Louis fand sich, suchte Zerstreuung und gieng in Studenten Gesellschaften, deren Moral nicht immer die reinste ist. Louis wurde im Strome dahin gezogen, ward verführt, ward leichtsinnig und im Begriff ein Wüstling zu werden.

Ich weiß was Vorstellungen bei jungen Leuten helfen, sagte ihm daher wenig oder gar nichts, behandelte ihn aber kalt, und zog mich dem Scheine nach von ihm zurück. Ein Mittel das Zweckmäsiger war, sollte ihn

auf den Weg der Tugund zurückführen — Schwärmerei.

Einst als er spät von einer nicht allzurühmlichen Gelegenheit nach Hause gekommen war, und sich ins Bett gelegt hatte, stiegen allerhand Gedanken (wie er mir nachher erzählte) bei ihm auf. Er verglich seine erstere Lebensart mit der gegenwärtigen, fand die gegenwärtige geringer und — schlief ein.

Das Bette stand in den Alkoven eines geräumigen Zimmers, so, daß der im Bette Liegende das ganze Zimmer übersehen konnte. Dem Bette gegenüber in der Stube befand sich ein sehr großer Spiegel mit gläsernen Rahmen, indem man sich in Lebensgröße sehen konnte. Die Alkoventhür war beständig offen, und gewährte vom Bett aus, die grade Aussicht auf den Spiegel.

Nach Mitternacht weckten ihn sanfte Töne. Er sah auf, die Töne schienen aus dem Zimmer zu kommen.

Sein Blick fiel auf den Spiegel und zu seiner nicht geringen Bestürzung, sah er

eine weiße Lichtgestalt daran herabgleiten in der er seine verklärte Kristel wieder erkannte. Sie war in jene weiße Chemise gekleidet, in der er sie so gern gesehen hatte, und mit der sie auch begraben worden war. Ihr Gesicht war aufs täuschendste getroffen.

Ihre blonden Locken wallten über den Nacken herab. Ein Kranz von lebendigen Rosen, mit dem man sie im Sarge geziert hatte, umgab ihr Haupt. Sie schien ihm wehmüthig zuzulächeln. Ihre eine Hand war warnend aufgehoben, als wollte sie ihm seine Ausschweifungen verweisen. Eine Weile starrte er den Geist an. Die sanfte Musik tönte wie Himmelsharmonien herab. Ja gute Seele rief er aus. — Ich habe mich vergangen. Ich habe dich schweer beleidigt. — Sieh meine Reue, sieh meine Thränen. Er machte eine Bewegung das Bett zu verlassen, und auf die Verklärte zuzueilen, aber da verstumte die Musik, und die Lichtgestalt glitt am Spiegel vorüber und verschwand. Bald früh am andern Morgen kam er zu mir aufs Zimmer,

wir bewohnten ein Haus. — erzählte mir sein Abentheuer und gelobte in meinen Armen aufs feierlichste, Rükkehr von seiner neuen Laufbahn, die er in Vergleichung mit seiner ersten Lebensart, abscheulich fand. Ich benuzte diesen Augenblick, und rieth ihm an, die Universitat zu verlassen, da er seinen Kursus beinah vollendet, und die Studien eben nicht zu seinem Lebensunterhalte brauchte. Ich hatte schon an seine Eltern geschrieben. Bald kam ein Brief der ihn nach Hause berief. Mit Thränen nahm er Abschied von mir, und reißte nach Hause wo er die Verwaltung eines Guths antrat, das ihm seine Eltern übergaben. Er hat sein Versprechen redlich gehalten, blieb tugendhaft, und ist jezt in den Armen einer treuen Gattin ein braver Hausvater. Ich habe ihm den Betrug nie gestanden, damit er seine gerettete Tugend keiner optischen Täuschung zu danken haben sollte.

Die Erklärung die ich zu geben habe, ist diese. Bei einer genauen Bekanntschaft

mit ihm und der Verstorbenen, die ich im Portrait bei ihm und auch sonst oft gesehen und gesprochen hatte, und nachdem, was ich von ihr wußte, war mir es leicht ihr Bild auf die oben beschriebene Art zu entwerfen. Vermittelst eines Nachschlüssels schlich ich mich so bald ich versichert war, daß er eingeschlafen sey, in das Zimmer mit meiner angezündeten Zauberlaterne, und stellte mich hart an die Wand neben der Alkoventhür, daß er vom Bett aus, das Bild, das die Zauberlaterne im Spiegel warf, sah, aber mich nicht entdecken konnte. Die Thüre seines Zimmers lies ich offen, damit die Töne der Harmonika, welche von einem durchreisenden Künstler auf dem Saale gespielt wurde, zu ihm ans Bette dringen, und ihn aus den Schlummer wecke konnte. Den reisenden Künstler hatte ich zu diesem Entzweck gedungen. Ich lies ihn die schöne Melodie zu Mathissons vortreflichem Liede: Wenn ich einst das Ziel errungen habe, spielen. Es war der Verstorbenen ihr Lieblingslied gewesen, sie hatte es im-

mer am Klavier gesungen, und Louis mit der Flöte dazu accompagnirt. Um somehr mußte es Eindruck auf ihn machen. Die Zauberlaterne warf ihr Bild in den Spiegel, das daran herab zu gleiten schien, weil ich die Laterne erst hoch richtete, und nach und nach erst in die Stellung brachte, daß sich das Bild ganz in Lebensgröße darinn entwarf, welches von der Decke herab zu sinken schien. Sobald ich einige Bewegung der Bettvorhänge spürte, löschte ich die Laterne aus. Das Bild verschwand, ich eilte aus dem Zimmer, schlos die Thüre ganz sachte zu, und die Harmonika verstummte.

Die Reflexionen die er, ehe er sich zu Bette legte anstellte, waren durch einen Tobacksbeutel, den sie ihm einst gestikt hatte, und den ich ihm auf den Tisch gelegt hatte, verursacht worden.

26. Solenne Geisterzitation.

Diese solenne Geistererscheinung ist ohnstreitig das schönste physikalische Experiment. Sie gründet sich auf Optik vorzüglich, Elektrizität Mechanik und Chemie, und ist darum sehr selten, weil wenigen die Art dieser Ausführung bekannt ist, und diejenigen, die sie wußten, das Geheimniß nicht verrathen haben, um sich den Schein eines Wundermannes zu geben.

Schröpfer trieb ein außerordentliches Wesen damit, und machte die Klügsten in ihrem Vernunftglauben irre. Die Physiker spührten nach, und konnten dem Geheimnisse nicht auf die Spur kommen. Vorzüglich gaben sich Guyot *) Funk, Martius **) und Hal-

*) Physikalische Belustigungen.

**) Martius natürliche Magie, neu herausgegeben von Wiegleb mit einer vortreflichen philosophischen Vorrede von Kästner, über die Existenz einer sogenannten Schwarzkunst.

le. *) viele Mühe seine Gespenstererscheinung aus natürlichen Gründen darzuthun, und durch einen phisikalischen Apparat nachzumachen; allein, so schön ihre Versuche in der Theorie sind, so unmöglich sind sie in der Ausführung wie ich schon in meinem Avant Apropos bemerkt habe. Zumahl wenn man sie so befolgt wie sie selbe vorschreiben. Auf die Art wie sie die Geisterzitation beschreiben, kömmt im Leben nichts heraus, oder wenn es durch Zufall glücken sollte, müßte es einen äußerst erbärmlichen Auftritt geben, denn man braucht Kästchen und Kasten dazu. — Ich selbst habe mich eine Zeitlang gemartert ihre Versuche mit all ihren unnützen Schwierigkeiten nachzumachen, und fand mich allzeit betrogen.

Darinn haben zwar, genannte Schriftsteller recht, daß dieser Versuch durch Rauch-

*) Hallens Zauberkräfte, der Natur eine Fortsetzung des Wieglebschen Werkes, besteht aus vielen Bänden und enthällt manches gute, aber wenig praktisches für die Magie.

werke und optische Gläser bewerkstelligt werden muß; allein die größten Schwierigkeiten zeigen sich, wenn man den Rauch fixiren will, um ihn der Vorstellung optischer Gemälde empfänglich zu machen.

Dem Hofrath Ekkardshausen einen Manne, der sich um die natürliche Magie außerordentlich verdient gemacht hat, war es vorbehalten das Räthsel zu lösen. Seine Ausführung ist außerordentlich, und muß den Kunstverständigen, die Begriffe von Optik und Elektrizität haben, wunderbar, jenen aber, die gar keine Begriffe davon haben, ganz übernatürlich vorkommen.

Ich werde seinen Versuch aus seinen Aufschlüssen zur Magie mit einigen Erleuterungen, und Verbesserungen hier einrücken, weil ich fest überzeugt bin, daß nichts Besseres, nichts Zweckmäßigers über diesen Gegenstand gesagt worden ist, und gesagt werden kann, als was dieser in seinen vortreflichen Werke darüber gesagt hat. Auch ist die Behandlungsart dieses Versuchs so fein berech=

net, daß seine Wirkung niemahls fehlschlagen kann. Ich selbst habe ihn mehrmahl und allzeit mit Glück wiederholt.

Wenn man einen Geist oder die Seele eines Abgestorbenen erscheinen lassen will, so muß man diejenigen, die diese Erscheinung sehn wollen, acht Tage vor dem Versuche bitten, diejenige Personen zu nennen, die ihnen erscheinen sollen. Ueber vier oder fünf Personen dürfen nie bei der Erscheinung gegenwärtig seyn, und über drei der Verstorbenen nicht zum Erscheinen benennt werden.

Am besten ists, wenn man Personen zitirt die nicht längst abgeschieden sind.

Weis man nun die Person, deren Geist erscheinen soll, so trägt man denjenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, auf, sich diese acht Tage durch vom Umgange der Welt und vielen Gesellschaften zu enthalten; über sich selbst, über die Kürze des menschlichen Lebens und die Fortdauer in der Ewigkeit täglich nachzudenken, und sich während dieser Zeit vom Fleischessen zu enthalten. Man schreibt ih-

nen Speisen vor, die in leichtem Gemüse, Brod und Backwerk bestehen und verbiethet ihnen Abends allen Genuß der Speisen, der Vortrag des Magus an jene welche den Geist sehen wollen, ist allenfalls folgender.

Ich versprach Ihnen, meine Herren! einen Verstorbnen wieder zurück zurufen, oder Ihnen eine abwesende Person zu zeigen. Ich versprach es, und will es nun halten.

Nun aber wird die Sache ernsthaft. Ich fordre auch von Ihnen das Wort, daß sie mir versprechen, allen dem, was ich Ihnen vorschreiben werde, so gering, so unbedeutend es auch Ihnen vielleicht scheinen mag, heilig nachzukommen, und daß Sie bei Ihrer Ehre, und so wahr Sie gute Menschen sind, Ihr Wort nicht brechen wollen.

Die Ursache meines Begehrens liegt in der Natur der Sache; nicht in einer eigensinnigen Willkühr von meiner Seite, oder einer gewöhnlichen Formalität. Es giebt vielleicht solche Verhältniße der Dinge, daß, wenn Sie, einen oder den andern Punkt, nicht aufs

genaueste erfüllen würden, physikalische Uebel unmittelbar und nothwendig erfolgen müßten, die vielleicht den traurigsten Einfluß auf Ihre Gesundheit, auf Ihr Glück und Ihre Gemüthsumstände, auf Ihr ganzes übriges Leben haben würden. Geloben Sie mir also, so wahr Ihnen Ihr eigenes Wohl am Herzen liegt, alle dem pünktlich nachzukommen, was ich Ihnen vorschreiben werde.

1. Enthalten Sie Sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.
2. Betrinken Sie sich diese acht Tage durch nicht.
3. Sehen Sie nicht viel Leute.
4. Enthalten Sie sich vom Umgange des Frauenzimmers, und lesen Sie täglich über die Vergänglichkeit dieses Lebens, und die Fortdauer der Seele in einem Andern.
5. Dencken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll; erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute das Sie von ihr genos-

sen haben. Wenn Sie Andenken von ihr besitzen, so haben Sie selbe die Zeit über um sich, haben Sie freundschaftliche Briefe von ihr, so lesen Sie solche täglich, und rufen jene Tage des freundlichen Umgangs zurück. Gedenken Sie der Person in Ihrem Gebethe.

6. Den letzten Tag an welchem Sie die Geistererscheinung sehen wollen, speisen Sie bei mir zu Mittage, und bringen den ganzen Tag bei mir zu.

7. Versprechen Sie mir bey Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie die Person, die Sie begehren, aus keiner unedeln Absicht sehen wollen.

8. Wenn die Person, die Sie sehen wollen, noch unter den Lebendigen seyn sollte, so versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie, entweder im Gebete, oder in einem pflichtmäsigen Geschäfte ihres Standes, oder aber in Ausübung einer tugendhaften Handlung begriffen ist.

Nachdem diese Bedingnisse die man allenfals dem Geisterseher schriftlich vorlegen kann; beantwortet und versprochen sind, fährt man fort:

Nach diesen nothwendigen Bedingnissen, die Sie mir bereits versprochen haben, und von denen ich mit aller Zuversicht hoffe daß Sie selbe als redliche Menschen um Ihres eignen Besten willen genau erfüllen werden, muß ich noch einige Bedingnisse machen, deren Erfüllung Sie mir eben so unbedingt und heilig zusichern müssen, als die Vorhergehenden. Sie betreffen die Erscheinung des Geistes selbst. Wenn Sie also einen Geist sehen wollen, so versprechen Sie mir:

1. Keine Person zu begehren, gegen die Sie eine Feindschaft haben.
2. Keinen Ermordeten.
3. Keinen Verunglückten, keine Selbstmörder.
4. Kein betrognes Mädchen, oder einen Unglücklichen, an dessen Tode Sie einige

Schuld tragen; keinen Verführten, keine Geschändete.

5. Weiters Versprechen Sie mir, nicht aus dem angewiesnen Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

6. An den Geist keine Frage zu stellen, als die Sie mir vorher sagen werden.

7. Auf denselben weder zu schlagen, noch zu hauen.

8. Keinem Menschen etwas von dem zu entdecken, was Ihnen etwan Uebernatürliches begegnen sollte.

9. Auch versprechen Sie mir, nicht in mich zu dringen, um den Geist zu forciren, wenn er sich auf die zweite Vorladung zu erscheinen weigern würde.

10. Endlich versprechen Sie mir, den Armen eine gewiße Summe Geldes zu geben, einige gute Werke zu seinem Gedächtniße zu verrichten, und des Toden in ihrem Gebete zu gedenken.

Da Sie mir dieses alles versprochen haben, so frage ich Sie;

1. Wie alt ist die Person?

2. Wessen Geschlechts?

3. Ists Verwandschaft, Freundschaft oder Liebe, die sie mit Ihnen verband?

4. Was für ein Temperament hatte die Person?

5. Wie war sie gestaltet?

6. Wer ist sie?

7. Wo war sie?

8. War sie rasch oder sanft?

9. War sie traurig oder lustig?

10. In welcher Gestalt wollen Sie dieselbe sehen?

11. Was wollen Sie mit ihr sprechen? was wollen Sie von ihr wissen?

12. Mit was vergnügen Sie sich?

13. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

14. Welche Leidenschaft ist bei Ihnen die herrschende?

15. Sind Sie gesund?

16. Welchen Krankheiten waren Sie unterworfen? und

17. Wann sind Sie davon genesen?

18. Haben Sie keine wirkliche Beschädigung oder Wunde an ihrem Leibe?

19. Sind Sie engbrüstig? stikt es Ihnen? oder sind Ihre Lungen gesund.

20. Ist Ihr Nervensystem sehr reizbar?

Sie werden vielleicht meine Fragen zu umständlich finden, allein Sie gehören zur Sache. Sie wissen, daß ich kein Charlatan bin, auch nicht das Handwerk eines Geisterbeschwörers treibe; ich bin auch über viele Vorurtheile hinaus, und Sie können daher gewiß glauben, daß sie nicht hintergangen werden. Sie werden etwas wunderliches sehen; Ich lasse die Sache bey ihrem Werthe und Unwerthe. Ich behaupte weder, daß es Wirklichkeit, noch blose Phantasie sey: Sie sollen sehen, und selbst urtheilen.

Bei meiner Länderreise lernte ich einen Portugiesen kennen, der sich lange in Indien aufgehalten, und das Geheimniß von einem Armenier gelernt hatte. Er theilte mir es mit; und als ich meine Bewundrung über die vielen Fragen und Bedingnisse zu verster

hen gab, äusserte er sich, daß der Armenier alles das als unentbehrlich nothwendig vorgeschrieben hätte.

Einem Verwundeten, einem Kränklichen sagte er, darf man die Erscheinung nicht machen; auch, sezte er hinzu, würde ein Mensch von Sinnen kommen, wenn er einen Ermordeten, oder eine von ihm unglücklich gemachte Person sehen würde. Ob es wirklich so ist, oder nicht, weis ich nicht: allein ich getraue mir nie diesen Regeln entgegen einen Versuch zu machen.

Nach dieser mistischen Vorbereitung, überläßt man den Geisterseher seinem eingezogenen Leben, und beobachtet ihn unbemerkt, ob er auch alle Bedingnisse genau erfülle. Besucht ihn hie und da, und unterhällt sich mit ihm über mistische Gegenstände; wobei man nicht unterläßt, seiner Phantasie neue Schwungkraft zu geben, und die Seele mehr und mehr zu den feierlichen Auftritte zu stimmen.

Sind die acht Tage der Prüfungszeit vorüber, so geht die Erscheinung vor sich.

Sie geschieht zur Nachtzeit, und die Personen werden auf folgende Art hiezu vorbereitet. Der Zauberer begiebt sich denselben Tag zu denjenigen, die dieses Experiment sehen wollen, und fragt sie: ob sie noch bereit sind diesen feierlichen Auftritte beizuwohnen. Sind sie es, so ersucht er einen nach dem andern, ihm die Lebensgeschichte des Verstorbnen zu erzählen, und giebt auf diejenigen Lebensauftritte wohl acht, die dem Erzählenden am meisten ans Herz gehen. Diese widerholt er und sucht die schon gereizte Immagination in größre Bewegung zu setzen. Diesen Tag durch darf nur ein frugales Mittagsmahl; am Abend aber, wie schon gemeldet worden, gar nichts genossen werden. Feierlich und ernst ist die Unterhaltung *) Endlich kömmt die

*) Auf die Unterhaltung mit seinen Zuschauern muß der Magus besondre Aufmerksamkeit verwenden; Es kömmt viel darauf an, sie in der gehörigen Spannung zu erhalten. Freilich muß hiebei Rücksicht auf die Fähigkeiten der Zuhörer genommen werden. Man muß

Stunde der Erscheinung, welche Nachts um eilf oder zwölf Uhr gewählt wird.

Es muß eine düstre Nacht seyn; kein Mond am Himmel, und wenn der Sturm an hohen Thürmen heult, ist die Zeit zur Erscheinung die Besten. Feierlichen Ernstes führt man seine Zuseher ins Zimmer.

Dieses ist auf egyptische Art dekorirt. Die Wände sind schwarz, die Fenster mit Laden von innen so verschlossen, daß kein Lichtstrahl eindringen kann, überhaupt wird ihre Existenz durch die Tapeten gänzlich verborgen. Die Thürbegleitung ist Aschgrau mit schwarzen hieroglipihischen Figuren bemahlt. Von der Decke herab hängt, eine antike Lampe, die das Zimmer sparsam und matt erleuchtet. Ihre Flammen spielen grün und blau. So viel Zuschauer da sind, so viel Stühle und Tischchen

sich deßhalb mit der Mistik bekannt machen, und die Kunst verstehen, verworrene Sätze, in helldunkel vorzutragen, damit der Geist der Zuhörer unabläsig beschäftigt bleibe.

sind im Zimmer mit schwarzem Tuch bezogen. Auf jedem derselben liegt ein wirklicher Todenschädel. An der Seite neben der Thüre steht auf einem Tische ein egyptischer Kanob, neben ihm ein Todenkopf. Knochen liegen hie und da im Zimmer verstreut, und hier hält der Magus eine Anrede, in welcher er sich all jener rührenden Griffe der Rhetorik bedient, wodurch die Seelen der Zuhörer erschüttert werden, und die so viele Macht über den menschlichen Geist haben.

Diese Rede hat ihre ganz besondere Konstruktion, und weicht von allen gewöhnlichen Anreden ab. Der Hörer muß nicht durch motive Stufenfolge der Ideen gerührt — er muß gepakt, von einem großen Ausdruck, von einer mistischen Wahrheit zur andern fortgerissen, und sein Geist in einem Gewühl von Ideen beschäftigt werden. Ihr Stil ist aphoristisch, und ihr Inhalt, aus den Eingeweiden der Sache genommen. Die schönsten Charakterzüge der Verstorbenen, die man eben vorladen will, sind eingewebt. Ueber Seele und

Unsterblichkeit wird gesprochen, und Sophismen über die Möglichkeit des Widerkommens nach dem Tode, über Rückwirkung der Toden auf die Lebenden aufgestellt. Doch darf die Rede, so sehr sie wohl in sich verbunden seyn muß, nicht das Ansehen einer philosophischmistischen Abhandlung, noch weniger den Geruch einer Leichenrede haben. Man muß die Partikeln ihrer Verbindung nicht merken. Zur gehörigen Zeit müssen treffende Blumen der Rhetorik in ihren Zauberkranz gewebt seyn. Doch hüthe sich der Redner vor allen Dingen, schwülstige und hyberbolische Ausdrücke mit einzuflechten. Sie sagen hier nichts und verderben mehr, als sie gut machen. Mit einem Worte: die Rede ist eine schwere rhetorische Aufgabe, deren Ausarbeitung ihren Mann erfodert, und sollte einer eine schlechte Anrede halten, oder nicht Vortrag genug besitzen, dem möchte ich lieber rathen, die Rede wegzulassen.

Vorzüglich muß der Redner ein guter Deklamator seyn, und viele Töne in seiner

Gewalt haben. Er muß viel körperliche Beredsamkeit besitzen, und ein guter Mimiker seyn, damit er seinen Worten den rechten Deklamatorischen Nachdruck gebe, und er selbst vom Feuer seiner Rede ergriffen, und der Wahrheit seines Vortrags beseelt scheine. Kurz er muß alle Rednertalente in sich vereinen. Rhetorik, Deklamation, und körperliche Beredsamkeit.

Die Aktion sey eben nicht theatralisch, aber um alles in der Welt nicht Kanzelmäßig. Lieber theattralisch als a la Cure, wenn unter zwei Uebeln zu wählen ist. Beim Deklamiren ja keinen steifen Kanzelton, er klingt, wo man ihn nicht absolute hören muß, abscheulich.

Ich hatte Gelegenheit einige solcher Anreden auszuarbeiten. Ich habe großen Fleiß darauf verwendet. Das Urtheil unpartheyischer Kenner, denen ich sie (nicht als mein eignes Machwerk) einige Zeit nach ihrer Anwendung zeigte, fiel einstimmig gut für sie aus, und hätte mich bald bewogen

diese Reden hieher zu setzen. Bald aber überlegte ich, daß es meiner Seits sehr arrogant seyn würde, mich in einer Sache als Muster aufstellen zu wollen, in der sich größre Geister vielleicht zurückziehen dürften, auch daß ich kein Rednerformulare für die einfältigen Pfarrherren, wie sie sich auf der Kanzel züchtig, zierlich und manierlich gebehrden sollen, sondern ein Zauberbuch schrieb, und daß endlich durch diese Reden, die auf besondre Fälle eingerichtet sind, also so leicht nicht wieder, vielweniger im allgemeinen passen dürften, die Bogenzahl ohne Zweck vergrößert würde; so ließ ich diese Reden lieber weg. Sollte ich aber dereinst zu diesem Werke eine Fortsetzung liefern, welche, von den Einfluß der Magie auf das menschliche Leben selbst handeln und die Regeln zeigen wird, wie man künstlich auf die Menschen würken und sie zu Handlungen bestimmen kann, so werde ich vielleicht diese Reden mit einschalten, damit ein Laie allenfals die Bauart derselben benützen könnte.

Was die Kleidung des Magus betrift, so ist die pharaonische Zaubertracht heutiges Tages schlechterdings nicht mehr anzurathen Sie macht eher einen lächerlichen, als ernsten Eindruck, seitdem sich nach Entstehung der Zauberflötenoper jeder Schuhknecht und Friseur in der ehrwürdigen Serastrokleidung auf den Redoutten herumdrükt, und seit Schillers Geisterroman fast auf jedem Tittelkupferchen der nachgebildeten Affengeisterromane, ein Armenier mit Stab und Rauchpfanne präsentirt.

Zum ernsten Geschäfte taugt diese Faschingsmaske nicht mehr. Am besten thut der Magus sich in ein modernes Trauerkleid zu kleiden. Schwarzen Rock, Weste, Beinkleider, Strümpfe, Halstuch, alles uniform schwarz; das Haar ungepudert, ist der beste Anzug, der den ernsten Mann zur ersten Stunde kleidet, und den Zuschauer auf keinen lächerlichen Nebenbegriff führt, die Rede darf nicht über zwanzig Minuten oder ein gutes Viertelstündchen dauern, damit die Zu-

hörer nicht ermüden und das Feuer des Rhetors matt werde. Während der Rede weint der Todenkopf neben dem Kanob blutige Thränen.

Ist die Rede geendigt, so giebt man jedem Zuschauer ein Glas voll von jenem englischen Getränke, das mit Limoniensaft, starken Thee und Rack versetzt ist, worunter sich auch (aber ja eine ganz geringe Dosis) Opium und der Extrakt von Pilsenkraut befinden kann. Verläßt sie auf einige Augenblicke da man sich ins angränzende Zimmer begiebt. Nach einer kleinen Weile kehrt man wieder zurück. Wendet sich gegen den Kanob und ruft dreimal

Genius! Genius! Genius!

Auf diese Worte springt eine Schlange aus demselben hervor, die sich dem Zauberer um den Hals windet, von diesem aber abgenommen und wieder in den Kanob, verborgen wird. Darauf, wird mit einem egyptischen Räucherfasse geräuchert, ein Wachslicht angebrannt und einige Minuten darnach das

zweite Zimmer, worinn die Erscheinung vor sich gehen soll, geöffnet. Die Zuschauer haben den Vortritt; der Magus beschliest ihren Zug.

Gleich bei seinem Eintritte durchglüht das ganze Zimmer ein feuriger warmer Bliz. Dämpfe steigen darin auf, und bilden eine Art von Nebel.

In der Mitte des Zimmers ist ein Kreis in welchem die Zuschauer stehen.

Zwei Wachslichter brennen auf dem Tische; diese verlöschen von sich selbst, und verkündigen die Ankunft des Geistes.

Gerüche eines geöffneten Grabes, Leichenduft angehender Verwesung verbreiten sich im Zimmer.

Eine dunkelblaue und lichtgrüne Flamme lodert auf dem Erdboden auf, und verlöscht wieder. Das Zimmer ist Todenfinster. Gleich darauf erscheint der Geist, in weiser oder aschgrauer Lichtgestalt, mitten im Zimmer.

Feierlich majestätischen Schrittes nähert er sich bis zum Kreise; dann spricht er lang=

sam und traurig, und antwortet auf jede Frage.

Sein Athem ist warm, und seine Augen glänzen zuweilen wie Feuer.

Seine Bildung ist täuschend ähnlich jener Person die man begehrte.

Unter einer himmlischen Musik verschwindet er wieder.

Sollte jemand unter der Gesellschaft, verwegen genug seyn, aus dem ihm angewießnen Kreise zu treten, oder mit einem Degen auf den Geist zu hauen, der kann es thun; aber in dem Augenblicke wird ihn eine unsichtbare Kraft, wie ein Donnerschlag, zu Boden stürzen, und der Geist verschwindet unter einem schrecklichen Getümmel.

Der Magus stellt sich über diese Handlung empfindlich beleidigt, und entläßt die Gesellschaft schweigend.

Geht aber die Erscheinung ruhig vorüber, so entläßt er sie mit einer kurzen Anrede, nachdem er er sie nochmahls um Verschweigung des ganzen Auftritts gebethen hat.

Um dieses Experiment schön und auffal-
lend zu machen, so ist vor allem nothwendig
daß man sich um drei Zimmer hinter ein-
ander umsehn, in welchen die Erscheinung vor-
gehen muß. Eines von diesen dreien, (das
Vordere) wird zur Vorbereitung:

Das andere (das mittlere schöner noch
ein kleiner Saal) zur wirklichen Erscheinung,
und das dritte, (das hintere) zu den nöthi-
gen Apparat und der Elektrisirmaschine be-
stimmt.

In den ersten werden die Wände mit schwar-
zen Tuche überdeckt, schwarz überzogene Sessel
und Tische in selbes gestellt, und Todenknochen
und Todenschedel auf der Erde zerstreut.

Auch wird dieses Zimmer nur mit einer
düstern Lampe beleuchlet. Die Fenster werden
von innen mit Läden verwahrt, die an den Rän-
dern mit Anschroten von schwarzen oder dunkeln
Tuch beschlagen sind, damit nicht die geringste
Luft, nicht der mindeste Dämmerschein durch-
dringen kann. Die Tapeten sind über den
Fensterladen gezogen, daß man gar nicht be-

merkt daß ein Fenster im Zimmer sey. Dieses gilt auch vom zweiten Zimmer und hat seinen verschiedenen Nutzen. Es hindert die Lichtstralen von außen, hemmt den Luftzug, entzieht den Vorgang dem Auge neugieriger Nachbarn, wenn man kein Landhaus oder abgelegenes haben kann, und die im Zimmer eingesperrte Luft trägt nicht wenig dazu bei, die Angst und Erwartung der Zuschauer zu vermehren.

Das zweite Zimmer (füglicher ein verschlossener Salon,) das zur wirklichen Erscheinung bestimmt ist, wird so, wie das erste, mit schwarzen Tapeten behangen. Die Fenster eben so wie dort, verwahrt, und wenn mehr als eine Thür im Saale seyn sollte, alle außer dem Eingange aus dem Vorbereitungs-Zimmer, gut verwahrt, und unter den Tapeten verborgen.

In diesem Zimmer sind durchaus keine Meubles. Die zwei Lichter welche den Saal erhellen, brennen auf zwei bronzirten antiken Kandelabern. Die Bronze dran darf aber nicht

hell scheinen, sondern so schwarz und rostig aussehen, wie möglich.

Nach der Länge des Saals werden zwei Hohlspiegel einander gegen über aufgehangen, und mit schwarzem Papier überdeckt. *)

Man entfernt sich zehn Schritte in grader Linie von den Hohlspiegeln, und zeichnet auf den Boden des Zimmers einen Kreis, in welchem die Zuschauer stehen müssen. In diesem Kreise wird ebenfalls ein schwarzer in der Rundung geschnittener Teppich ausgebreitet, welcher auf der Bodenseite mit kleinen eisernen Kettchen über die Quere und nach der Länge übernäht werden muß.

Der Kreis selbst besteht aus einem Ring von weisem Pergament ausgeschnitten, mit schwarzen Hieroglipen bezeichnet.

Rückwärts gegen den Hohlspiegel wird an der Wand, eine große Laterne Mágica,

*) Es versteht sich daß diese Vorbereitungen alle vor dem Eintritte der Zuschauer gemacht seyn müssen.

so wie ich sie unter No. 21. umständlich beschrieb, befestigt, über deren Glas eine kleine Fallthüre gerichtet werden muß, welche man unvermerkt aufziehen und wieder zufallen lassen kann.

Zum Gebrauch dieser Zauberlaterne mahlt man binnen den acht Tagen der Zubereitung eine Kopie von dem Portrait des Verstorbenen, welcher zu erscheinen verlangt wird, auf Glas; gekleidet wie einen Toden, oder wie er sich in seinem Leben trug. Schöner und täuschender läßt das weise Todengewand. Man überzieht den ganzen Umkreis der gezeichneten Figur mit schwarzer dichter Oelfarbe. Dieses ist die Hauptsache. Ich habe hiezu ebenfalls unter No. 21. deutliche Anweisung gegeben, und beziehe mich nun auf das Gesagte.

Nun muß man genau untersuchen: auf welchem Punkte des Zimmers das Bild aus der Zauberlaterne sich von der Größe eines Mannes (wenn es seyn kann, von übermenschlicher Größe) und hell und deutlich präsentirt (denn darauf beruht alles).

Diesen Punkt bemerkt man, hiehin stellt man die Gluthpfanne die immerwährend einen dicken Dampf ausspeien muß, der sich im Zimmer verbreitet, und gleich einem Tuche das Bild aufnimmt.

In das dritte Zimmer wird eine große Elektrisirmaschine gestellt, an welcher ein Bedienter an einem weg drehen muß, so lange der Auftritt im Saale dauert.

Aus diesem Zimmer, wo die Elektrisirmaschine getrieben wird, werden am Boden und über Mannes hoch in der Luft kleine eiserne Leitketchen in den Erscheinungssaal geleitet, welche zehn Schritte von dem Hohlspiegel in die Mitte des Zimmers herabhangen müssen. Die Negativkette der Elektrizität wird mit dem Teppiche, worauf die kleinen Kettchen genäht sind, ebenfalls verbunden.

Sobald der Magus mit dem Lichte ins Zimmer gekommen ist, brennt er die beiden Lichter auf den Kandelabern an, welche in der Folge von selbst verlöschen, bläßt das Gei-

nige mitgebrachte aus, und wirft abermahl Rauchwerk in die Gluthpfanne.

Das Zimmer muß schon eine ziemliche Zeit vorher, dichte durchräuchert seyn.

Die Erscheinung, wird, wenn alles genau und mit der gehörigen Vorsicht befolgt wird, gewiß erfolgen.

Nähere Erklärung.

Aus der Physik ist es bekannt, daß die Hohlspiegel die Eigenschaft haben, wenn sie in grader Linie gegeneinander aufgestellt sind, die menschliche Stimme so zurück zu prellen, daß eine Person am am Ende des Saals diejenigen Worte deutlich hören kann, die eine andere in den ersten Hohlspiegel ganz stille hinein spricht. Auch ist nicht minder bekannt daß wenn man einige glühende Kohlen gegen den Mittelpunkt des ersten Hohlspiegels legt, dieselbe das Pulver anzünden, welches in einer Zimmerlänge in der Mitte des andern Hohlspiegels ist.

Demnach läßt sich erklären, wie der Odem des Geistes warm ist, wenn er spricht.

Aus dem Vorhergehenden unter No. 21. ist ferner bekannt, daß auf Glas gemahlte Figuren durch eine Laterne-Magica sich auf dem Rauche, wenn er dicht ist, wie auf einem Tuche, reflectiren. Freilich gehört eine eigne Geschicklikeit dazu: den Rauch zu fixiren.

Die Wirkungen der Elektrizität sind ohnehin den meisten schon bekannt, und man weiß daß man durch einen heftigen Stoß im Stande ist, den größten Mann hinzuwerfen.

Dieses alles vorausgesezt, läßt sich die Erscheinung nach deutlicher erklären.

Das ganze Zimmer wird mit einem dichten Rauche stark durchräuchert, daß es wie von einem dicken Nebel durchdüftet werde. Da sich nun der dickste Rauch nach und nach verliert und verdünnt, so muß die Kohlpfanne beständig fort dämpfen, damit das Zimmer beständig im gleich starken Nebel erhalten wer-

de, der vermögend ist, das ihm reflektirte Bild darzustellen.

Der Rauch besteht aus Harzen; Weihrauch mit Alonholz, und dergleichen, wie ich ihn vorher beschrieben habe.

Der Rauch muß sich gehörig setzen, und einen festen stehenden Nebel bilden.

Deshalb darf keine Zugluft im Zimmer seyn. die Zuschauer müssen still auf ihren Plätzen stehen bleiben, und alles unnöthige hin und hergehen sorgfältig vermieden werden, damit der Rauch nicht in Bewegung gesezt, und das Bild erschüttert werde. Denn die geringste Bewegung an dem einen Ende des Saals, theilt sich der ganzen Rauchmasse mit, und erschüttert das Bild und den Rauch im ganzen Zimmer.

Daher wenn einer verwegen seyn sollte einem Streich auf den Geist zu führen, wird der Rauch durch den Stos von der Luft vorwärts getrieben, und der Geist scheint, dem Schlage auszuweichen und sich zu krümmen.

Die Fixirung des Rauches macht einem am mehrsten zu schaffen. Viele bringen es gar nicht zu Stande.

Gewöhnliche Zauberer, die nicht weiter kommen können, nehmen weißen Milchflor in Jungferwachs getränkt, durch den die Lichtgestalt des weißen Geistes durchscheint, hängen ihn an die Decke des Zimmers auf eine Rolle, und lassen ihn, sobald die Lichter verlöscht sind, herab. Aber dieses nimmt sich sehr stumpf aus, und läßt äußerst papieren. Wenn die Vorstellung nicht mit fixirten Rauche geschehen kann, lasse man das Gänze lieber unterwegens.

Hat sich der Rauch gehörig gesezt, so werden die Zuseher in den Zirkel gestellt, und die Erscheinung beginnt.

Durch einen heimlichen Zug hebt man die kleine Fallthür von der Zauberlaterne an der Wand in die Höhe. Die Strahlen des Bildes können sich an der Wand, und hauptsächlich wegen der Dicke des Rauches nicht reflektiren: Das Gemählde zeigt sich im

Rauche selbst, und zwar in gehöriger Entfernung, daß es in der freien Luft zu schweben scheint. Die Zauberlaterne muß in ein schwarzes Futteral versteckt seyn, daß nur das Objektivglas herausgukt. Am besten ists, wenn man sie in der Vertiefung einer Thüre anzubringen versteht, damit man den Höcker an der Wand nicht bemerke.

Der optische Betrug kann nicht bemerkt werden; denn da der ganze Umriß der Figur mit dicker Oelfarbe überstrichen ist, so kann sich kein ander Licht im Rauche zeigen, als nur dasjenige, das das erscheinende Bild darstellt. Alles ringsum ist schwarze finstre Nacht nur der Geist ist als weiße Lichtgestalt sichtbar.

Schwebt das Bild einmahl drei Schritte weit, von dem Kreise, warinn sich die Zuschauer befinden, in freier Luft, so entfernt man sich ganz sachte, und sagt dem Zuschauer, daß er sich nun ganz leise mit dem Geiste über seine Angelegenheiten besprechen könne, und geht

bis zu dem andern Hohlspiegel der am Ende des Zimmers ist, zurück.

Bei diesem Höhlspiegel hört man nun alles, was die Person mit dem Geiste spricht. Man antwortet ganz stille hierauf, und die Person glaubt den Geist antworten zu hören, da sich doch nur die Stimme in den Hohlspiegel bricht.

Um die Sache auffallender zu machen, legt man in den ersten Hohlspiegel ein ziemliches Stück glühende Kohle, welche die Wärme in den Zweiten zurückwirft, und den Zuschauer so täuscht, als wenn der Odem des Geistes den er mit jedem Worte aushaucht, warm wär, weil jedes Wort, das man in den Hohlspiegel spricht worinn die Kohle liegt, die Wärme der Kohle mit sich fort pflanzt.

Um sich aber auf jeden Fall sicher zu stellen, damit der Betrug nicht so leicht entdeckt werde, so muß, wie ich bereits gesagt habe, in dem dritten Nebenzimmer eine Elektrisirmaschine seyn, die beständig gedreht wird, und wovon die Kettchen in den Saal geleitet

werden. Diese Kettchen werden so gerichtet, daß sie an dem Schatten herunter hängen: auch werden rings umher mehrere Dräthe, die mit der positiven Elektrizität verbunden sind, verstekt. Will nun der Zuseher aus Vorwitz aus dem Kreise treten, oder aus Verwegenheit nach dem Geiste hauen, so wirft ihn die Elektrizität sogleich zu Boden, weil er auf dem schwarzen Tuche steht, das mit der negativen Flasche verbunden ist; folglich, wenn er mit der Hand oder mit dem Degen (der hier zum Leiter wird) den positiv elektrischen Drath berührt, den ganzen Stoß durch den Körper empfinden muß In solchen Fällen läßt man auch die Fallthüre über dem Objektivglas schnell zu, und der Geist ist verschwunden.

In diesem dritten Zimmer, wo die Elektrisirmaschine steht, befindet sich eine Harmonika, auf welcher schmelzende Andajos von einem Künstler gespielt werden.

Die ganze Erscheinung ist nicht hart ins Werk zu bringen, nur wird Behutsamkeit und Genauigkeit hiezu erfordert. Die Ket-

ten der Maschine, die von dem dritten Zimmer heimlich in den Erscheinungssaal gehen, müssen durch die Oeffnungen, wodurch sie geführt werden, fleißig durch Glasröhrchen geleitet werden, damit sich die elektrische Kraft nicht zerstreut; auch ist in Rücksicht der Zauberlaterne der Fokus wohl zu beobachten, ohne den die erscheinende Figur weder die natürliche Größe, noch Farbe haben wird.

Beim Rauche ist außer dem gesagten, daß die Thüren und Fenster gut mit den schwarzen Tüchern vermacht werden müssen, und daß keine Zugluft im Saale sey, nichts zu bemerken.

Die Kerzen verlöschen von selbst, weil man den Docht aus selben reißt, und nur ein Bischen nach beliebiger Länge in selbe steckt.

Die grüne und blaue Flamme wird durch eine Wachslampe hervorgebracht, die mit einen dreifachen und gestrikten Dochte versehen ist, in dessen hohler Mitte Salmiak mit Feilspänen von alten verrosteten Kupfer, gefüllt wird, und die Wirkung ist zuverläßig. Durch die Elektrizität wird sie entzündet.

Der Blitz der sich von selbst entzündet, wird durch Kampfer gemacht, den man in starkem Weingeiste auflößt, und über einer Kohlpfanne ausdünsten läßt.

Nur muß das Gefäß, worinn er verdünstet, so eingerichtet seyn, daß es weit über die Kohlpfanne herausragt, damit sich die Masse nicht gleich beim Verdünsten über den Kohlen entzünde. Die Wirkung ist diese, daß sich die feinen Dünste des mit Kampfer geschwängerten Weingeistes sogleich entzünden, als man ein Licht ins Zimmer bringt, und diese Entzündung ist einem Blitze ähnlich und glühwarm.

Der Leichenduft wird (wenn man ihn anbringen will,) durch einen halbverfaulten Krebs, den man in eine Ecke des Zimmers legt, hervorgebracht, der Wohlgeruch des Rauchwerks benimmt ihm die Vehemenz, daß er nicht zu grell stinkt, und so kömmt der Todengeruch angehender Verwesung heraus.

Das Gepolter mit welchem der Geist (im Fall daß einer nach ihm schlagen sollte) ver-

schwindet, kann in dem Nebenzimmer durch eine große viereckigte Rahme die mit starkem Pergament überspannt ist, und an der eine Walze herabrollt, verursacht werden. Noch besser ists, wenn man die Geistererscheinung unternimmt, während ein starkes Gewitter am Himmel dazu accompagnirt. Man kann auch oberhalb dem Zimmer ein künstliches Gewitter veranstalten, nur muß es zu einer Jahrszeit geschehen, die es wahrscheinlich macht.

Wenn man durch ein chemisches Kunststück den Saal sowohl als das Vorbereitungszimmer in jene Temperatur zu versetzen versteht, daß einem beim Eintritt kalte Schauer überfahren, gewinnt das Ganze sehr. (Ich werde dieses Kunststück in der Folge beschreiben.)

So gewinnt auch das Experiment, wenn die Lichter mit einem Knalle verlöschen, dieses wird durch sogenannte Knallkügelchen, die man mit der Spitze, ins Docht steckt, bewerkstelligt.

Ich bin fürs langsame Ersterben der Lichter, weil man die Würkung der Knallkügelchen zu sehr kennt.

Das Blutweinen des Todenschädels während der Rede im Vorzimmer, geschieht, wenn man in die Höhlung des Hirnkastens eine Schweinsblase mit Alantwurzel und Terpentin gefüllte steckt, und durch die Augenhöhlungen mit einer Gabel zwei Löcher in die Blase sticht.

In den Kanob, neben dem der Todenschädel steht, sind Kohlen. Sobald nun die Mischung von Terpentin und Alant, die ohne Beihülfe der Wärme gerinnt, von dem nahestehenden Kanob erwärmt wird, lößt sie sich auf, und tropft durch die engen Löcherchen in der Blase zu den Augenhöhlen heraus.

Das Zauberstück mit der Schlange ist gräßlich schön. Wer die Kunst versteht, Schlangen abzurichten und zu zähmen, wird sich leicht zu helfen wissen.

Nicht minder gräßlich läßt es, wenn man unter die Todelschädel einige von Pappe ge-

machte, legt, in welche man eine Krähe oder einen andern starken Vogel einsperrt, der wenn er sich bewegt, die Todenschädel herumlaufen macht.

So kann man auch in einen Todenschädel einen Laubfrosch stecken, und den Kopf nahe bei den erwärmten Kanob stellen. Sobald der Laubfrosch die Wärme empfindet, fängt er an zu Quecken, und seine Stimme tönt hohl und fürchterlich aus dem Schädel wieder.

Diese beiden letzten Kunststükchen sind aber meines Erachtens nur bey einer gewissen Klasse von Zuschauern zu empfehlen, und man kenne seine Leute wohl, wenn man sich mit dergleichen Schrecknißen nicht blamiren will.

Wollte man bei dieser Geistererscheinung auch Musik anwenden, was eben nicht unter allen Umständen thunlich und zu empfehlen ist, und man könnte keine Harmonika haben, so nehme man sechs Blasinstrumente:

Zwei B Klarinets. Zwei Bassons, und zwei Waldhörner. Diese stelle man in jenes

Zimmer das über dem Vorbereitungszimmer ist, damit der Ton, den sie noch ohnedies moderiren müssen, ganz verlohren, wie aus der weitesten Ferne, klinge, und die Hörer im Saale die Instrumente nicht unterscheiden können. Die Tonarten woraus geblasen werden muß, sind Es Dur B Dur G Dur G Mol, sonst aus keinem. Höchstens aus C oder Es Moll.

Die Stücke dürfen keine Allegros keine Tanzmelodien, sondern nichts als Adagios Chorale, und feierlich wehmüthige, fromme Melodien seyn, die die Seele erheben.

Die Musiker müssen sehr gut blasen, und eingespielt seyn, daß das Stück so ausgeführt werde, als ob es von einer einzigen Person auf einer Orgel oder Harmonika mit bestmöglichster Präzision vorgetragen würde.

Die übrigen Vorbereitungen, die ich anführte, sind unmittelbar nöthig, um die Sache auffallender zu machen.

Die Einbildung der Zuseher muß erhitzt, und auf diejenige Höhe gestimmt werden, von der sie die Unvollkommenheit der Sache ausbessert.

Auf dieses Experiment gründen sich verschiedene andere, die ich in der Folge beschreiben werde, die sich alle aus der Theorie der Zauberlaterne entwickeln lassen.

Noch giebt es eine simplere Geistererscheinung, die ich hier mit anknüpfen will, die aber bei weitem den Effekt nicht thut, als die eben beschriebene, und unter gewissen Umständen eine ganz artige Wirkung macht. Sie ist ebenfalls vom Herrn Hofrath Ekkardtshausen, der sie im zweiten Theile seiner Aufschlüsse zur Magie beschreibt.

Sie erfordert nichts als einen Hohlspiegel. Transparente Figuren und einige unbedeutende Maschienerie. Rauchwerk ist dabei gar nicht nöthig. Aus dem Grunde könnte man diese Erscheinung vor Personen machen, deren schwächliche Konstitution, keinen Rauch vertragen könnte.

Auch könnten sie sehr gut zu den Experimente unter Nummer 25 angewendet werden.

Die Zubereitung ist diese: Man läßt sich ein Piedestal verfertigen, in der Gestalt eines

Opferheerdes. Das Innere dieses Piedestals ist ausgehöhlt, und an der Seite gegen die Wand, an welcher der Hohlspielgel hängt, hat sie eine Oeffnung, wodurch die Figuren, die auf ein Rad von Papier, tranparent gemahlt sind, (wie bei Nummer 22) erscheinen können.

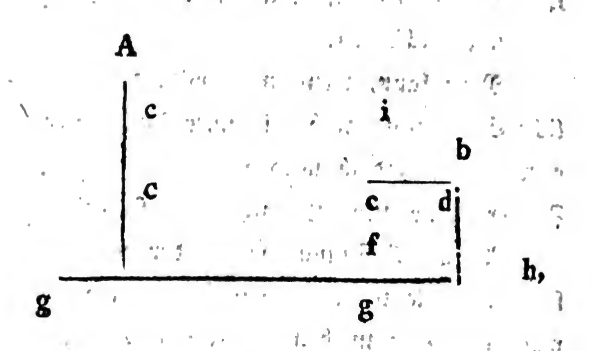
Das Rad muß von dicker Pappblatte, und der Raum zu den Figuren ausgeschnitten und diese darinn transparent gemalt seyn.

Dahinter im Piedestal steht eine Lampe, welche die Figuren von hinten beleuchtet, und diese reflektiren sich dann in dem Hohlspiegel, der sie nach seiner Art als in der Luft schwebend vorstellt.

Das Rad von Pappblatte wird durch ein anderes unter ihm, daß mit seinen Krappen, in jene greift, fortgeschoben, um die Figuren erscheinen und wieder verschwinden zu lassen, oder andere an die Stelle der erstern zu bringen.

Diese kleine Maschinerie wird aus dem Nebenzimmer durch ein Stängelchen von star-

tem Eisendrath dirigirt. Es wird durch die Wand am Boden gezogen und setzt wenn es im Nebenzimmer gedreht wird das Rad, und dieses die Scheibe mit den Bildern in Bewegung.



Es sey also: A die Scheidewand der beiden Zimmer.

b. Das Piedestall in Form eines Opferheerdes.

c. Der Stand des Hohlspiegels an der Wand.

d. Der Stand der Lampe im Piedestall.

e. Die schwarze Scheibe mit den transparenten Bildern.

f. Das andere Rad, das mit seinem Krappen in die der Bilderscheibe eingreift, und diese in Bewegung setzt.

g. Das eiserne Stängelchen, das durch die Wand A ins Nebenzimmer geleitet wird, und von dort aus die Räder e und f in Bewegung setzt.

h. Der Stand des Zuschauers.

i. Der Punkt auf welchem sich die Lichtgestalt präsentirt.

Man kann, wenn man will, diese nämliche Erscheinung auch mit einer Zauberlaterne hervorbringen, doch wird zur Maschinerie der Zauberlaterne mehr Genauigkeit erfordert.

An der Oeffnung, wo in der ersten Erscheinung die transparenten Gestalten erscheinen, wird eine in heises Fett und Wachs getauchte feine Leinwand befestigt, auf welche die in dem Opferheerde versteckte Zauberlaterne die Geistesgestalt reflektirt. Diese Geistesgestalt auf dem Stück weiser Leinwand reflektirt sich wie ein anderes Bild im Hohlspiegel, und dieser wirft es einige Schuhe weit außerhalb, als wenn es in der Luft schwebte. Doch muß man auch bei dieser Erscheinung alle optische Vorschriften nicht vergessen, und

besonders, daß die Figuren mit schwarzer Oelfarbe umzingelt werden.

Ich vermuthe, überhaupt daß sich der, der nicht genugsame phisikalische Kenntnisse besitzt, nicht beigehen lasse, dergleichen Experimente nachmachen zu wollen. Ebendeßhalb beschreibe ich sie nicht ganz deutlich. Eine Menge nöthiger Vorsichten überlasse ich dem Kenner, von dem ich vermuthe daß er wisse, wie die Figuren gemalt werden müssen, wenn sie sich gehörig im Hohlspiegel darstellen sollen.

27. Der Geistertanz.

Man nehme, 2, 4 oder 6 Zauberlaternen von der Größe als man sie zu kaufen kriegen kann. Gewöhnliche Kauflaternen. Zu jeder malt man auf die bey No. 21. beschriebene Art, eine Gruppe tanzender Geister, so zwar, daß die vier Gruppen in den vier Zauberlaternen, wenn sie in gehöriger Ordnung auf einem transparenten Flor oder den Rauch in einem Zimmer, oder auf einen dicken Nebel auf dem Felde reflektirt werden, zusammen einen tanzenden Reigen bilden.

Nun gebe man seinen vier Vertrauten, jedem eine Laterne in die Hand, und lasse sie in grader Reihe und gleicher Distanz vom Fokus treten, und zwar in der Ordnung daß der Reigen formirt werde. Nun gehen sie gegen einander, daß die zwei äußersten Gruppen zusammen, und die mittleren auseinander kommen, und so wechselweise, doch immer in gleicher Richtung und einerlei Distanz vom Fokus.

So wird sich auf der transparenten Florwand oder dem Rauche, ein prächtiger Geistertanz bilden. Die Gruppen werden sich bald in einander schlingen, bald von einander trennen. Eine leichte Tanzmusik mit Flageolets, oder eine Parthie Blasinstrumente aus der Entfernung, ist hiezu unumgänglich nöthig, damit die Turen im Tanz darnach bemessen werden können. Die Personen mit den Laternen dürfen sich nicht drehen, sondern immer nach ihren Linien bald aus einnander bald zusammen gehn, und sich wieder trennen, und eine Kolonne schräg

hinter einander zu bilden, die dann das Ansehen haben wird, als wenn die Menge von Geistern eine Reihe machten.

Kurz, man muß die Wirkung in der Ausführung sehen, wenn man sich von der Herrlichkeit dieses Experiments einen Begriff machen will. Hiebei kann man auch die optische Illusion anbringen, daß sich ein Geist in zwei, drei, vier, und so fort bis zu der Zahl von hunderten verfitelfältigt. Diese Illusion kann durch Spiegel oder mehrere hintereinander gezogne Bilderstreifen (wie bei Nummer 22) bewirkt werden. Eine einzige Person kann den Geistertanz machen, wenn sie in jede Hand eine Laterne nimmt, dann aber geben es nur zwei Gruppen und die vorzüglichste Schönheit des Experiments besteht in der Menge der verschiedenen Gruppen und dem lebenden Gewühl untereinander. Wenn vier Personen, jede zwei Laternen hat, daß also acht Gruppen in einander spielen, sieht der Tanz am prächtigsten aus, und scheint den Umfang eines ganzen Redouttensaals zu

beschreiben. Daß hier so wenig wie bei allen dergleichen Auftritten Lichter seyn dürfen, versteht sich von selbst. Es ist alles dabei zu beobachten wie bei 21. Auch mit einer einzigen Laterne und der Figur eines einzigen Geistes läßt sich das Experiment machen, wenn man versteht, ein oder mehrere Prisma vor das Glas der Röhre zu stellen, in denen der Lichtstral aus der Laterne vielmahl gebrochen und also der Geist so vielmahl vervielfältigt wird, als Strahlenbrechungen, durch 3 bis 4 Prismata möglich sind, so kann ein Geist zu einer beträchtlichen Anzahl vermehrt, und diese Anzah wieder in einem geschmolzen werden. Es kömmt alles auf optische und katoptrische Kenntnisse an.

28. Eine ganze Gegend en Miniature in einer Phiole vorzustellen.

Dieses niedliche chemische Experiment schreibt sich aus ältern Zeiten her. Der berühmte Schott soll sein Erfinder gewesen seyn.

Man nehme Scheidewasser, von Alaun, Salpeter und Vitriol bereitet. In diesen Wasser löse man Silber, Quecksilber, Gold und Kupfer auf. Nach diesem löse man noch besonders Salpeter in Scheidewasser auf. Und zuletzt schütte man diese Auflösungen in eine Phiole zusammen, mische sie wohl unter einander, und lasse dann diese Mischung an der Sonne digeriren, bis sie zu wachsen beginnt. Bemerkt man nun den Wuchs und und die Blüthe, so gießt man, indem sich das Wasser verringert hat, frisches und helles Wasser daran. So bleibt es stehn. Es werden Berge, Hügel, Thäler, Felsen, Pflanzen, Blumen, Flüsse und dergleichen emporwachsen, die eine vollkommene Gegend dar stellen.

29. Augenblicklich ein Zimmer ohne Feuer mit Dampf zu füllen.

Man findet dieses bekannte Experiment fast in allen ältern und neuern Zauberbüchern, Wallberg, Martius, Wiegleb, Halle, und andre mehr beschreiben es, und ich würde es nicht wieder hier aufwärmen, wenn ich es nicht als eine Hülfsquelle betrachtete, wie man sich in kurzer Zeit eine Menge Dampf durch Anwendung dieses versuchs im Großen, verschaffen könnte, den man bei den vielerlei Experimenten auf Dampf und Nebel, immer nöthig hat.

Man nehme zwei porcellainene Obertassen; in die eine wird Salzsäure geschüttet darinn überal umgeschwenkt und wieder ausgegossen. In die andere schüttet man etwas Salmiakgeist, schwenkt solchen ebenfalls darinn herum, und gießet ihn wieder zurück. Diese leztere Handlung darf aber nicht in der Nähe der ersten Tasse angestellt werden.

Hierauf zeigt man schnell, daß beide Tassen leer sind, und sezt sie nun ganz nahe neben einander.

Augenblicklich bildet sich über beide eine sichtbare Wolke, die sich nach und nach immer mehr vergrößert, und endlich das ganze Zimmer füllt.

Wenn man statt der Theetassen große Gefäße mit Salzsäure und Salmiakgeist füllt und dieselbe Verfahrungsart beobachtet, wie im Kleinen, so wird sich verhältnißmäßig der Dampf in kürzerer Zeit und größerer Menge erzeugen, so zwar, daß man kaum durchzublicken im Stande seyn wird.

30. In einer neblichten Nacht ein Dorf vorzustellen wo keines ist.

So auffallend dieses Kunststück ist, und wirklich in der Magie einen der vorzüglichern Plätze verdient, so leicht wird doch dem die Aufgabe zu lösen seyn, der die Theorie, von Nummer 21, 22, 23, und den folgenden gehörig gefaßt hat.

Ich beziehe mich also auch ganz auf das bereits Gesagte, und merke nur noch an, daß eine windstille Nacht mit dichtem Nebel erfodert wird, wenn das Stück gelingen soll. Die Requisiten sind: Eine Zauberlaterne der größern Art, wo auf dem Bilderstreif, statt des transparenten Geistes ein Dorf gemahlt ist. Die äußern Umrisse müssen eben so wie die Lichtbilder der Geister mit dichter schwarzer Oelfarbe umzogen seyn, daß außer der Mahlerei des Dorfes, so wie dort, kein Lichtstrahl durchschlüpfen kann, und demnach der optische Betrug nicht bemerkt werde. Die Gebäude müssen sehr leicht und durchsichtig kolorirt seyn. Ja es ist schon genug, wenn die Farben nur hie und da flüchtig aufgetragen sind, und nur die Hälfte von dem Raume ausfüllen, den sie ausfüllen sollten

Bei der Vorstellung erscheint doch alles ganz ausgemahlt. Vorzüglich beobachte man ein grelles Farbenspiel, weise Häuser mit schwarzbraunen Balken, rothe oder blaugrüne Moosdächer, und gelbe Fenster, damit es scheine, als würde Licht in den Häusern gebrennt.

Hat man nun den rechten Fokus, so stellt man sich mit der Laterne auf einen festen Standpunkt und man wird nicht ohne Verwunderung, ein Dorf in einer kleinen Entfernung durch den Nebel schimmern sehn. Hiebei muß ich noch bemerken, daß die Kirchthurmskuppel nicht schieferartig, sondern ganz Lichtgrau kolorirt seyn muß, sonst würde man ihn von dem schwarzen Grunde nicht unterscheiden können der das Bild umgiebt.

Allein mit Lichtgrauer Farbe, wird er sich in die dunkle Nacht aufs Täuschendste zu verliehren scheinen. Ueberhaupt zeigen sich bey Nacht die höhern Gebäude und Thürme allezeit minder deutlich als die andern, die mit unsern beschränkten Sehkreise horizontal liegen. Dieses Experiment giebt zu mancherlei artigen Auftritten Anlaß. Der Schauplatz dieses Experiments ist blos ein Feld oder eine Gegend außer der Stadt und eine finstre Nacht.

In einem Zimmer oder einem Garten läßt sichs schlechterdings nicht machen, da sein ganzer Effekt verlohren geht.

Man geht zum Beispiel mit jemand Nachts über Land. Unter dem Arm kann man die Zauberlaterne, zumal, wenn man mit einem Reisemantel versehen ist, bequem verbergen.

Der Reisegefährte wünscht sich eine Herberge. Auf einmal schimmert ihm ein Dorf in der Nähe entgegen. Man geht drauf zu, und erreicht das Dorf immer nicht, weil sich der Fokus mit jedem Schritte den man vorwärts thut, immer in gleicher Distanz hält, und folglich in eben dem Verhältniß fortrückt, als man vorwärts schreitet. Der Reisegefährte fragt und fragt, ob das Dorf bald erreicht sey? verdoppelt seine Schritte und wird es nie erreichen, ohnerachtet er sich immer keine zehn Schritte davon dünkt. Am Ende ist das Dorf verschwunden, und die Reisenden befinden sich in der bekannten Gegend, von der sie nicht begreifen können, wie das Dorf daher und wo es auf einmal hingekommen ist.

Doch hüte man sich: das Kunststück zu mißbrauchen, und jemand damit in der Irre

herumzuführen, welches ohnedieß leicht geschehen kann, wenn man in finstrer Nacht auf dem Felde durch dicken Nebel gehen muß.

Man kann stattliche große Dörfer und bekannte Gegenden darstellen, und so täuschend, daß auch der, welcher das Dorf oder Flecken noch so genau kennt, auf seiner ganzen Reise konfus wird, und sich gar nicht erklären kann, wie er in die bekannte Gegend kömmt, die gar nicht hier liegen kann.

Oder:

Man entwirft fremde Gegenden, die Trümmer von Persepolis, eine türkische oder arabische Stadt, ein chinesisches Landhaus u. s. w. Ordnet alles gehörig an, und unterhält den Reisegefährten von den Gegenden, in die man ihn führen will. Augenblicklich sieht er sich zu seinem größten Erstaunen in die entfernte Gegend versetzt, ohne das Wie? begreifen zu können.

So kann man auch statt des Dorfes einen Felsen mahlen, der sich mitten in den Weg legt, und den Reisenden den Paß abzuschneiden scheint, und dergleichen mehr.

Ganz dasselbe Experiment ist das folgende:

81. In einer Herbstnacht ein prächtiges Schloß vorzustellen. Man sieht Thüren und Fenster; selbst die Lichter brennen, die den Pallast erleuchten, und wenn man hin geht verschwindet alles.

Nur daß statt des Dorfes ein Pallast, mehr oder minder prächtig, ein Landhaus, elegant, oder antik, nachdem man Lust hat, auf die Glasstreife gemahlt, und die Mahlerey eben so wie in der vorigen Nummer behandelt werde.

Das Schloß muß in prächtigem Styl, ohne viele Ueberladung mit architektonischen Schnirkeln, gemacht seyn. Die Farbe ist weiß oder lichte Steinfarbe (Strohgelb), doch ist weis am besten. Die Fenster feuerfarben, die Thüren schwarz, und das Dach roth oder

hellblau, (schieferfarben, in dem hellsten Lichte.) Wenn man nun dieses Schloß in einer neblichten Nacht in einer Gegend präsentirt, wo man weiß daß zu derselben Zeit ein Reisender vorbei geht, so wird man keine geringe Verwunderung in ihm erregen, wenn er sich auf einmal, ohne zu wissen, wie? in der Nähe eines Schlosses befindet, daß das Ansehen eines ächten Feenpallastes hat. Die Wirkung wird in dem Maase erhöht, wenn der Reisende ein Liebhaber vom Romantischen ist, viele Ritter und Feenmärchen gelesen hat, und seine Einbildung ihm beim Erblicken dieses Zauberschlosses, alle die abentheuerlichen Ideen der geleßnen Feenmärchen wieder vorgegaukelt.

Wenn er auf das Schloß zu geht, (dessen Fokus, nicht wie bei dem Dorfe im Vorhergehenden verrückt wird) ist es plötzlich verschwunden, oder erscheint, durch eine leichte Wendung der Zauberlaterne Augenblicklich auf einem andern Platze — auf der ganz entgegengesetzten Seite, oder ihm im Rücken.

Kurz er mag sich befinden wo er will, so kann er doch nicht ins Schloß kommen, daß ihm beständig auszuweichen scheint, als ob irgend eine tückische Fee ihn äfte, denn daß das Gebäude nichts als eine optische Illusion sey, fällt ihm nicht ein, da das Schloß sehr täuschend und künstlich gemahlt ist. Viel kömmt darauf an, daß sich der fahrende Ritter unter dem rechten Fokus befinde.

Will man das Stück, Don quixotte beschließen, so präsentirt man das Schloß, nachdem man den Amadis lange genug im Kreise herumgejagt hat, über einen Morast, der zwischen ihm und dem Fokus liegt, (falls einer in der Nähe ist.) Oder ein Moorfleck auf einer Wiese. Der fahrende Ritter wird mit eben der Eilfertigkeit wie vorher dem Schlosse nachlaufen, und im Moraste stecken bleiben. Das Feenschloß ist verschwunden. Man kann dieses Zauberstück unter gewissen Umständen vorbereiten. Wenn man viel nebliche Tage hat, erzählt man in einer Gesellschaft, worinn sich so ein neugieriger Prinz be-

findet, daß in der oder jener Gegend ein schönes Schloß sey, worauf ein paar allerliebste Fräulein's horsteten, deren Schönheit unbebeschreiblich sey. Morgen sey ein Freyball auf diesem Schloße, weil des Edelmanns Geburthstag (der erste April? ?) eintrete. Jeder Maske sey der Zutritt erlaubt, u. s. w. geht der verliebte Abentheurer des Abends dorthin so erwartet ihm sein Feenabentheuer.

Ich habe diesen Spaß einmal sehr ins Weite getrieben.

Ich kannte einen jungen Laffen, der sich in jede Schürze verliebte, und, wie viele seines Gleichen, eitel genug war, sich einzubilden, jedes Mädchen müsse sich in ihn verlieben, und mit seinen Lärvchen und Figürchen sey es ihm ein Spiel alle Mädchenherzen zu erobern. Wirklich hatte der Prinz außerordentlich viel Glück bei den Mädchen, je minder die Dosis seines Verstandes war, den ihm Mutter Natur an seiner Schönheit abgerechnet hatte. Jeder Schürze lief er nach, und trieb sein Wesen allenthalben.

Ich war damals auf verschiedenen benachbaren Edelhöfen bekannt, und besuchte meine Freunde in der Nachbarschaft oft Wochen weise.

Man wußte, daß ich meine aparten Schliche hatte, aber wohin? das konnte man nicht bestimmt sagen. Das Schicksal wollte, daß ich von einen der benachbarten Edelhöfe Zuspruch erhielt. Die Fräulein's mit ihrer Zofe waren in die Stadt gefahren die Zauberflöte zu sehen. Ich führte sie ins Schauspielhaus, wo sie von meinen oben erwählten Prinzen nicht lange unbemerkt blieben.

Er kam zu mir geflattert, bat mich: ihn aufzuführen, was ich ihm nicht leicht abschlagen konnte, und fieng an ein Gespräch mit den Fräulein's anzuknüpfen. Die Mädchen waren listig (wie Evens Töchter alle) und lernten ihren Prinzen bald auswendig und innwendig kennen.

Bald bemerkten sie, daß er in beide, vorzüglich in die Ältere, verliebt geworden war, und gaben dem Gespräch eine intressante

Wendung. Kurz das Liebesintrikgen ward angeknüpft.

Schon am andern Tage kam der Prinz zu mir, fragte nach allen Umständen der Fräulein's wovon ich ihm sagte, was ich für Sachdienlich fand, und da ich ihm am Ende merken ließ, die Fräulein müßten in ihm verliebt seyn, da sie sich, besonders die Aeltere sehr angelegentlich nach ihm erkundigt hätten, und ihn bei sich auf dem benachbarten Gute zu sehn wünschten. War er treuherzig genug, mich zu seinem Postillion d'Amour zu ernennen. Eine Charge, die ich mit Freuden übernahm, jemehr ich mir Spaß davon versprach. Er bat mich, ein Briefchen an die Aeltere zu bestellen. Ich nahm es an, und versprach ihm Antwort, die ich um so gewisser zu erhalten versicherte, da ich bei den Fräulein's als Lehrer auch einem Stein im Brete hätte. Bald erhielt er eine Antwort. (Der Ueberglückliche!) ganz nach Wunsch, und voll der zärtlichsten Ausdrücke, worinn ihm ein Abentheuer Abends nach 8 Uhr vorgeschlagen

wurde. Der Garten sollte offen seyn, die Hinterthür — der Fußweg — alles war so genau beschrieben, daß er gar nicht fehlen konnte.

Wer war fröhlicher als er? allenthalben verkündigte er seyn Glück, überhäufte mich mit Elogen, und Freundschafts-Versicherungen, die er gewiß unterwegens gelassen haben würde, hätte er schon damals gewußt, daß der Brief nicht in' des Fräulein's Hände gekommen, und die Antwort, eine liebliche Fiktion von — mir war.

Ich hatte ihn nach einer ganz andern Gegend beschieden, und — zur bestimmten Stunde machte ich mein Experiment, mit dem ich ihn so lange herum trieb, bis er den Handel (erst gegen Mitternacht) aufgab.

Unter Vorbereitungen ähnlicher Art, kann man dieses Stück zu verschiednen Unterhaltungen benutzen.

32. In einer neblichten Nacht eine ganze Hexenfahrt am Firmamente zu zeigen, so daß man glaubt: die Hexen fahren aus dem Schorsteine in die Luft.

Ich wohnte einige Zeit in einem Landstädtchen einem Backhause gegen über. Das Backhaus war zwei Stockwerk hoch, uud das welches ich bewohnte, drei. Ich bewohnte das dritte, das Dachgeschoß von dem ich die Aussicht grade auf die Feuermauer des gegenüber gelegnen Backhauses, und bei wiedrigen Winden von ihrem Rauche nicht wenig auszustehen hatte.

Einsmahls, es war kurz vor Weinachten, wo der Becker bis in die späthe Nacht mit Bakken der Kristfiollen bis in die späte Nacht beschäftigt war, lag ich am Fenster, und sah vor mich hin. Es war eine heitre Mondnacht, und der Mond schien grade auf die dicke, aus der Feuermauer vom Backofen emporqualmende Rauchsäule, die wegen der heitern Luft und

Windstille schnurgrade in die Höhe stieg, und bis zu einer beträchtlichen Höhe dicht blieb, bis sie sich nach und nach dem Gesichtskreise entzog ohne sich zuzerstrâuen. Der dichte Rauch von Monde durchglänzt, glich einer weisen Wolkensäule, und gewährte meinen Augen ein unterhaltendes Schauspiel.

So gleich sann ich nach, diese Naturerscheinung zu benutzen.

Auf dem fixirtem Rauche müssen sich allerhand Bilder reflektiren lassen, dachte ich, und wartete die Zeit ab, wenn der Mond nicht scheinen würde. Denn wenn der Mond den Rauch erhellt, kann schlechterdings keine andere optische Beleuchtung wirken.

Ich kam auf den Gedanken, den Rauch zu meiner Zauberlaterne anzuwenden, und auf die Art Geister aus der Feuermauer emporsteigen zulassen.

Die erste mondloße Nacht in der der Bäcker seinen Ofen heizte, wurde benuzt.

Der Rauch stieg itzt ganz schwarz und dick empor. Die Nacht war windstille, und fin-

ster, kein Sternchen hinderte mich von meinem Versuche. Flugs griff ich nach meiner Laterna Magika, die ich mir schon zu diesem Zwecke paratgestellt hatte, schob das Bild eines nach der, unter No. 21 gemahlten, Geistes hinein, und ließ ihn auf der Rauchsäule der gegenüberliegenden Feuermauer reflektiren.

Glücklicherweise war die Entferunug des Hauses von den Meinigen dem Fokus meiner Laterne angemessen, dem ich nur durch einen kleinen Ruck an der Röhre nachzuhelfen brauchte; und siehe ein Gespenst von übermenschlicher Größe, weis glänzend, so schön als ich mir es nur wünschen konnte, schwebte über der Feuermauer und schien, wegen der beständigen zitternden Bewegung des Rauches im Begriff zu stehen, fort flattern zu wollen.

Manchmal kam, (wenn der Bäcker eben einen frischen Strohwisch im Ofen steckte) eine dickere Dampfwolke, die dem Rauche einen gewaltsamen Stoß gab, und der Geist schien Miene zu machen, von der Feuermauer herab-

springen zu wollen. Kurz der Versuch gelang ungemein nach meinem Wunsche.

Ich hatte das Spiel zu lange fortgesezt. Einige Nachbarn hatten das Gespenst mit Grausen gesehen, das sich hellglänzend bald zum Riesen ausdehnte, bald durch einen frischen Rauchstos oder Luftstreich, zum Zwerge krümte, und manchmal gar in die Strase herabzustürzen drohte. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen sah dem schauerlichen Gespenste nicht ohne Herzbeben zu, und kreuzte und segnete sich ob dem Specktakel. Man sah zum größten Glück nur den Geist auf dem Kamine, auf mein unbedeutendes Kammerfenster hatte man nicht den geringsten Argwohn. Der Bürgermeister kam gerannt, der Stadtschreiber und ein ganzer Troß von Vornehmern des Volks. In kurzer Zeit hatte sich die Gasse gedrängt voll Menschen gesammelt, die alle das Maul aufsperrten. Als ich plözlich meinen Geist verschwinden und die gaffende Menge des Pöbels in Erstaunen

lies, die nicht begreifen konnte, wo der Geist auf einmal hingekommen seyn möchte.

Auf diese Art dachte ich eine Hexenfahrt aus dem Schornsteine zu veranstalten, und vor dem Augen des ganzen christlichen Städtchens eine Parthie de Plaisir nach dem Brocken zu arrangiren, ja wo möglich den Belzebub selbst aus der Feuermauer zu jagen.

Zu dem Entzwecke malte ich mir statt der Geister Hexen mit ihrem feurigen Besen zwischen den Beinen, auf die Glasstreifen, und umzog die Peripherie des Bildes eben so mit dicker schwarzer Oelfarbe, wie bei den Geistern unter No. 21. daß blos durch das transparenre Gemälde der Lichtstrahl fallen konnte.

Ich mahlte die Hexen so grell als möglich. Die Gesichter weis mit schwarzen Schattirungen, nackende Arme, nackende Busen und nackende Waden, ein kleines hellgrünes Mieder und ein purpurrother Rock war ihre ganze Kleidung. Die Haare waren fliegend und feuerfarben, auch der Besen

war braun und feuergelb. Die vielen Entblösungen dienten dazu, das Bild desto heller und deutlicher zu machen. Den Teufel malte ich ganz feuerfarben, als General-Anführer der nächtlichen Kavalkade.

Diese Figuren ließ ich nun nach der bekannten Art durch die Zauberlaterne auf den Rauch des gegenüberliegenden Backhaus-Schornsteins spielen, in einer finstern windstillen Nacht, da der Backofen eben geheizt war.

Prächtig stiegen die Hexen im Rauche auf ihren Ofengabeln und Besen aus dem Schornsteine herauf an die Luft, bis sie sich hoch am Firmamente verlohren. Ihnen voran ritt Magister Belzebub der sich mit seinem feurigen Kolorit, charmant auf den dunkeln Rauche ausnahm. Da ich auf die Glasstreifen mehrere Hexen gemalt hatte, (und unter ihnen verschiedne bekannte Gesichter) und die Glasstreifen immer nachschob, so schien es; als ob eine Hexe die andre jagte, und eine die andre in die Höhe trieb, der Zug dauerte,

da ich das Schauspiel mit derselben Tafel immer wiederholte, beinah über eine Viertelstunde, während welcher mehr denn tausend Hexen aus dem Schornsteine in die Höhe stiegen. Dieses Experiment sieht in einer finstern Nacht am Himmel unvergleichlich aus.

Auf gleiche Art kann man, wenn man den Glasstreifen abwärts vor der Röhre der Zauberlaterne durch zieht, der gemeine Sage nach, den Drachen in den Schornstein fliegen, und den Leuten Geld bringen lassen. Auch könnte man auf ähnliche Art feurige Worte am Firmamente sehen lassen, und dergleichen mehr, nachdem man sich etwas ausdenkt.

33. Die Geister des See's.

Es ist bekannt, daß die Flüsse und vorzüglich die Weiher im Späthherbst und gegen den Anfang des Winters stark ausdünsten. Dicke weise Nebelwolken schweben gleich mit Untergang der Sonne, so bald es kälter zu werden beginnt, über den Gewässern, und

ziehen sich in einer beinah horizontalen Lage herüber ans Gestade, daß sie manchmal den ganzen Wiesenrand bedecken. Dieses Naturereigniß benuzt man, wenn man, auf die unter 21 und den folgenden Nummern beschriebene Art, gemalte Lichtgestalten durch die Zauberlaterne auf dem weisen Nebel über dem See oder Flusse erscheinen läßt. Sie werden aus den Flusse empor zu steigen scheinen. Verweilen ein Weilchen über den See und ziehen sich dann aufs Gestade.

Zu dieser Vorstellung male man keine Schreckensgespenster, sondern schöne nackende Gestalten von griechischen Umrissen. Mädchen und Jünglinge, schöne Wassernixen und dergleichen.

Wenn man zwei Laternen hat, nimmt sich es am artigsten aus; man läßt mit der einen zuerst ein schönes nackendes Mädchen aufsteigen, so bald sie sich nach dem Ufer zieht und hinzulegen scheint, steigt durch die zweite Laterne ein schöner Jüngling aus dem Teiche empor, der dem Mädchen nach, und in ihre Arme zu sinken scheint.

Dann folgt wieder ein Mädchen, dem ein Jüngling nachsinkt, oder ein Jüngling der das auf ihm folgende Mädchen im Sinken aufzufangen scheint, daß sie mit einander ans Ufer sinken. Man kann hier auch eine optische Illusion, durch ein vor die Röhre der Laterne gestelltes Prisma machen, daß sich die Geister des Sees zu vermehren scheinen. Ueberhaupt läßt sich mit diesem Experimente, wenn es unter geschickte Hände kömmt, viel anfangen, und der Grund zu vielen Modifikationen liegt für dem Sachkundigen darinn.

Wenn die Nacht recht finster und der Nebel recht kompakt ist, gewährt dieses Stück einen äußerst reizenden Anblick. Nur erfordert es das Zusammentreffen verschiedner Umstände.

34. Einen Teich anzubrennen.

Wenn man einen stinkenden faulen Teich dessen stehendes Wasser ganz mit grünnen Moos und Meerlinsen überzogen ist, bei

schwüler Jahrszeit Nachts mit Stangen bis auf den Schlamm umrühren, und tüchtig durcheinander arbeiten läßt, daß das Wasser ganz schlammig und schwarz werde, und große Blasen über und über den Teich bedekken, so darf man nur diese Wasserblasen mit einer Fackel anzünden und der Teich wird über und über brennen.

Will man Schnee verbrennen, so daß er ordentliche Flammen gebe, so mische man eine ansehnliche Portion Kampfer darunter oder sträue ihn viel mehr auf einen Plaz wo der Schnee nicht allzuhoch liegt. Da der Kampfer mit dem Schnee einerlei Farbe hat, wird man keines vor dem andern erkennen. Man halte ein brennendes Licht daran und augenbliklich wird eine Flamme entstehen, die zischend über das Schneegefilde hinläuft, und den Schnee verbrennt, daß als dann der Platz leer davon ist.

35. Der brüllende Berg.

(Aus Olaffs Reisen nach Island.)

Ich glaube, daß diese merkwürdige Naturerscheinung um so eher einen Plaz in dieser Sammlung wunderbarer Ereignisse aus den Kräften der Natur entwieckelt, verdiene, als ihre wahrscheinliche Erklärung zu fernern Nachdenken über ähnliche Naturbegebenheiten, und für den Liebhaber zur Nachahmung im Kleinen führen kann.

Olafssen hörte, auf seiner Reise nach Island, daß zu Harewalle auf dem Gipfel des Ktölgebirges zu Skagefiord ein Hügel läge, der in einem fort brüllte. Mancherlei Abentheuer hatte man ihm davon erzählt; aber die Nachrichten waren alle unvollständig, weil niemand als Hirten und Grassucher in die Gegend kömmt; denn sie ist rings umher morastig, und voll Lava. Also entschloß sich unser Reisende sich selbst von der Wahrheit der Sage zu überzeugen und den Unhold von Berge selbst in Augenschein zu

nehmen; und dies sollte auf einer Vorbeireise geschehen.

Schon von Ferne sahen sie einen starken Rauch, der hoch auf in die Luft stieg, und vermutheten in ihm das weit berühmte Haerewalle, und weil sie helles Wetter hatten, unternahmen sie ihren Versuch dahin zu kommen.

Sie waren noch eine Meile davon: und kamen endlich bis auf eine Virtelmeile heran.

An drei Orten stieg Rauch empor; ein entferntes Gemurmel lies sich hören, gleich dem Brüllen eines Löwen, welches mit einem sehr durchdringenden Zischen verbunden war. Ihre Pferde spizten die Ohren, und wollten nicht hinan; weswegen sich die Reiter genöthigt sahen die Pferde zu verlassen, und den Berg zu Fuße zu ersteigen.

Izt sahen sie einen weisen runden Hügel, aus welchem der Rauch aus drei Löchern mit solcher Kraft hervordrang, daß es schien als wenn das Zischen daher rührte. Die Löcher hatten auswendig nur drei Finger breit

im Durchmesser, und ihr Rand war mit rothen, weisen und grünen Farben gesprengt.

Sie untersuchten die Löcher mit biegsamen Weidenruthen; konnten aber wegen der schiefen und winklichten Richtungen derselben, nirgends weit durchkommen. Warfen sie kleine Steine hinein, so wurden sie durch die Heftigkeit des Zugs wieder heraus geworfen; legten sie platte Steine auf die Oefnungen, so wurden sie gleichfalls zurückgeschlagen. Niemand konnte hier in der Nähe den andern verstehn, und hätte man mit Riesenstimmen geredet, so sehr brüllte der Hügel! übrigens ist Haerewalle ein großes grasreiches Thal, und nahe dabei ein frischer See, auf dem Trotz des Brüllens dennoch Schwäne schwammen. Der Boden hat Winter und Sommer eine starke unterirdische Hitze, weswegen er auch nie friert. Nicht weit davon, fand ich drei heise Quellen, wovon die mittlere ihr Wasser drei Ellen hoch wirft. So viel von der Erzählung, und nun zur denkbaren Erklärung des Brüllens.

Graf von Borch sagt in seinen Briefen über Sizilien und Maltha: (2ter Theil Seite 57. Bern 1783) Zu Palermo bewahrt man zwei Widder von Erz; sie haben ein geöfnetes Maul, und sind inwendig hohl. Solcher Widder hatte Dionisius viere, gegen die vier Hauptwinde setzen lassen. Erhob sich ein Wind, so fuhr er denjenigen, der ihm entgegenstand, ins Maul und erzeugte in der Höhlung desselben einen Too dem Blöken eines Widders ähnlich. Und so klang es denn, als blökte der Widder von Erz.

Auf der Insel Lipari, sagt eben dieser Graf von Borch, steht eine vierekkigte Orgel von Stein; (laut des Kupfers, in Honel Voiage pittorespue de ficile de Malte et de Lipari; Paris 1773 cachierro, scheint diese Aeals Orgel, der Rest von einem alten Bade zu seyn.) Die Oefnungen ihrer großen steinernen Pfeifen sind gegen die vier Hauptwinde gekehrt. Erhob sich der Wind, so blies er in die ihm entgegenstehenden Orgelpfeifen, und die Orgel ertönte, durch diese beiden Kunstwerke läßt sich das Zauberwerk

des brüllenden Berges in Island einigermasen erklären.

Daß der Boden unter jenem Berge wacker durchheizt wird, zeigt die sehr fühlbare Hitze auf der Oberfläche, und der Dampf, der aus den drei Oefnungen fährt.

Diese Hitze entsteht von den entzündeten Schwefelkiesen, und Steinkohlen in der Tiefe. Indem das Feuer diese entzündeten Materien zerlegt, entwickeln sich eine Menge elastischer Dünste, welche die emporsteigende Hitze mit Kraft vor sich hertreibt.

Mit Macht dringen sie in die drey Luftröhren des Hügels, aus welchen der Dampf fährt, setzen sie in zitternde Bewegung, und erregen einen brüllenden Ton; eben so, wie der von außen eindringenden Wind in den Widder zu Syrakus, in der Aeolus Orgel zu Lipari, und in jeder andern Orgelpfeife, an Kirchentagen, seinen Ton macht. Die drei Luftröhren des brüllenden Bergs sind unten weit daher die tiefen Baßtöne. Oben laufen sie enge zu und pressen die Luft in einen

engern Kanal zusammen, wodurch das Zischen entsteht, daß man zu gleicher Zeit vernimmt. Alles Wunderbare verschwindet; denn kann ein wenig geprestе Luft, aus der Lunge eines Löwen, Ochsen, oder Tiegers ein so furchtbares Gebrüll in seiner Kehle erregen, so müssen eine noch weit größre Menge, noch stärker ausgepreßter elastischer Dünste' in noch weitern Schlünden, ein weit schreklicheres Brüllen und Tosen verursachen.

37. Die Stimme in der Luft.

(Aus Wolfs Reise nach Zeilan. Berlin bei Nikolai 1784. zweiter Theil Seite 118 und Knoll's Erklärung.)

Ich werde, von dieser Erscheinung Wolfs eigne Worte hersetzen, damit der Leser selbst desto genauer urtheilen kann.

Noch will ich, sagt er im Verlauf seiner Erzählung, ein seltsames Geräusch, daß man in unterschiedenen Tönen zuweilen bei Tage,

doch mehr noch des Nachts hört, beschreiben, welches ich dennoch nicht thun würde, wann selbiges nich schon vorher durch andre Autoren angemerkt worden wäre; von welchen ich den Engländer Herrn Knox, als einen der Glaubwürdigsten nenne.

Dieses Getön ist ein Ruf, ein Geschrey und sangbare Melodie lustiger Menuetten und hat eine solche Wirkung auf das Menschliche Gehör, daß man davon erschaudert, wie beherzt man auch immer seyn mag. Es läuft so geschwind von einem bis zum andern Orte fort, daß weder Wind, noch irgend ein Vogel solche Schnelligkeit haben kann; da man in zwei bis drei Augenblicken das Getöne fast eine Virtelmeile weiter entfernt hört. Man vernimmt es nicht in den Kandischen, sondern auch jaffanapatnanischen Gegenden.

Der Singalese, Malabar, Portugiese, ja alle Europäer halten es für eine Teufelsstimme. Ich habe mich lange gesträubt ihnen beizupflichten, weil mich die Erfahrung schon gelehret, daß man den Teufeln, Nachtgeistern

R

und Gespenstern Wunderdinge, die ich für erdichtete Fabeln halte, zuschreibt, und welche bei Untersuchung und genauen Nachfragen sich auf ein Hörensagen von Eltern Großeltern, oder auch Geistlichen gründen. Wenn die Jaffanapatnamschen Schützen, in der dürren Jahreszeit, an den Teichen im Walde ein solch Geläut gehört haben wollten, und mir es erzählten; machte ich dazu eine lachende Miene, welches sie mir zum öftern Uebel nahmen. Unter andern war ein Europäer, von Geburt ein Altonaer, Posthalter zu Polverainkatto.

Dieser Mann, den ich vor andern, wegen seines ehrlichen Betragens liebte, hatte mir die Historie von dem Teufelsrufen zu unterschiednenmalen, als selbst gehört, erzählt, und mich um meine Meinung deswegen gefragt, die ich ihm immer auf folgende Weise ertheilet: Freund er ist ein Thor, denke er doch ja nicht, daß der Teufel Tanz und Menuettenmeister sey, der sich durch lustige Töne vergnüge, und dadurch die Melancho-

sie vertreibe, u. s. w. Er wünschte mir so-dann, daß ich selbst ein Hörer davon seyn möchte, weil ich sodann meine Sprache bald verändern dürfte.

Kurz ich dachte dem sogenanten Teufels-ruf nicht weiter nach, bis ich das Schicksal hatte, in meinem Hause in einer Nacht ohn-gefähr um ein Uhr, da ich eben wachte, und mit meiner Frau über Hausumstände redete, die Stimme selbst zu hören. Wir beide erschraken, daß uns alle Glieder zitter-ten. Das Geschrei hatte weder Aehnlichkeit mit der Stimme eines Menschen noch weni-ger mit der eines Thieres, sondern war von diesen beiden gänzlich unterschieden; nicht von einem hellen, sondern als aus einer bedräng-ten Höhlung herkommenden fürchterlichen Tone und ich weis keine Stimme noch Ton zu er-denken mit dem ich es vergleichen könne.

Auch habe ich nie vorhin, noch nachher dergleichen gehört, noch auch mehr zu hören verlangt. Meine Nachbarin, eine Kaufmanns-Wittwe, welche das Geschrei auch gehört

hatte, war vor Schrecken darüber unpaß worden. Hätte ich diese Erfahrung nicht selbst gemacht, ich würde von dem, aus Zeilan so allgemein bekannten Teufelsgeschrei keine Meldung gethan haben. Und ich glaube, daß auch eben Herr Knox, der vom Aberglauben der Singalesen zu weit entfernt war, sich nicht mit einer solchen Aufzeichnung würde beschäftiget haben, wenn er das Geschrei nicht selbst gehört und bemerkt hätte.

So lauten Wolfs eigne Worte, die wir auf Treu und Glauben für wahr annehmen müssen; weil er nicht allein in seiner Erzählung selbst treuherzig und ehrlich zu Werke geht, sondern weil er überdem noch seine Zeugen beibringt, und sein Abentheuer als eine dort allgemeine bekannte Sache erzählt, und was soll man nun zur Sache sagen? Ist etwan der Gesang der Sphären aus dem Somnium Scipionis nach Zeilan versezt worden? oder macht eine geschloßne Gesellschaft von Sylphen, wie man sie im Graf Gablais in der Luft einherwandern sieht, den

Malabaren eine musikalische Unterhaltung? oder ist gar das wilde Heer, das Weiland unter Hundegeheule und Waldhorngetöne, mit dem treuen warnenden Ekhard an der Spitze, aus dem Hörselberge (Mons Horrisonus) bei Eisenach zog *) nach Zeilan aus der Christenheit ins Exil verjagt worden?

Ich zweifle fast; und deswegen will ich eine natürlichere Ursache von dieser Teufels-Musik zu Papiere bringen.

Wolf spricht in seinen Reisen, kurz vor dieser Erscheinung von einer Wasserhose, die Steine mit in die Luft wirbelte, und einen Steinregen verursachte. Solche Lufterscheinungen giebt es in Indien, wie in andern heisen Gegenden nicht selten, und hauptsächlich mag es ihrer viele in der Gegend von Zeilan geben.

*) In Gregorii Beschreibung der merkwürdigsten Berge. Frankfurt und Leipzig 1715. S. 488 die Währmänner dieses Volks Mährchen.

Eine solche Wasserhose, sie entstehe nun aus der Anziehungskraft elektrischer Wolken, oder aus zwei kämpfenden Wirbelwinden: (Halle in seinen Zauberkräften der Natur) so macht sie allezeit eine starke Bewegung der Luft, daher sie gemeiniglich in Begleitung eines Brausens, Geheules, oder Gebrüll wie von Ochsen, fürchterlich einherzieht.

Ich will unter verschiednen Beispielen nur eines noch hiehersetzen, daß mir zum Behufe meiner Sache dienlich seyn wird.

Am 4 August 1775. sahe man zu Karcassonne, Nachmittags um drey Uhr, eine Luft Säule von beträchlicher Höhe, sich auf das Dorf Barbeyra herabsinken.

Diese Säule schien von einem nahen Berge zu kommen, gieng auf das Dorf los, entwurzelte die Bäume, auf welche sie stieß, und trieb sie vor sich her. Ihre Grundfläche berührte die Erde, und glich einer Säule, deren Dicke bis zur Hälfte ihrer Höhe zunahm. Hierauf verminderte sie sich, und schien sich in der Luft zu verlieren, indem

sie sich zusammenbog. Ihre Farbe war von der Grundfläche bis zur Hälfte ihrer Höhe, von einen dunkeln Quittengelb; der obere Theil hingegen schien entzündet zu seyn. Das Getöse welches die Lufterscheinung bei ihren Fortgange machte, glich den Gebrüll einer Ochsenheerde.

Bald darauf theilte sie sich in zwei Theile. Der eine bildete eine Wolke, die mit Regen und Hagel verschwand. Der andere Theil stürzte sich mit großen Getöse in den Bach Dauda, und trieb das Wasser von einander, wodurch ein großer Platz ganz trocken wurde.

Nachdem sie noch allerhand Verwüstungen angerichtet hatte, verlohr sie sich endlich seitwärts von Millepetit.

Man sieht aus dieser Erzählung, daß eine solche Wasserhose, einen brüllenden, auch wohl heulenden Ton von sich geben kann, wie das auch die Natur der stark in Bewegung gesetzten Luft mit sich bringt, und dieses das Heulen des Sturmwindes noch weiter lehrt, der zu weilen in det Nacht eine

schauderliche Musik, von mancherlei heulenden Tönen giebt. Man weis ferner daß diese Wasserhosen so schnell ziehen wie der Wind; und daher wird es wahrscheinlich zu sagen: diese Teufels Stimme von Zeilan, ist weiter nichts, als das Heulen einer Wasserhose. Wolf selbst sagt; der Klang war wie ein fürchterlicher Ton, der aus einer bedrängten Höhlung hervorkömmt.

Eben so klingt das Heulen des Sturmwindes. Die kämpfenden Winde in der Wasserhose, können sehr wahrscheinlich die Lufttheilichen in eine zitternde Bewegung sezzen, die dies Heulen hervorbringt, welches in der stillen Nacht, um desto schauervoller klingt.

Der Malabar und Singalese, der so schon den Kopf voll Geister-Erscheinungen und Hexenwerke hat, hört es und hält es für die Stimme des bösen Geistes.

Der Europäer, der nicht nach Zeilan kömmt, um Geheimnisse der Natur zu erforschen, sondern Münzen zu erwerben,

nimmt diese Sage für bekannt an, zerbricht sich weiter den Kopf nicht, sondern heist es auf gut Christlich, die Teufelsstimme.

Daß übrigens dieses musikalische Geheul schneller vorbeifliegen soll, als der Wind, geschieht vielleicht durch Beihülfe der Einbildungskraft, die einmal durch den schaudervollen Klang dieser Nachtmusik zum Wunderbaren gestimmt ist, und daß dieses langsam und einförmig tönende Geheule, mit einer Menuett verglichen wird, geschieht vielleicht aus den angebohrnen Triebe, alles was man zum erstenmale hört und bemerkt, mit bekannten Gegenständen in Vergleichung zu bringen, um sich und andern, davon einen deutlichen Begriff zu machen.

So weit Schauspielerin Natur. Vielleicht eben so auffallend war das Zetergeschrei über Berlin, welches vor einigen Jahren die Einwohner dieser Stadt nicht wenig allarmirte. *) Am hellen Nachmittage erscholl

*) Wagner: die Gespenster zweiter, oder dritter Theil.

auf dem Schloßplatze in fürchterlichen Tönen, mit abgemessenen Pausen, das Wort Wehe! Wehe! Wehe! aus der hellen unbewölkten Luft. Eine Menge Menschen versammelte sich und vernahm nicht ohne Grauen die furchtbaren Worte von unsichtbaren Zungen aus der Luft in fürchterlichen Baß herab gedonnert. Lange zerbrach man sich den Kopf mit vergebenen Muthmasungen, und schon nahmen die Prediger Stoff für ihre Bußpredigten aus der schrecklichen Prophezeihung, die viel ähnliches mit den Zeichen und Wundern hatte, die sich vor der Zerstöhrung Jerusalems ereigneten, als sich mit einem Mahle das schreckliche Wunder, und zwar auf eine sehr gewöhnliche Art enthüllte.

Der Ziegeldecker hatte mit seinen Gesellen einige Stellen des Schloßdaches auszubeßern gehabt. Einer der Lehrjungen hatte seine Jacke in eine von den Trompetenförmigen Röhren gesteckt, durch die das Regenwasser aus den Dachrinnen abläuft.

Die Dachrinnen sind in Verhältnisse des Gebäudes, daß sie umgeben sehr groß und weit, daß ein Mann darauf herumgehen, und ein kleiner Junge unbemerkt in ihrer Höhlung liegen kann.

Als der Ziegeldecker mit den Gesellen schon fort war, sein Mittagsbrod zu verzehren, fällt es dem Jungen erst ein, seine Jacke zu zu holen, er läuft über die Rinne hin nach der Wassertrompete, und ruft, während er die Jacke hervorzieht, aus Willkühr hinein. Der starke Ton der durch die Sprachrohrförmige Trompete kömmt, erregt seine Verwundrung, und da er zugleich bemerkt: daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben und sich vergebens nach dem unsichtbaren Rufen umsehn. Das Ding gefällt dem Jungen, der sich nun auf den Bauch in die Rinne legt, und unsichtbar die Vorübergehenden neckt. Er kömmt auf den Einfall: Wehe zu rufen, und wiederholt sich den Spas jedesmal wenn der Meister mit den Gesellen Feierabends oder Mittags nach Hause gegangen war. Die Menge Neugieriger, die sich

mit jedem Tage mehrte munterte ihn so lange zur Fortsetzung seiner Zauberei auf, bis er entdeckt wurde. Daß zwei einander gegenüberstehende Hohlspiegel, die Stimme fortpflanzen, daß man in einem hört, was am andern Ende des Saals ganz leise gesprochen wird, ist bekannt, und welche artigen Auftritte veranlaßt nicht das Sprachrohr?

38. Künstliche Nachahmung des Sturmgeheuls

Diese täuschende Nachahmung des Sturmgeheuls verdankt ihre erste Erfindung den sinnreichen Abt Vogler, der durch seine Reisen durch die Welt, durch die Verbesserung des Choralsystems, durch die Erfindung des Orchestrions, durch die wichtigen Verbeßerungen der Orgel und einer Menge anderer schönen und sinnreichen Erfindungen der gelehrten Welt allgemein bekannt ist.

Die Gelegenheit zu gegenwärtiger Erfindung gab ihm die Komposition einer Oper

worinn das Brausen und Heulen des Windes durch die Musik ausgedrückt werden soll. Er sah ein, daß der Ausdruck durch die gewöhnlichen musikalischen Instrumente wohl ein Geräusch, aber nicht das dem Sturme karakterisch eigne Geheul und tiefe hohle, Schnauben hervorbringen könnten. Wohinab auch das tiefeste Instrument, weder Contrafagott noch Serpando reicht. Gleichwohl wollte er das Geheul des Sturmes zur größten Täuschung darstellen.

Fleisige Beobachtungen hatten ihm gelehrt daß der Ton des Sturms gewöhnlich Contra F, und zwar F moll sey. Daraus Komponirte er das allegorische Stück. Den Geigen gab er tobende Läufer, und die hohen Grellen Octavflötchen musten in sechzehntheilen die hohe Skala F moll bald herauf bald herabwärts winseln, wodurch er das Gepfeife des Sturms, wenn er durch enge Schluchter dringt, aufs Täuschenste nachahmte.

Hinter den Kulissen hatte er drei hölzerne Orgelpfeifen in horizonttaler Lage ange-

bracht, jede zu 32 Fuß, welche den Accord F moll, jede Pfeife einen andern Ton: F. A. C. von sich gaben, und bald alle zusammen, bald nach einander angeblasen wurden.

Sie wurden jede durch einen Blasebalg angeblasen, weil Menschen Lungen dazu zu ohnmächtig sind.

Die gröbste F. brumte in einen fort und as und c, setzen allzeit ein wenn ein frischer Windstoß ausgedrückt werden sollte, worauf denn die Octavflötchen ihre hohe Skala F. moll nachwinselten, wie beim Sturm der erst brausende Stöse thut und hinten nach winselt. Die Würkung dieser Nachahmung (von der sich Musikver ändige einen lebhaften Begriff machen können) war außerordentlich.

39. Die Chemische Harmonika.

Die Töne welche durch die chemische Zersetzung des Wassers hervorgebracht werden sind so wohl in Ansehung ihrer Entstehungs-art, als wegen ihres Wohlklangs, indem sie den Tönen der gewöhnlichen Harmonika nichts nachgeben, für den Chemiker und Musiklieb-haber gleich merkwürdig, und verdienen in je-der Rücksicht Bewunderung. Liebhabern der Naturkunde, glaube ich, würde es gewiß willkommen seyn, wenn ich ihnen das Expe-riment aus seinen chemischen Ursachen erklärte; allein, da ich hier keine Chemie, sondern blos eine natürliche Magie schreibe, so übergehe ich die theoretische Erklärung und schreite gleich zum Experimente selbst.

Man nimmt gläserne Glocken, wie man gewöhnlich auf den hölzernen Stuben-Uhren hat, von der feinsten und dünsten Gattung als man sie nur bekommen kann. Und sucht sich die Tonfolge einer oder mehrerer Oktaven aus; damit man auf diesen Uhrgloken, eine

zusammenhängende Melodie von einem Chorale vortragen könne. Diese Glocken, stellt man ihrer Tonfolge nach, wie sie in der Skala folgen. neben sich hin, um sie gleich eine wie die andre bei der Hand zu haben.

Nun nimmt man ein dauerhaftes, steinernes Fläschgen, daß keinen Sprung auch keine Kalksteine haben darf; wodurch es aus einander getrieben werden könnte, mit einer nicht allzuengen Oeffnung, die mit einen Korkstöpfel verwahrt werden kann; durch dessen Mitte ein gläsernes Zilinderröhrchen geleidet wird, welches sehr gedränge in den Kork passen muß, und zur Vorsicht ringsherum mit Kütt oder Siegellak verwahrt werden kann. Nun nehme man Wasser, Vitriolöl und Eisenfeilspäne. Ohngefähr in diesem Verhältnisse: gegen das Ganze des Vitriolöls den 4 ten Theil Wasser und den sechsten Theil Eisenfeile. Diese Mischnng schüttet man in das steinerne Fläschgen und verstopft es mit den beschriebenen Korkstöpfel, so fest, als möglich, und verküttet es zu aller Vorsorge genau.

Durch das dünne Röhrchen wird sich sichtbar eine künstliche Luftart entwickeln, die man erst vorüber lassen muß, denn es ist eine Art Knalluft. die die darüber gehaltenen Gläser zerschmettern würde, wodurch der Künstler sehr beschädigt werden könnte. Hat sich aber die erste Luft entwickelt, welches man daraus abnehmen kann, daß der Dampf nicht mehr so heftig aus der Röhre stößt, sondern sich in gelindern Zügen daraus entwikkelt, so nehme man ein wenig Papier, zünde es an einen Lichte an, und brenne damit den sich aus dem Zilinderröhrchen entwickelnden Rauch an.

Ein blaues Flämmchen wird sogleich über der Glasröhre schweben und von der sich beständig aus der Flasche durch selbes entwickelnden brennbaren Luft, gleich einem Lichte unterhalten werden.

Nun halte man die Glasglocken über die Flamme, in einiger Entfernung daß die Luft, welche aus der Gährung in dem Fläschchen erzeugt wird, das Glas an allen

seinen Wänden erschüttere und bestreiche *) Dieses Bestreichen der Luft wird der Glasglocke denselben Ton, und noch weit feiner, als den der Harmonika, entlocken. Die Glocke wird, so lange sie über das Flämmchen gehalten wird, in einen fort singen, und schöner noch, als die Harmonika tönen; da ihre Berührung durch den blosen Anstrich der Luft unendlich feiner und sanfter ist, als bei der gewöhnlichen Harmonika das Spiel mit den Fingern, und folglich die sanftere Berührung der Luft, sanftere Tonschwingungen erregen muß.

Man wechselt mit den Glocken ab, und hält bald diesen, bald jenen Ton über das Flämmchen je nachdem es die Melodie des Stücks erfordert, das man auf diese Art vorträgt. Nur langsame Sachen können auf

*) Es ist daher gut: wenn die Glocken sehr dünn, und gegen den Rand mehr nach innen, als auswärts gebogen sind. Man hält sie oben am Knopfe, um sie frei Fibeiren zu lassen.

diese Art vorgetragen, und gewöhnlich nur die Melodie ausgeführt werden. Würde man aber sich noch ein solches Fläschchen bereiten, daß man zwei Flämmchen hätte, so könnte man in einer Hand über das eine Flämmchen die Glocke zur Melodie, mit der ander aber über das zweite Flämmchen eine Glocke zur Begleitung halten, die die Terz, Quinte oder Sext dazu accompagnirte. Doch dieses erfordert mehr Uebung; freilich ist es auch ungleich schöner.

Aeußerst nett hört sich es zu, wenn manchmal ganz kurze Luftstöschen hinter einander folgen, und statt der gewöhnlich langen Noten, ganz kurze Achtels oder Sechzehntheilsanklänge an den Glockchen hören lassen.

Auch das Forte und Piano läßt sich damit ausdrücken, je nachdem man die Glöckchen dem Flämmchen nähert oder entfernt. Je näher sie den Flämmchen kommen, desto stärker wird der Ton, weil der Anschlag der Luft ummittelbarer wirkt; je weiter man sie von dem Flämmchen entfernt desto schwächer

wird der Ton, der sich in einer gewissen Höhe von dem Flämmchen ganz in ein leises Gewinsel kaum dem Ohr vernehmlich, verliehrt.

Auf diese Art kann man das niedlichste crescendo und decrescendo hervorbringen.

Ehe man das Spiel beginnt ist es nöthig, daß man die Glasglöckchen vorher erwärme, um sie nicht der Gefahr des Zerspringens auszusetzen. Aus eben dem Grunde lasse man zu Anfange des Experiments vorher die Knalluft sich gehörig entwickeln.

40. Der singende Baum.

Das niedliche Mährchen in der Tausend und eine Nacht, gab mir den Tittel zu diesen äuserst angenehmen Experimente, das dem Hörer unendliche Wollust gewährt.

Wer hat nicht mit einigen Vergnügen dem Geflüster des Lüftchens in einem Baume gelauscht? wer hat nicht das süßeste Gefühl genossen, wenn er an einem schwülen Sommernachmittage unter dem Schatten eines

Baumes saß, und ein frisches Lüftchen ihm Erquickung zuwehte; während es in traulicher Geschwätzigkeit mit den leichtfertigen Blättern koste?

Wenn nun der Baum vollends dem müden Wandrer mit einer sanften magischen Musik in sanften Schlummer singt? — ?

Man muß das Experiment in einem Parke empfunden haben, wenn man sich das Entzücken denken will, in das man dadurch versetzt wird.

An einen Baum, dessen Rückseite von der Luft bestrichen werden kann, hängt man hinauf zwischen die Aeste, in das Laubdach, damit Sie niemand sogleich gewahr werde — eine sogenannte Aeolsharfe, welche man so richtet, daß sie unter einem Winkel von 45 Graden von Winde bestrichen werden kann. Doch dürfen die Blätter nicht an die Seiten schlagen.

Die Struktur dieser Aeolsharfe ist ganz einfach.

Ein ohngefähr drei und einhalb Schuhlanger hölzerner Kasten dessen Breite ohngefähr einhalb Schuh und dessen Höhe 8 Zoll beträgt, wird auf der einen Seite mit einem sehr dünnen Resonanzboden versehen, auf dem zwei Stege, gegen die beiden Ende zu, in schräger Richtung liegen. Dem Resonanzboden ausgenommen, hat dieses Instrument keinen Boden, und ist auf der Rückseite offen. Ueber den Resonanzboden, und die beiden Stege werden der Länge des Kastens nach, 8 Darmsaiten neben einander aufgezogen, und jede an ihrem besondern Wirbel befestigt. Die Saiten können von der Stärke des D auf der Geige, und wo möglich, noch stärker seyn. Alle 8 werden im Einklang (unisono) gestimmt; gewöhnlich das hohe A im Baßsysteme.

Wenn nun der Wind in diese Saiten rauscht, werden Sie die lieblichsten Melodien spielen. Manchmal stark wie Orgeltöne, und manchmal wieder so leise, wie Geistergelispel. Die Töne sind so fein und so sonderbar, daß sie schlechterdings mit nichts,

als den Chören der Engel aus höhern Luftregionen, vergleichen werden können.

Man denke sich nun den Seelenlabenden Genuß Abends nach einem schwülen Tage unter einer blühenden Linde zu sitzen, den Balsam des Blüthengeruchs einzusaugen. Ein lindes kühles Lüftchen säuselt in den Locken und um den lächzenden Busen. Die Blätter flüstern, und aus den Wipfeln des Baumes tönt süße Harmonie herab.

Alle Sinne werden entzükt!— Es geht nichts über den singenden Baum!

41. Minder kostspielige Harmonika von derselben Wirkung wie die Glockenharmonika.

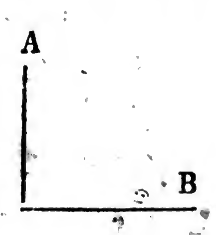
Wir verdanken diese treffliche neue Erfindung dem Reichsfreiherrn von Dalberg. Er irrt jedoch, wenn er glaubt daß die Töne durch die Glasstreifen hervorgebracht werden; da dieses doch blos die Vehikel sind, die Saiten in Schwung zubringen. (die Tasten) und

der harmonisch singende Ton nicht von Glase, sondern von der besondern Art, durch welche die Saiten geschwungen werden. Man sollte das Instrument eigendlich eine Saitenharmonika nennen, weil die Saiten dem Harmonikaton auf eine bewunderungswürdige Art nachahmen, so zwar, daß man an ihren Klange nicht das geringste Saitenähnliche mehr spührt, sondern die Töne eines Waldhorns, Fagotts oder Flöte in ihrer höchsten Reinheit und Sanftheit zu vernehmen glaubt.

Das Instrument besteht in einem Kasten von harten Holze mit einem dünnen Resonanzboden versehen, von der Höhe und Länge wie der Resonanzboden eines kleinen Fortepianos auch noch kleiner, ohngefähr eine Elle hoch, eine halbe Elle breit, nnd 6 Zoll dick. Auf diesen Resonanzboden, der den eines Klaviers ganz ähnlich ist, werden gewöhnliche Klaviersaiten gezogen, welche nach oben zu an gewöhnlichen Stahlwirbeln gestimmt werden können. Sie laufen über zwei Stege.

Dieser Resonanzboden sieth einen in die Länge gelehnten Zimbal oder sogenannten Hackebrette nicht unähnlich. Doch müssen die Saiten weitläuftig gespannt seyn, damit die daranstosenden Glastasten, keine die andre berühre.

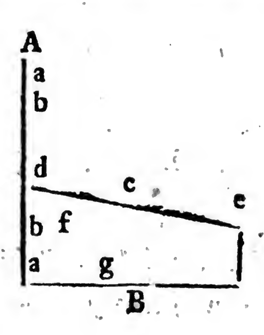
Nun wird ein andrer Kasten, ebenfals von harten Holze, gefertigt, von der Länge einer Viertelelle und drüber, ohne Deckel. Die Seiten desselben sind ohngefähr 4 Zoll hoch. An Breite ist er mit den erstern Kasten, der den Resonanzboden bildet, ganz gleich. Beide Kasten werden nun auf folgende Art mit einander verbünden.



A ist der Resonanzboden mit seinen, der Länge nach an ihm herabgezogenen Saiten.

B ist der andre Kasten, der dem Glastasten zum Lager dient. Diese Glastasten sind nichts anders als Glasstreifen von gewöhnlichem Fenstertafelglas, das aber ohne Höcker und Streifen, ganz rein seyn muß, ihre Länge ist eine Viertelelle (eine wie die andre) und die Breite beträgt ohngefähr einen Zoll und zwei Linien. Diese Glastasten werden auf den Kasten B so aufgelegt, daß sie die Saiten des Kastens A unmittelbar, zwischen den Stegen berühren. Ich will mich bemühen, die Sache ohne Kupferstich so deutlich darzustellen als ich kann.

Man denke sich bey nachstehender Figur das Instrument im Aufriß.



A ist also der Resonanzboden mit den Saiten.

aa sind die Wirbel woran sie befestigt werden. An dem obern a werden sie gestimmt. In die Gegenden von bb kommen die Stege.

c sind die Glasstäbe welche die Saiten in

d berühren und an der Wand des Kastens b an einer Leiste

e welche mit Gummi Elastikum ausgefüttert ist, sich anstemmen. Gegen die Saiten zu ruhen, sie auf einer dünnen Leiste, welche queer durch den Kasten geht, und ebenfalls mit Gummi Elastikum gefüttert ist. Sie ist durch den Punkt f vorgestellt. Der Raum

g ist ganz hohl. Die Leiste f liegt auf den beiden Seitenwänden des Kastens B auf, welche zu dem Ende sich gegen den Resonanzboden zu, gleich den Glasstreifen schräh erheben müssen.

Noch ist zu merken: daß die Glasstreifen nicht zwischen die Saiten und die Leiste mit dem Gummi Elastikum e geklemmt werden,

damit sie die Fibration nicht verliehren. Doch dürfen sie auch nicht zu lose liegen, damit sie im Spielen nicht von den Saiten herabrutschen und ihre Zwecke verfehlen; welcher darinn besteht: daß sie die Schwingungen, welche ihnen mitgetheilt werden, den Saiten wieder mittheilen.

Die Tasten liegen immer einen halben Zoll von einander, damit sie nicht einander und keiner die Saite des andern berühre. Zu dem Ende lege man jeden zwischen 4 Stiftchen, zwei in e und zwei in f, damit er nicht zu beiden Seiten auseinander rutsche und die Tastatur untereinander werfe. Dieses ist auch wegen der Sicherheit des Tones nöthig. Sie folgen wie die Töne der Skala c. d. e. f. g. u. s. w. aufeinander.

Nun werden die Saiten, jede in den gehörigen Ton gestimmt, welches vermittelst des Stimmhammers des gewöhnlichen Tasteninstruments geschieht

Von der Stimmung ist zu bemerken, daß man die Saiten nicht zu sehr anspanne,

damit sie desto mehr Fibration behalten, und einen dicken Ton ausgeben.

Man nimmt zu diesem Instrumente ohngefähr zwei auch dritthalb Octaven, mehr nicht. Die Saiten werden nach der Tenorskala gestimmt, und geben bei der Fibration denselben Ton im Diskantzeichen wieder.

Die Spielart dieses Instruments ist der Harmonika fast ganz gleich.

Zu erst werden die Finger mit kaltem Brunnen gewaschen; alsdann mit etwas Zitronensafte beträufelt. Nun werden die Glasstäbchen mit einem nassen Schwamme genetzt, doch mit der Vorsicht, daß die Saiten nicht feucht werden. Nun schleift man mit den Fingern auf den Stäben, in der nämlichen Art, wie auf den Harmonikaglocken, nur daß sich hier die Finger und nicht die Gläser bewegen, was bei der Harmonika der umgekehrte Fall ist. Man drücke nicht so arg auf. Ueberhaupt erfordert dieses Instrument eine äuserst delikate Behandlung. Bei genauer Beobachtung wird man finden, daß je höher

man nach den Saiten zu streicht, die Töne nuanziren, so daß man den halben, ja den Viertels= und Achtelston vom gegebenen Grund=tone genau vernehmen kann. Die Glasstäbe liegen deshalb schräg damit die Feuchtigkeit von den Saiten abwärts geleitet, werde, da=mit sie immer trocken bleiben. Das Instru=ment muß sehr sauber gehalten werden.

Die Wirkung dieses Instruments ist äußerst angenehm, und giebt jener der Glas=harmonika nichts nach. Dabei ist das In=strument nicht kostspielig und kann mit einem Karolin (wofür man kein gewöhnliches Kla=vier kauft) mit aller Eleganz ins Werk ge=richtet werden. Da eine Harmonika unter zwei bis drei Hundert Thalern nicht angeschaft werden kann.

Nächst diesen ist dieses Instrument nicht jenen Gefahren unterworfen den die Glocken=Harmonika ausgesetzt ist.

Springt eine Saite, so zieht man vor einige Pfennige eine andre auf. Wird ein Glasstreif gesprengt, was thuts? jeder Glaser

schneidet leicht einen andern dazu. Wie aber wenn auf einer Harmonika (zumal auf einer gegossenen) eine Glocke gesprengt wird? welches durch übertreiben sehr leicht geschehen kann. Woher eine Glocke nehmen die wieder paßt? und mit welchen Kosten? und wie lange muß man des Spiels entbehren eh man die Glocke erhält? zumal wenn es ein Ton ist, der in jeder Skala liegt wie g. c. fis, oder d. und mit welcher Aengstlichkeit muß eine Glasharmonika transportirt werden? diesen allem ist man bei dem eben beschriebenen Instrumente überhoben.

Was mir noch an der neuen Erfindung mißfällt: ist daß die Saiten perpendikular herabgezogen, und also dem verstimmnen leichter ausgesezt sind. Allein diesem kann durch einiges Nachdenken vielleicht abgeholfen werden, da das Instrument noch sehr neu und folglich noch nicht zu seiner ganzen Vollkommenheit herangereift ist.

Mit den Aufsetzen der Glasstäbe auf den Saitenkasten in horizontaler Lage ist

es nichts, weil das Wasser auf die Saiten und den Resonanzboden laufen würde.

Man muß also darauf denken den Glasstäben einen andern Berührungs = Punkt zu geben. Er wird sich schwerlich finden lassen. Zu dem ist die gegenwärtige Einrichtung die Einfachste und die beste. Mit einigen Zügen des Stimmhammers ist dem Uebel gleich abgeholfen, was man sich beim Klavier ebenfals gefallen lassen muß.

Ende des ersten Theils.